Griechenland

H. Gr.
460

<36633555680018 S

<36633555680018

Bayer. Staatsbibliothek

H. Gr. 460

Griechenland

und

die Griechen

in

geographischer, statistischer, historischer, moralischer und politischer Hinsicht.

Nebst einer Schilderung der Türken, Albanesen oder Arnauten und anderer Völkerschaften; sowie einer Darstellung der Lage der Griechen unter der türkischen Zwingherrschaft und der Pflicht der Europäer gegen die Griechen.

Von

dem Verfasser der Kriegsbibliothek.

Graecia, unde humanitas, doctrina, artes, religio, fruges, jura, segetes ortae atque in omnes terras distributae putantur.

Leipzig 1821,
in Ernst Klein's
literarischem, geographischem, Kunst- und Commissions-Comptoir.

434 H

H. Gr. 460

Neue im Jahre 1821 erschienene Verlags-Bücher, von Ernst Kleins Comptoir.

Scanderberg, Georg. Glücklicher Vorgänger des Ali, Pascha von Janina. Von *r. 8. Geh. 12 Gr.

Basreliefs, historische. Schilderungen merkwürdiger Personen und interessanter Begebenheiten vergangener Zeiten. Für gebildete Leser aus allen Ständen dargestellt von *r. 8. 1 Thl.

Auch unter dem Titel:

Georg Scanderbeg, glücklicher Vorgänger des Ali, Pascha von Janina. Maria, die schöne und unglückliche Königin von Schottland. Die Verschwörung zu Lissabon im 16. Jahrhunderte. Zizime, der Unglückliche. Die Amazonen, historisch-antiquarische Skizze.

Wießner, D. Amad., Lehre und Glaube der vorchristlichen Welt an Seelenfortdauer und Unsterblichkeit; mit besonderer Rücksicht auf das alte Testament. Historisch, kritisch, exegetisch dargestellt und die Gründe der neuern Philosophie angefügt. 8. 1 Thl. 8 Gr.

Wießner, D. Amad., Handbuch der theoretisch-praktischen Mechanik und bürgerlichen Baukunst; nebst arithmetischen und geometrischen Vorübungen. Allgemein faßlich bearbeitet für Müller, Zimmerleute, Maurer, Stellmacher u. s. w., wie auch für Geschäftsleute, welche obige Künste brauchen. Mit 12 Kupfertafeln. 8. 1 Thl.

Raßmanns, Friedr., poetische Schriften. Ausgabe letzter Hand; ausgewählt, vermehrt und verbessert. 8. 1 Thl.

Voriges Jahr 1820 waren neu:

Meine Ahnungen und Träume. In drei und zwanzig Thatsachen dargestellt. Ein Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde. 8. Geh. 12 Gr.

Naturhistorisches Bilderbuch des Thierreichs, mit illum. Kupf. und deren Beschreibung. Zum Nutzen und zur angenehmen Unterhaltung für Jedermann, besonders aber für die wißbegierige Jugend. Herausgegeben von D. C. A. B*****. 4 Hefte mit 8 ill. Kupf. 4. Geh. 2 Thl.

Dasselbe, schwarz, zum Ausmalen, ohne Text. 4. Geh. 20 Gr.

H. Dörings, satyrische Gedichte. Vorzüglich in Bezug auf neuere Zeitereignisse. gr. 12. Geh. 16 Gr.

Hartwig von Hundt-Radowsky, Blumenkränze. 2ter Kranz, mit Vignette. 8. 1 Thl.

F. C. Kraft's, neuestes deutsch-lateinisches Lexikon. Aus den Classikern zusammengetragen und nach den besten und neuesten Hülfsmitteln bearbeitet. 1r Theil. gr. 8. Pränumerationspreis 4 Thl. 8 Gr.

Fr. Krug von Nidda, Gedichte. 8. 1 Thl. 12 Gr.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Griechenland
und
die Griechen
in
geographischer, statistischer, historischer, moralischer und politischer Hinsicht.

Nebst einer Schilderung
der Türken, Albanesen oder Arnauten und anderer Völkerschaften;
sowie einer Darstellung
der Lage der Griechen unter der türkischen Zwingherrschaft und der Pflicht der Europäer gegen die Griechen.

Von
dem Verfasser der Kriegsbibliothek.

J. D. von der Gröben.

Graecia, unde humanitas, doctrina, artes, religio, fruges, jura, segetes ortae atque in omnes terras distributae putantur.

Leipzig 1821,
in Ernst Klein's
literarischem, geographischem, Kunst- und Commissions-
Comptoir.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede.

Der Kampf der Griechen gegen ihre grausamen Unterdrücker erregt eine solche Aufmerksamkeit, daß eine Schilderung aller Verhältnisse dieser Nation, sowie eine Beschreibung der Provinzen, der Städte und Flecken, die sie bewohnt, nicht ohne großes Interesse seyn kann. So nahe uns Griechenland auch liegt, so giebt es doch noch mehrere Theile, welche bis auf die neueste Zeit höchst unbekannt waren und zum Theil noch sind, und so gerechtigkeitsliebend auch das Volk der Teutschen ist, so sieht es doch die Herrschaft der Türken nicht mit dem Unwillen an, welchen sie in jedem gutgearteten Gemüthe erregen muß.

In diesem Buche ist das festländische Griechenland von Europa nebst den Inseln beschrieben, seine Einwohner, als Griechen und Türken, Albanesen und Mainoten, Sulioten und Lalioten, Chimarioten und Sphachioten, Hydrioten und Agraphioten, Armatolis u. s. w. getreu geschildert, die Beschaffenheit der türkischen Re-

gierung und ihr Verfahren gegen Nichtmahomedaner dargestellt, und gezeigt worden, was uns Europäern als Menschen und Christen obliegt. Es wäre ein ewiger Schimpf für diese, wenn sie bei der sich darbietenden Gelegenheit zur Abtragung einer alten Schuld die Hände müßig in den Schooß legen, und gleichgültig zusehen wollten, wie man Griechen mordet, weil sie das unerträgliche Joch eines Volks abschütteln wollen, dessen Regierung gar nichts mit einer europäischen Regierung oder mit der Gesetzlichkeit (Legitimität) gemein hat.

Wir haben bei diesem Buche die neuesten Reisebeschreibungen der Engländer und Franzosen benutzt, und man wird leicht gewahr werden, wie sehr unsere Beschreibung einzelner Oerter und ganzer Provinzen, z. B. Morea's, von jenen unserer, selbst der neuesten, Vorgänger abweicht.

Leipzig, den 4. August 1821.

Inhaltsanzeige.

	Seite		Seite
Einleitung	1	Modon oder Motun	53
Chorographischer und physischer Zustand Griechenlands	6	Coron	54
Morea oder der Peloponnes	17	Mistra	54
Sandschak von Morea, in Cantone u. Capitanerien abgetheilt	25	Stadt Mistra	57
Patras	31	Trümmern v. Sparta	59
Gebiet von Patras	33	Calamatta	60
Vostitza	34	Cacovulioten	60
Vasilika	35	Mainoten	61
Corinth	36	Taygetus	69
Argos	41	Anzahl der Einwohner von Morea	70
Napoli di Romania	42	Livadien	72
Prasto	43	Attika	73
Tripolitza	44	Athen	73
Londari	46	Einwohner von Attika	87
Kalavritta	46	Eleusis	90
Gastuni	48	Condura	92
Pyrgos	49	Megara	92
Lala und Lalioten	51	Dervena Choria	92
Avarin	53	Ebene von Marathon	93
		Insel Egribos, Euböa	97
		Böotien	100
		Theben	100
		Platäa	103

	Seite
Leuctra = =	105
Helikon =	105
Lebadea = =	105
Chäronea =	107
Screpu oder Orcho= menus = =	108
See Copais =	108
Phocis = =	109
Parnaß =	109
Delphi = =	110
Velitza, Tithorea	112
Locris = =	114
Thessalien =	114
Enge Pässe von Ther= mopylä =	115
Zeitun oder Isdin	118
Pharsa = =	119
Larissa = =	120
Volo, Golo =	121
Turnova = =	121
Tirhala, Trikala	121
Das Thal und der enge Paß Tempe	121
Das Dorf Baba	122
Ampelachia =	123
Katarina =	125
Pyrgetos = =	126
Macedonien =	126
Salonichi, Thessa= lonica =	129
Karaferia =	132
Jenidsche Vardar	132
Vodina, Edessa	132
Seres = =	133
Pella = =	133
Ebene von Philippi	132
Orfan = =	135
Kavala =	135
Jenidsche Karasu	135
Berg Athos =	136
Albanien =	138
Janina = =	143
See von Janina	149
Canton Zagori	150
Gonitza oder Conitza	151
Premiti = =	152
Tepelen =	152
Acroceraunischen Ge= birge = =	153
Musache' =	155
Avlona = =	155
Berat = =	156
Elbassan = =	157
Cavailla =	158
Durazzo = =	158
Croas = =	158
Scutari = =	158
Argyro Kastro =	159
Libovo = =	160

	Seite
Gardiki = =	160
Delvino =	161
Butrinto = =	161
Delvinaki =	161
Paramithi =	161
Gomenitza =	162
Margariti =	162
Parga = =	162
Prevesa = =	163
Canton Suli	164
Sulioten =	165
Arta = =	168
Vonitza =	169
Anatoliko =	169
Lepanto =	169
Armatoli = =	171
Inseln der griechischen Meere	172
Hydra = =	172
Tenedos =	173
Mytilene, Lesbos	173
Taso, Taschus	174
Samotraki =	174
Lemnos, Stalimena	174
Andros = =	176
Tine = =	176
Mykoni =	176
Delos = =	177
Syra = =	177

	Seite
Thermia = =	177
Zeos = =	177
Naxos = =	178
Paros = =	178
Antiparos =	178
Amorgo =	178
Stampalia =	178
Nansi = =	178
Santorin =	179
Nio = =	179
Milo = =	179
Kimoli = =	179
Serfo = =	179
Egina = =	179
Koluri = =	179
Stanchio =	179
Scio = =	180
Candia = =	181
Cypern = =	183
Rhodus =	185
Anzahl der Einwohner von Griechenland und der europäischen Türkei überhaupt =	185
Kurzer Abriß der neuern Geschichte Griechenlands =	191

Seite		Seite
Ali, Pascha von Janina = = 206		banesen oder Arnauten = = 236
Schilderung der Griechen = = 210		Die Griechen und die Christen unter der Herrschaft der Türken = = 250
Schilderung der Türken oder Osmanen 222		Beschluß = 261
Schilderung der Al-		

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Einleitung.

Mit unwiderstehlicher Gewalt zieht der Name Griechenland die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und groß und hehr sind die Erinnerungen, welche die Griechen in jedem gebildeten Europäer erwecken: denn sie sind mehr als irgend ein Volk die Lehrer der Welt gewesen und ihnen hat Europa, nebst der christlichen Religion, vorzüglich seine Bildung und seine Kenntnisse zu verdanken. Das geistreichste und lebendigste Volk der Erde legte in Schriften nieder, was es empfand und was es durch Nachdenken und Handeln herausgebracht hatte, und seine Worte stärken und belehren noch heut, wie vor Jahrtausenden.

Dies Volk, dem Europa so vieles zu verdanken hat, schmachtete bisher in der schnödesten Knechtschaft und durfte kaum frei athmen. Seine Bedrücker, ob sie schon Jahrhunderte lang unter ihm gehaußet, haben sich nicht mit

ihm verschmolzen, wie sich sonst der ungebildete Theil unter dem gebildeten verliert; Religion, Sitte Sprache und Denkart trennen die Türken noch heute von den Griechen, wie an dem Tage, als sie zuerst ihren Fuß auf Griechenlands geweihete Erde setzten. Dieser Druck, unter dem die Griechen seufzten, verminderte sich nicht, sondern blieb sich immer gleich; denn der stolze Türke verachtete sie nicht bloß, sondern mißtrauete ihnen auch im höchsten Grade und glaubte seine Herrschaft über sie bloß durch den Schrecken zu behaupten, den er durch grausame Mißhandlungen aller Art und selbst durch Ermordungen unter ihnen verbreitete. Die Griechen wurden dadurch tief erniedrigt, und hätte ihr Geist nicht die gewaltige Springkraft besessen, die ihn von jeher ausgezeichnet hat, so würden sie entweder gänzlich ausgerottet worden oder ganz zum Thiere herabgesunken seyn, allein mit der Kraft verbanden sie Schlauheit, mit dem hochstrebenden Geiste eine knechtische Ehrerbietung, und dies rettete sie gegen mißtrauische, harte und blutgierige Herrn.

Mehrmals haben die Griechen Versuche zu ihrer Befreiung gemacht, aber immer scheiterte ihr hochherziges Unternehmen. Sie ver-

ließen sich mehr auf Fremde, als sie auf eigene Anstrengungen baueten, und verloren den Muth und die Gelegenheit, wenn die Fremden entweder Niederlagen erlitten oder Friede machten. Dies unselige Geschick verlängerte ihre Knechtschaft und machte ihr Loos immer beklagenswerther, aber die Zeit der Rettung kommt sicher für Jeden, der sich selbst vertrauet, und die Griechen, die sich seit 30 bis 40 Jahren die Ausbildung ihres Volks sehr angelegen haben seyn lassen, und an Entschlossenheit eben so viel gewonnen haben als an Einsicht, sind jetzt von neuem gegen ihre barbarischen Unterdrücker aufgestanden. Allenthalben haben sie zu den Waffen gegriffen; auf den Inseln, wie auf dem festen Lande ertönt das Kriegsgeschrei. In Morea, wie in Livadien, in Macedonien, wie in Albanien, sammeln sich kriegslustige Schaaren, und beginnen ein Werk, das groß und gut ist, und dessen Folgen für die Menschheit von wichtigen Folgen seyn müssen. Der Türke ist trotz seiner langen Ansiedelung in Europa der Gesinnung nach ein Nomade geblieben, der nicht für die Zukunft sorgt, sondern immer nur den gegenwärtigen Augenblick genießt; der zerstört und Städte und Fluren

in Einöden verwandelt. Nie wird er sich an die Europäer anschließen; hieran ist nicht sowohl sein religiöser Glaube, sondern seine Denkart schuld, die alle Kenntnisse entbehren zu können wähnt und die Ausbildung des Geistes für einen unnützen Luxus hält. Europa bleibt ihm stets fremd und die Steppen Asiens hätten ihn ewig fesseln sollen. Er glaubt daher auch nicht, daß sein Aufenthalt in Europa noch lange dauern werde, und der jetzige Großherr, Mahmud II., fodert jeden Othomanen auf, sich „Pferde und Waffen anzuschaffen, weil diese allein seiner ursprünglichen Lebensart entsprechen." Was läßt sich also von einem Volke erwarten, dessen Regierung von allen Kenntnissen entblößt ist und diese sogar verachtet? Wie kann man hoffen, daß sie sich bei solchen Gesinnungen in Europa einheimisch machen, ihre Unterthanen menschlich behandeln und den Geist ausbilden werde? Die Türken sind in Europa eine große Nomadenhorde, die vermöge der Pest, womit sie stets andere Länder in Schrecken setzen, und der Barbareien, welche sie verüben, für die Europäer eben so gefährlich sind, als sie ihnen öfters zum Schimpf gereichten. Man muß ihre Vertreibung aus

Europa wünschen, dem sie stets fremd bleiben, und so sehr man auch die Menschheit in ihnen, wie in jedem andern Sohne des Staubes, achtet, so wird man es doch gern sehen, daß ihnen das eiserne Scepter aus den Händen gerissen werde, und sie erst gehorchen lernen, ehe sie befehlen wollen.

Chorographischer und physischer Zustand Griechenlands.

Griechenland, unter dem wir hier das festländische Griechenland in Europa und die Inseln im Archipelagus begreifen, liegt unter dem herrlichsten Himmelsstriche, und erstreckt sich vom 36 bis zum 42½° NB. und vom 37. bis zum 43° östlicher Länge. Sein Flächeninhalt beträgt 3214 QM. Es gränzt gegen Osten an das ägäische, gegen Süden an das mittelländische und gegen Westen an das ionische und adriatische Meer. Gegen Norden scheiden es das Land der Montenegriner, Servien und mehrere hohe Gebirge von den übrigen Provinzen des türkischen Reiches in Europa, z. B. der Balkan oder Hämus, der Prisrendi oder Skardus und der Despotodag (Skamius, Rhodope). Die Anzahl der Inseln im Mittelmeer, welche zu Griechenland gerechnet werden, beläuft sich über 100. Griechenland durchschneiden Gebirgsketten, Thäler durchkreuzen es und zahlreich sind die Flüsse, die es bewässern. In seiner Mitte und

beinahe parallel mit seinen Küsten streicht eine Reihe von hohen Gebirgen hin, welche an einander hängen und im nördlichen und mittlern Theile 7 bis 8000 Fuß hoch sind. Gegen das südliche Ende hin werden sie weit niedriger, und ihre Höhe beträgt kaum 7 bis 800 Fuß. Unter die Ersten gehören die höchsten Gipfel des Pindus und Parnassus, unter die Letzten der Parnes, der Pentelicus und der Hymettus in Attika. Von dieser Mittelpunktskette laufen andere Zweige nach beiden Küsten aus; gegen Osten ist der Olympus, der sich in der Nähe der Spitze des Golfs von Salonichi bis zu einer Höhe von 6000 Fuß erhebt, und die nördliche Grenze einer niedrigern Kette bildet, welche aus dem Ossa und Pelion, dem Oeta und Othrys besteht. Gegen Westen befinden sich die rauhern Gebirgsländer, welche jetzt unter dem Namen Albanien bekannt sind. Die höchsten Gebirge in Morea sind die cyllenische Kette an der Westküste und der Taygetus in der Nähe des südlichen Endes.

Zwischen diesen Bergen liegen herrliche Thäler und schöne Ebenen, welche fast insgesammt von beträchtlicher Höhe über dem mittelländischen Meere liegen. Sie sind größtentheils sehr frucht-

bar, und die Meisten haben noch ihren ehemaligen Charakter, zumal wenn sie noch mehr angebauet wären, als sie es jetzt sind. Vorzüglich sind Thessalien, Böotien und Arkadien in Hinsicht ihrer Fruchtbarkeit noch immer das, was sie in alten Zeiten waren.

Die Flüsse, welche diese Ebenen bewässern, sind lauter Gebirgsströme, mit Ausnahme des Peneus oder des Salympria, dessen zahlreiche Arme, sobald sie die Ebene von Thessalien durchlaufen haben, sich vereinigen, und durch den berühmten engen Paß Tempe in den Golf von Salonichi fallen, und des Alpheus, der die Ebenen von Arkadien, Elis und Achaia bewässert. Mehrere Flüsse trocknen im Sommer aus, und sind nur zur Regenzeit oder im Frühjahre, wo der Schnee auf den Gebirgen schmilzt, mit Wasser versehen. Die größern Flüsse sind in Albanien der Drin oder Dril und Aspro (Achelous); in Macedonien der Emboli (Strymon) und der Vardar (Axius); in Thessalien der Salymbria (Peneus); in Morea der Rufia (Alpheus) und der Vasilipotamos (Eurotas).

So weit auch Griechenland sich gegen Süden erstreckt, und mit dem südlichen Italien

wegen seiner Lage und des umgebenden Meeres fast einerlei Himmelsstrich haben sollte, so ist es doch im Winter weit strenger und im Sommer in vielen Gegenden wärmer. Die Ebene von Janina, die 1200 Fuß über dem Meere erhaben liegt, ist im Winter im Durchschnitt sehr kalt. Auf den hohen Ebenen von Morea, die südlicher liegen, ist die Kälte noch stärker, und der Schnee liegt auf der Ebene von Tripolitza bisweilen achtzehn Zoll hoch. In den niedrig gelegenen Gegenden Attika's ist der Himmelsstrich gemäßigter und gleicher als in den meisten andern Theilen von Griechenland; die Luft ist gewöhnlich heiter, trocken und gemäßigt; die Kälte nicht streng, die Hitze nicht so drückend und der Regen nicht so häufig. Die Temperatur von Athen steigt selten über 88° bis 90°, und sinkt eben so selten auf den Gefrierpunkt herab. Athen ist gewöhnlich gesund, aber viele Theile Griechenlands sind während der Sommerhitze gerade das Gegentheil, besonders ist dies in Sumpfgegenden der Fall. Die hohen Gipfel der mittlern Gebirgskette sind jährlich neun Monate lang mit Schnee bedeckt, und in den Höhlen und Schluchten Einiger derselben trifft man beständig Strecken Schnee an.

Die Flüsse Griechenlands, die fast insgesammt Wald- oder Bergströme sind, führen zur Regenzeit ein lehmigtes Wasser bei sich, das die Landleute trinken müssen. Ein Brunnen, der nie vertrocknet, ist für ein Dorf ein großer Reichthum, weil das Land nicht mit Quellen gesegnet ist. Ganze Dörfer müssen während der trocknen Jahreszeit das für sie nöthige Wasser mit großer Anstrengung weit herholen; Andere müssen Sommerlager aufschlagen, um dadurch bei ihren Arbeiten Gelegenheit zur Löschung ihres Durstes zu erhalten; indessen könnte man diesem Uebel abhelfen, wenn man öffentliche Cisternen anlegte, allein die Landleute sind zu arm, als daß sie solche Unternehmungen ausführen könnten.

In Griechenland giebt es mehrere Ursachen, welche lange Trockenheit verursachen, und von eben diesen Ursachen rührt auch das Verschwinden mehrerer Quellen her, die bei den Alten erwähnt werden. Auch wird es sehr oft von Erdbeben heimgesucht. Schrecklich und häufig sind sie in den westlichen Theilen von Epirus und erstrecken sich bis an den Fuß des Pindus. Solche Erschütterungen spürt mau jedoch weder in dem Polyanos, noch zu Calarites, noch zu

Syracko, noch in den höher gelegenen Gegenden, wo die Flüsse entspringen.

In dem Becken von Janina, das Kalkschichten zur Grundlage hat, gehen die Erdbeben allemal auf eine unveränderliche Art den Regen voran oder folgen auf sie. Nach einer langen Trockenheit wird man von der Veränderung der Witterung plötzlich durch eine unterirdische Erschütterung benachrichtigt, welcher ein langes Pfeifen in der Luft vorausgeht und welche von einer dumpfen Verpfuffung begleitet wird. Kaum hat diese Bewegung statt gefunden, so sieht man weiße Wolken flockenweiße herumfliegen, sich von den Berggipfeln losreißen und in die Luft erheben. Bei der zweiten Erschütterung, welche einige Stunden nach der Muttererplosion (so nennen die Einwohner diesen unterirdischen Donnerschlag) erfolgt, bedeckt sich der Himmel, und eine dritte, welche jederzeit im Verlaufe des Tags statt findet, ist mit Regen begleitet. Der Himmel scheint alsdann mit der Erde ausgesöhnt. Man athmet wieder freier; die Beunruhigungen hören auf. Wenn aber die Wolken bloß einen vorübergehenden Regen herbeiführen; wenn der Himmel wieder heiter wird und die Winde zu stürmen aufhören, dann fangen die Erschütterungen von neuem an,

und dauern so lange fort, bis der tobende Donner eine Wasserfluth herbeiführt, die mehrere Tage lang anhält. Diese Erscheinungen, woran die Elektricität einen sehr großen Antheil zu haben scheint, erhalten eine verderbliche Stärke, wenn die Südwest- und Westwinde die Wolken über die Berge hinwegführen. Dann folgen Erderschütterungen; man fühlt ganze Wochen lang eine Art von wellenartiger Bewegung, und es stellen sich Epidemieen ein, die erst mit der Wiederkehr der Ruhe aufhören.

Die allgemeinen Erzeugnisse der Ebenen Griechenlands sind Weitzen, Gerste, Reis, Mais, Hirse, Baumwolle und Tabak. Von Weitzen bauet man acht verschiedene Arten. Der Ertrag des guten Bodens in günstigen Zeiten ist zehn- bis zwölffältig, und in dem besten Boden und in vorzüglich günstigen Jahren funfzehn- bis achtzehnfältig. Den Weitzen säet man gewöhnlich in ungedüngten Boden.

In Böotien ist der Boden sehr fruchtbar, und trägt Weitzen, indianisches Korn, Gerste, welsche Bohnen, Reis und Sesam, alles von vorzüglicher Güte, nebst einer großen Menge Baumwolle. Auf den Ebenen von Thessalien sieht man große Wälder von Maulbeerbäumen für den

Seidenwurm, der hier ein Gegenstand von besonderer Aufmerksamkeit ist. Besonders aber ist Morea wegen der Vortrefflichkeit seiner Seide berühmt, und alle Nachrichten, welche die alten Griechen von der Fruchtbarkeit Messeniens geliefert haben, werden noch bis auf den heutigen Tag in jeder Hinsicht des Ertrags, besonders an Getraide, Wein und Feigen bestätigt. Der Weitzen soll hier dreißigfältig tragen. Die Pflanzungen sind häufig mit dem indischen Feigenbaume eingehegt, dessen Dornen eine undurchdringliche Schranke bilden.

Die Baumwollenstaude wird allgemein gepflanzt. Die Ebenen von Trikala in Thessalien sollen allein 600,000 Pfund Baumwolle liefern. Die Seiten der Berge, besonders in der Nähe von Städten und großen Dörfern, sind mit Weingärten und Obstbaumwäldchen bepflanzt; der Feigen- und Orangenbaum ist allenthalben gewöhnlich und in Menge vorhanden. Große Aufmerksamkeit wendet man auch auf den Anbau des Feigenbaums.

Die Felder stehen in Griechenland gewöhnlich offen; jedoch sind sie in einigen Theilen mit Hecken von gemeiner Opuntie eingefaßt und bisweilen durch Gräben abgesondert. Der griechi-

sche Pflug ist einfach und plump. In den südlichen Theilen kennt man keine Art von Wagen, in Thessalien aber hat man einen Karren, der zwei Räder hat, wovon jedes aus einem Stücke Holz besteht.

Ein großer Theil der Oberfläche Griechenlands ist zur Weide von Schaafen, Ziegen und Pferden bestimmt. Kühe werden nicht sehr geschätzt, mit Ausnahme zur Zucht von Ochsen; von ihrer Milch macht man keinen Gebrauch, und die Ziegen- und Schaafmilch dient bloß dazu, einen schlechten Salzkäse und etwas schlechte Butter davon zu machen.

Griechenland ist reichlich mit Weinstöcken versehen, und der Doktor Sibthorp zählt 39 verschiedene Arten von Weintrauben, aber keiner von den Weinen, die man von ihnen gewinnt, kann gut genannt werden, ausgenommen derjenige, den man auf einigen Inseln des Archipelagus erbauet. Die neuern Griechen mischen, wie ihre Altvordern, Terpentin in alle ihre Weine.

Das reichste Erzeugniß Attikas ist die Olive, wovon Griechenland nicht weniger als acht bis zehn verschiedene Arten hat. Man legt

die Feigen ein; aus den Uebrigen gewinnt man mehr als 30,000 Gallonen Oel.

Griechenland hat Holz im Ueberflusse; nur fehlt es der Ebene von Athen sehr daran, wenn man den Oelbaum ausnimmt. Der Hymettus ist seit undenklichen Zeiten wegen seines Honigs berühmt gewesen, und dieser steht noch jetzt in solchem Rufe, daß man jährlich Geschenke davon nach Constantinopel schickt. Die Satureja capitata (die kopfförmige Saturei) und die Satureja Thympra sind die Lieblingspflanzen der Bienen, und ihnen verdankt der Honig seine Berühmtheit. Die Athenienser lieben ihn sehr, benutzen ihn bei den meisten ihrer Gerichte und glauben, wie ihre Vorfahren, daß er sie gesund mache und lange am Leben erhalte. Der neuere Name des Berges Hymettus ist Trellobuno oder der tolle Berg.

Griechenlands Gebirge bestehen vorzüglich aus Kalkstein und haben nichts besonders Großes oder Malerisches in ihren Gestalten; aber viele sind reichlich mit Holz versehen und liefern Schiffs- und anderes Bauholz in Menge. Wenige Länder enthalten so viele und ausgesucht schön blühende Gesträuche.

Griechenland hat viele Buchten, Rheden, Baien und Häfen, und dadurch viele Gelegenheit zur Schiffahrt, die auf diese Art große Sicherheit erhält. Sein Handel kann also sehr erhöhet und blühend gemacht werden. Zu den bedeutendsten Meerbusen gehören auf der Ostseite der Busen von Contessa (sinus strymonicus); der Busen von Salonichi (s. thermaicus); der Busen von Engia (s. saronicus); der Busen von Nauplia oder Napoli di Romania (s. argolicus); auf der Südseite der Busen von Kolokythia (s. laconicus); der Busen von Coron oder Calamatta (s. messeniacus) und auf der Westseite der Busen von Arcadia (s. cyparissius) und der Busen von Arta (s. ambracius). Unter den Vorgebirgen sind die bekanntesten gegen Osten der Monte Santo (Athos); Capo Colonni (Sunium), welches die südöstliche Spitze von Attika ist; im Süden das Vorgebirge Malio oder St. Angelo (Malea) und das Vorgebirge Matapan (Tänarium) und im Westen das Vorgebirge Conello (promontonium cyparissimum).

Seen sind in Griechenland häufig. Die größten sind der See von Ochrida (lacus

lychnitis); der See von Janina (palus acherusia), (beide sind in Albanien); der See Topolias (Copais) in Livadien und der See Voulsi (Stymphalus) in Morea.

Wir wollen Griechenland nicht, wie die Türken, in Sandschaks, sondern in vier große Provinzen eintheilen, welche mehrere kleine in sich enthalten und zugleich an die alten Zeiten erinnern. Diese vier großen Provinzen sind 1) Morea oder der Peloponnes; 2) Albanien, welches Epirus, Acarnanien, Aetolien u. s. w. in sich begreift; 3) Livadien, welches Negroponte, Böotien, Phocis, Attika u. s. w. enthält und 4) Macedonien nebst Thessalien.

Die Inseln haben ihre besondern Beys, Waywoden und Beherrscher, und stehen unter dem Capudan Pascha.

Morea oder der Peloponnes.

Der Peloponnes ist eine Halbinsel und liegt zwischen dem 38° 50′ und 41° 14′ östlicher Länge und dem 36° 23′ 20″ und 38° 26′ nördlicher Breite. Gegen Nordwesten grenzt er an den Meerbusen von Baliebadra; gegen Norden an

den Busen Ainabachti; gegen Nordosten an die Landenge von Kordos; gegen Osten an das ägäische; gegen Süden an das mittelländische und gegen Westen an das ionische Meer. Die Türken nennen ihn Morat oder Morah=Villajeti, wegen seiner vielen Maulbeerbäume. Pouqueville sagt, er habe diesen Namen von Ωραια, die Schöne, aus welchem die ersten Abendländer, die nach den Einfällen der Barbaren nach Griechenland kamen, Morea gemacht haben, weil sie mit der griechischen Sprache damals ganz unbekannt waren. Unter alten und neuen Eroberern hat der Peloponnes äußerst viel gelitten. Strabo schildert ihn als ein durch die römischen Heere so verheertes Land, daß die Meisten seiner Städte zerstört waren, und daß man kaum die Stellen kannte, wo sie gestanden hatten. Nachmals wurde er durch die Barbaren verheert und jetzt muß man „auf seinen schweigenden Gefilden unter den Farrenkräutern seiner Haiden, unter Gebüschen und in Wäldern, unter Gräbern und bisweilen Sümpfen die Spuren seines vorigen Glanzes wieder suchen.“ Seine größte Breite geht von Norden nach Süden und beträgt nach Pouqueville 209,259 Metres, welche gleich sind 1° 53′.

In alten Zeiten war der Peloponnes in acht Provinzen eingetheilt, welche Argolis, Corinthus, Sicyonia, Achaia, Messenia, Elis, Laconia und Arcadia hießen. Das Letzte erhob sich in der Mitte dieser Provinzen und war mit hohen von Wäldern beschatteten Bergen bekränzt, voll blühender Städte und romantischer Dörfer, von den unerschöpflichen Flüssen Stymphalus, Olbios, Alpheus, Ládon, Erymanthus und Erathis und vielen Quellen bewässert. Die Einwohner der andern Provinzen des Peloponnes fanden in seinen Thälern einen steten Frühling, frisches Wasser und eine angenehme Witterung.

Der Peloponnes hatte sonst 111 Städte, die durch weise Einrichtungen regiert wurden und sich durch Kunstwerke und wissenschaftliche Anstalten auszeichneten; aber da kamen die Römer, Scythen, Gothen, Hunnen, Venetianer, Normänner, Sicilianer und Türken, und verheerten Alles. Besonders verwandelten die Hunnen, Anten und Scythen Attika und den Peloponnes in eine große Einöde. Die Türken wurden erst im vorigen Jahrhunderte völlig Herrn von Morea, indem sie dasselbe unter Achmed III. im Jahre 1715 den Vene-

tianern entrissen, welche es im Jahre 1727 an ihn abtraten. Morea hatte sonst über 2 Millionen Einwohner, und als es die Türken unterjocht hatten, hatte es nur noch ungefähr 200,000 Christen. Indessen nahm im Frieden die Bevölkerung durch die natürliche Folge der Ehen und durch die Rückkehr der Ausgewanderten bald wieder zu, und da die Bey's und Aga's die Landleute wie nützliche Thiere behandelten, so stieg die Bevölkerung immer höher. Die Städte erhoben sich wieder aus ihrer Asche, der Anbau breitete sich weiter aus und der Handel vermehrte sich; allein im Jahre 1756 brach die Pest aus, die aus Aegypten eingeführt worden war, und raffte in Zeit von fünf Jahren die Hälfte der Einwohner hinweg.

Die Gräber waren kaum verschlossen, als ein neuer Sturm über Morea losbrach. Die Pforte fand sich in einen nachtheiligen Krieg mit Rußland verwickelt, und entschlossene Männer wollten diese Gelegenheit zur Befreiung ihres Vaterlandes benutzen. Sie wandten sich an die Kaiserin von Rußland, Catharina II., welche ihnen Unterstützung versprach, und der Graf Orlow ging den 18. Februar 1770 mit der russischen Flotte in den Hafen Chimova vor

Anker; 1200 Mann wurden ans Land gesetzt und in Morea erfolgte ein allgemeiner Aufstand. Die Albanesen drangen in Morea ein, vertrieben die Russen, erwürgten eine Menge Griechen und wollten sich, wie ihre Vorfahren, in dem Lande ansiedeln, das sie befreiet hatten. Zu Lala und Barduni fanden sie alte Landsleute, die seit zwei Jahrhunderten zum Mahomedism übergetreten waren. Sie erkannten einander an der Sprache und an den Sitten und verbanden sich mit ihnen, um die abscheulichsten Räubereien zu verüben. Neun Jahre lang sah man nichts als Brennen, Verheeren, Morden und Unterdrücken. 20,000 Christen von jedem Alter und jedem Geschlechte wurden meistbietend an die Barbaresken und Türken in Rumli verkauft, und diejenigen, welche man verschonte, wurden wie die elendesten Sklaven behandelt. Vergebens ertheilte die Pforte Befehle zur Schonung; alles war vergeblich; ihre Befehle wurden mit Füßen getreten, und selbst die Religion ward verkannt. Endlich erschien ganz unerwartet der Capudan Pascha, Gazi Hassan, im Juli 1779, landete, fiel über die zerstreueten Albanesen her, hieb sie in Stücken und vernichtete auf der Landenge von Corinth die

Horden, die ihnen zu Hülfe kamen. Alles dies war das Werk einiger Monate, allein troz dieser Schnelligkeit konnte Hassan doch einige in Arcadien und Laconien zerstreuete Horden nicht erreichen, welche sich mit den Albanesen von Lala und Barduni vereinigten.

Nachdem Hassan die Ruhe wieder hergestellt hatte, fand man bei der Zählung keine hundert tausend Menschen mehr, die doch noch eben so viel Kopfgeld bezahlen mußten, als damals, wo die Halblinsel weit stärker bevölkert war. Der Ausgang der Ereignisse von 1770 kostete in Morea mehr als 80,000 Menschen das Leben, die Freiheit oder das Vaterland.

Nach diesen schrecklichen Auftritten sammelte man sich wieder und vereinigte sich schaarenweise; man fing wieder an das Land zu bauen und die Städte und Dörfer wieder herzustellen, als im Jahr 1781 eine mörderische Pest ausbrach, die erst 1785 aufhörte. Es war um Morea geschehen; was von seinen Einwohnern übrig blieb, das floh nach Kleinasien, und die Auswanderung dauerte noch im Jahr 1789 fort, als die französische Revolution ausbrach und die Kunde davon nach den Ufern Griechenlands drang. Die Moraiten stellten jezt ihre

Auswanderungen ein, als man ihnen sagte, in Frankreich herrsche eine große Theurung. Frankreichs Flagge, die der Peloponnes so lange in seinen Häfen gesehen hatte, machte jezt jener der Schiretars (Albanesen) von Hydra und Spezzia Platz, welche Getraide nach Marseille schafften. Der Preis, den sie dafür erhielten, erweckte neue Hoffnungen und der Ackerbau erhielt neues Leben. Die ausgewanderten Griechen kehrten in ihre Dörfer zurück; neue Colonisten langten unter ihnen an und die Türken erkannten ihren wahren Vortheil.

Diese große Veränderung veranlaßte in Morea eine so günstige Handelsrevolution, daß seine Bevölkerung zunahm und sich im Jahr 1798 auf 240,000 Christen und 40,000 Türken belief. Gegen den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts machte der Wohlstand einen Stillstand; allein der Krieg in Spanien und die Continentalsperre gaben Morea einen für seinen Handel eben so günstigen Anstoß, als dies zu Anfange der französischen Revolution gewesen war. Jedoch bemerkte man keine Vermehrung der Einwohner und seit dem Abschluß des allgemeinen Friedens in Europa ist Morea in eine Erschlaffung versunken, welche eine Krankheit in den organi-

schen Theilen verräth. Die türkischen Beys und Agas, und die großen Eigenthümer, die mit jenen an Habsucht wetteifern, haben den Arbeitsfleiß unter den Landleuten vernichtet, weil sie dieselben zu bloßen Tagelöhnern herabgewürdigt und sich ausschließlich zu Aufkäufern und Handelsleuten aufgeworfen haben. Sie waren mehr damit beschäftigt sich zu bereichern, als den Ackerbau zu verbessern, und haben die Getraidearten verschlimmern lassen, da sie den Saamen nicht reinigten und aussuchten. Um eine desto größere Strecke Landes zu bearbeiten, verrichtete man die Ackerarbeiten eilig, und das schlecht zubereitete Erdreich liefert nicht mehr das, was es in den Tagen seiner Wiederbelebung gab. Nur der Roggen von Elis behauptet noch seinen Ruf, der Waitzen aber ist im Ganzen schlecht und mit Trespe vermischt. Wahrscheinlich zieht der Verfall des Ackerbaues auch die Abnahme der Bevölkerung nach sich; indessen wird, trotz den mancherlei Unfällen, welche der Peloponnes ausgestanden hat, er doch noch immer als Eine der wichtigsten Statthalterschaften des osmannischen Reichs betrachtet.

Morea hat einen Pascha von drei Roßschweifen zum Statthalter, der seinen Sitz zu Tripolitza hat und bildet ein Sandschak, das

aus zwanzig Cantons besteht, welche wir hier in folgender Ordnung anführen wollen. Mit ihnen verbinden wir die Capitanerieen des Magno, ob sie schon unter dem Capudan Pascha stehen.

Sandschak von Morea, in Cantone und Capitanerieen abgetheilt.

Alte Provinzen.	Cantone und Capitanerieen.	Anzahl ihrer Städte, Flecken und Dörfer.
Corinthus	Corinth [1])	111
Argolis	Argos [2])	23
	Naupli [3])	33
Laconica	St. Peter [4])	20

1) Begreift den Isthmus jenseits Megara, Corinth, Epidaurien; gegen Westen Sicyon, Pellene, Stymphalus und Pheneos.

2) Das Thal von Argolis, von dem Trete' bis ans Meer und gegen Süden das ganze Gebiet, das von dem Berge Parthenius bis an Cynuria eingeschlossen ist.

3) Argolis, von Thyrinthus bis znm Hafen Bisati bei dem Cap Acra, Trezenia und Hermione.

4) Das ehemalige Cynuria.

Alte Provinzen.	Cantone und Capitanerieen.	Anzahl ihrer Städte, Flecken und Dörfer.
Laconica	Mistra (Sparta) 5)	118
	Monemvasia 6)	54
	Capitanerieen	
Eleuthero-Laconica oder das Land des Magno	Jannichianica	44
	Stavropighi	
	Andravitza	
	Zigos 7)	
	Unabhängige Regierungen	
	Cutuphari 8)	1
	Chimova 9)	1

5) Das Thal des Eurotas und der Lauf der Flüsse und Ströme, die in denselben fallen.

6) Die Gebirge von dem Asopus des d'Anville bis zum Cap Malea.

7) Erste Capitanerie, Hauptort gleichen Namens, eine Stunde von Calamatta.
Zweite Capitanerie, Hauptort Chitries.
Dritte Capitan., Hauptort Scardamula.
Vierte Capitanerie, Hauptort Platza.
Diese vier aneinanderstoßenden Abtheilungen erstrecken sich von Westen nach Osten ungefähr 12 Stunden in der Länge zwischen dem Berge Taygetus und dem Golf von Messenia.

8) Sich selbst regierende Stadt unter dem Schutze des Bach Bagu, Häuptlings von Magno.

9) Kleiner Flecken, der sich selbst regiert und unabhängig ist.

Alte Provinzen.	Cantone und Capitanerieen.	Anzahl ihrer Städte, Flecken und Dörfer.
Eleuthero=Laconica oder das Land des Magno.	Capitanerie	
	Divo 10)	
	Anarchischer Staat	
	Cacovuni 11)	11
	Capitanerieen	
	Mila 12)	47
	Castegnitza 13)	
	Trinassa 14)	
	Marathonisi 15)	

10) Sein Gebiet erstreckt sich an der Küste bis zum Cap Gros hin.

11) Das Cap Matapan oder Maina (prom. taenarium) und die benachbarten Gebirge; die Cacavunioten oder Cacavulioten sind ganz gesetzlos und ohne Oberhäupter.

12) Der östliche Rücken des Taygetus, an Mistra stoßend, begreift das Gebiet von Las und Gythium.

13) Die Höhen des Taygetus und das Defilee der Pforten, das von Laconien nach Messenien führt.

14) Die umliegende Gegend von Crocea und die benachbarten Inseln; sie hat ihren Namen von Trinassus.

15) Der Hintergrund des Meerbusens von Colokythia; Aufenthaltsort des Bach Bagu.

Alte Provinzen.	Cantone und Capitanerieen.	Anzahl ihrer Städte, Flecken und Dörfer.
Messenia	Calamatta 16)	10
	Imlakia 17)	37
	Andrussa 18)	87
	Coron 19)	76
	Modon 20)	54
	Navarin 21)	36
	Arcadia 22)	106
Elis	Gastuni 23)	112
	Lala 24)	1

16) Strecke zwischen dem rechten Ufer des Pamissus und dem Aris des d'Anville.

17) Hauptort, Curtschaus, Dörfer, dem Sultan gehörig; dies ist das Thal des Stenyclaros.

18) Mittelpunkt von Messenien und das Ufer seines Meerbusens von dem Pamissus bis zum Bias.

19) Südliche Spitze von Messenien.

20) Gebiet zwischen den Bergen Themathea, Aegaleus und dem Meere.

21) Der westliche Theil von Messenien von dem Berge Aegaleus bis zur Höhe der Insel Prote'.

22) Das nördliche Messenien und die Triphylia.

23) Das eigentliche Elis.

24) Bildet auf dem Berge Pholóe eine unabhängige gesetzlose Regierung.

Alte Provinzen.	Cantone und Capitanerieen.	Anzahl ihrer Städte, Flecken und Dörfer.
Achaia	Patras Vostitza [25])	94
Arcadia	Calavryta [26])	95
	Tripolitza [27])	77
	Caritene [28])	130
	Londari [29])	18

Städte, Flecken und Dörfer: 1421.

Da Morea so gebirgig ist und die Berge so viele Verschiedenheiten in der Fruchtbarkeit des Bodens und des Charakters der Bewohner bewirken, so wollen wir hier erst eine etwas ausführlichere Beschreibung der Gebirge mittheilen, ehe

25) Achaia.

26) Der nördliche Theil von Arcadia und ein Theil von Achaia.

27) Die Tegeatides, Mantinea bis an die Grenze von Laconien.

28) Der Lauf des Alpheus und aller seiner Zuflüsse, mit Ausnahme des Erymanthus, des Ladon und des Olbius.

29) Die Hermes; vormals machte dieser Canton mit jenem von Caritene bloß einen Einzigen aus.

wir die Ortsbeschreibung beginnen. Die Gebirge von Morea scheinen von verschiedenen Vorgebirgen dieser Halbinsel auszulaufen. Von den Caps Malea, Matapan und Gros gehen die dürren und unfruchtbaren Berge aus, welche den Brazzo di Mania bilden. Allmälich verlieren sie ihre Unfruchtbarkeit, wenn sie sich dem Norden nähern und sich dann in verschiedenen Richtungen durch ganz Morea verbreiten. Indessen geht ihre Hauptrichtung von Süden nach Norden oder Nordosten. Alle diese Berge laufen nach der Nordostseite von Morea hin. Auf der Seite von Calavrita und Caritene sind sie mit vortreflichen Viehweiden bedeckt. Am Fuße dieser Gebirge und im Hintergrunde der Meerbusen liegen die schönsten Ebenen. Im Hintergrunde des Meerbusens von Coron befindet sich die lachende Ebene von Nissy, die durch eine Menge von Bächen gewässert wird, die sie fruchtbar machen. Weiter oben erblickt man das Thal von Alai, das gegen eine Stunde breit und über drei bis vier Stunden lang ist; es liegt zwischen den Gebirgen von Arcadien und Londari. Durch diese Letzten führen Engpässe nach Tripolitza, welche Hauptstadt in einem von Bergen eingeschlossenen Kessel liegt. Die Luft daselbst ist frisch

und gesund. Diese Ebene mag zehn bis zwölf französische Quadratmeilen groß seyn. Wenn man gegen Süden herab oder in die reiche Ebene von Mistra kommt und sich von da ostnordwärts durch steile Gebirge windet, so findet man den Meerbusen von Napoli di Romania, in dessen Hintergrunde die fruchtbare Ebene von Argos befindlich ist, die sich drei bis vier französische Quadratmeilen erstreckt. Oben in dem nördlichen Theile liegt die Ebene von Corinth, und wenn man an den Meerbusen von Lepanto bis nach Patras hingeht, trift man noch einige mehr oder weniger fruchtbare Thäler an. Von Patras aus giebt es in Arcadien noch mehrere ziemlich weitläufige Ebenen; jene von Catacoli liefert vieles Getraide; der ganze übrige Theil von Morea ist voller Gebirge, auf denen die Flüsse dieser Halbinsel entspringen.

Nunmehro wollen wir die vornehmsten Oerter der Cantone und Capitanerieen beschreiben, den Anfang mit Patras machen, und alsdann nach Corinth fortgehen.

1) Die Stadt Patras (das alte Paträ) liegt an dem Nordwestende des Golfs von Baliabadra, unter dem 38° 12′ 41″ nach Beauchamp und ist der Sitz eines griechischen Metropoliten.

Sie hat eine amphitheatralische Lage auf einem Hügel und ist mit Mauern umgeben. Sie besitzt eine Festung, die aber durch das Auffliegen eines Pulvermagazins zerstört worden ist. Man bemerkt in ihr die Trümmern der alten Acropolis, und die umliegende Gegend von Patras hat noch viele Alterthümer aufzuweisen. Die alte Stadt war größer, als die neue, welche noch, wie zu Alcibiades Zeiten, gegen Osten und Süden vor der Citadelle zusammengedrängt steht. Ihre Entfernung vom Meere beträgt ungefähr eine halbe Meile (mille). Diese Lage hat zwar in Hinsicht der Aufbewahrung der Waaren einige Schwierigkeiten, aber demungeachtet ist sie der erste und wichtigste Hafen von Morea. Ihre Rosinen ziehen eine große Menge Schiffe aus dem Norden herbei, welche sie baar, ja oft voraus, bezahlen. Dieser Handelszweig, nebst mehrern Andern, und der Schutz, den die Ausländer in dieser Stadt finden, hat beinahe den ganzen Handel der Halbinsel hierher gezogen. Die gegenwärtige Bevölkerung beträgt 12,000 Griechen, 4000 Türken und 17 jüdische Familien, also über 100 Juden*). Die Einwohner leben

*) Man vergl. damit die neuesten Handbücher der Geographie, die 6000 Einwohner überhaupt annehmen.

entweder vom Handel oder machen gar nichts. Das Wachsthum um Patras ist üppig und prächtig, und man könnte auf dem fruchtbaren Boden alle Arten von Gewächse anpflanzen. Die Einwohner bauen ohne Nachdenken große Häuser, während sie lange nachdenken, ob sie etwas pflanzen sollen. Mehrere alte Städte sind jetzt Dörfer, z. B. Phares, dessen traurige Ueberreste das Dorf Cato-Achaia mit 30 Hütten ausmachen.

Zwei Stunden gegen Nordosten von Patras ist die Straße der Dardanellen von Lepanto.

Das Gebiet von Patras enthält 95 Dörfer, die im Jahre 1816 von 10,725 Christen bewohnt wurden. In diesem Bezirke trifft man, wie anderwärts in Griechenland, eine neue Art von Tröphäen an, welche die Griechen ihren Unterdrückern widmen. Dies sind Verwünschungsörter: wenn sie alle Art von Gesuchen und Bitten erschöpft haben, und man ihnen doch kein Gehör giebt, so weihen sie ihre Tyrannen den höllischen Geistern. Man giebt irgend einer Stelle einen Schmähnamen, die man verwünscht, indem man den Verfluchungsstein darauf wirft. Dies thut Jeder, der dieser Feierlichkeit beiwohnt, und wer in Zukunft vorbeigeht, der verabsäumet nie, seine Flüche dabei auszusprechen und seinen

Stein darauf zu werfen. Daher erhebt sich bald ein Steinhaufen an einer so verwünschten Stelle. Die Folge einer solchen Verwünschung ist, daß der Feind des Volks ein Uricolacas, d. h. ein nach dem Tode Wiederkehrender, wird. Sein Leichnam verweset nicht im Grabe und seine Familie wird mit zahllosem Ungemach heimgesucht. So macht sich der Volksgeist gegen seine Unterdrücker Luft, auch wo er gänzlich darniedergedrückt zu seyn scheint. Die Griechen, mag man sie sehen, wo man will, auf den Inseln oder auf dem festen Lande, tragen allenthalben das Joch der Türken höchst ungern, und Alle belebt die Hoffnung der nahen Befreiung von der ehrlosen Unterdrückung von Barbaren.

2) Vostitza (das alte Aegium) war in alten Zeiten wegen seiner Tempel, seiner Denkmäler und der großen historischen Erinnerungen lange Zeit Eine der berühmtesten Städte Griechenlands, und jetzt ist sie ein kleiner Ort mit einem Haufen Trümmern. Sie hat außer den Verheerungen durch Menschen auch oft durch Wasserhosen und Erdbeben gelitten, welche Letztere Griechenland sehr häufig heimsuchen. (Zu Ende des Jahres 1820 und zu Anfange des Jahres 1821 wurde Morea von Erdbeben zerrüttet, die große Verhee-

rungen angerichtet haben). Die Witterung ist daselbst unbeständig, wie die Veränderungen des stürmischen Golfs, an dem sie liegt. Die Einwohner sind nicht wohlhabend, und leben vom Fischfange und von dem Ertrage ihrer Felder. Eine Stunde und 1280 Toisen von Vostitza lag vormals die berühmte Stadt, Helice, welche in der heroischen Zeit blühete, und welche durch ein Erdbeben vom Meere verschlungen worden ist. Dies war im Jahre 373 vor Christi Geburt, wo auch Platäa von den Thebanern zerstört ward. Man sieht im Meere keine Spur mehr von Helice, ob schon die Griechen, aber ohne Prüfung, das Gegentheil behaupten; denn noch immer wahr ist, was Plinius sagt: „es giebt keine noch so unverschämte Lüge, welche nicht ein Grieche bezeugt. Unglaublich weit geht die griechische Leichtgläubigkeit."

3) Vasilika, ehemals Sicyon. Das Gebiet von Sicyon heißt jetzt Vocha und gehört zum Canton von Corinth. Seine Einwohner sind christliche Albanesen, welche auf die Griechen fast im ganzen Umfange der Bezirke von Corinth und Argos gefolgt sind. Die Ruinen von Sicyon sind noch zahlreich. Vasilika ist jetzt bloß ein Dorf, das von

53 albanesischen Familien bewohnt wird. Von Vasilika ist 3¼ Stunde nach Corinth. In vielen Gegenden von Morea ist das Land mit Dörfern bedeckt; fast allenthalben erblickt man Heerden von Schaafen und Trupps von Truthühnern. Oft begegnet man Reisenden und langen Zügen von Mauleseln, die mit Getraide beladen sind. Kommt man in die Nähe großer Städte, z. B. von Tripolitza, Corinth, so wird man viel Thätigkeit gewahr.

4) Corinth (Corinthus), heut zu Tage Kordos, oder Kortho, war sonst die größte Handelsstadt von der Welt, indem es an zwei Meeren mit Häfen lag, welche ihm unglaubliche Vortheile gewährten; jezt befindet man sich schon mitten in demselben, und man fragt noch, wo Corinth sey. Ein neuerer Reisender, der dies nämliche Schicksal hatte, fragte einen Türken, ob er bald nach Corinth komme. Seine Antwort war: „ihr seyd schon darin," und setzte lächelnd hinzu: „alles muß ein Ende haben!" Diese Beherrscherin der Meere ist mit allem ihrem Glanze von der Erde verschwunden. Sie liegt unter dem 37° 55′ 54″ auf der gleichnamigen Landenge, durch welche Morea mit dem festen Lande zusammen hängt, und welche sonst eine

Mauer schützte. Sie besteht aus 377 Häusern, die hier und da im Felde in Gruppen und am Wege zerstreuet liegen, welcher nach der Citadelle führt. Die Zwischenräume sind in großen Entfernungen von den Minarets der Moscheen ausgefüllt, die sich wie von Cypressen umgebene Obelisken erheben. Auf den öffentlichen Plätzen, im Hafen und in dem Zirkus herrscht eine furchtbare Stille, und dies traurige Gemälde verändert sich bloß, wenn im Frühjahre die ganze Natur erwacht. Die Stadt, die durch mit Erndten bedeckte Felder zertheilt ist, gewährt alsdann den Anblick großer Meierhöfe, die von ihren Feldern umgeben sind. Der Boden ist eben nicht fruchtbar; ist die Erndte vorbei, so gewährt das Erdreich, das die Sonne austrocknet, eine traurige Unfruchtbarkeit, deren Einförmigkeit kaum bloß durch Wäldchen von Orangen- und Zitronenbäumen unterbrochen wird, welche hier und da in den Gärten stehen. Das Schloß steht, wie bei allen berühmten Städten Griechenlands, z. B. Athen, Argos, Nauplia, Mycenä und vielen Andern, auf einem Berge, und darf von keinem Franken besucht werden. Der Commandant daselbst heißt Kyamil Bey, ist Woywode und großer Eigenthümer in der Umgegend.

Seine Familie hat schon seit langer Zeit diesen Posten verwaltet. Die Höhe von Acrocorinth (das Schloß oder Festung) ist 332 Toisen über der Meeresfläche, und kann von Süden her leicht genommen werden. Es sind noch mehrere Ueberreste von alten Tempeln, besonders um den Berg her, vorhanden, als man neuerlich geglaubt hat, allein wegen ihrer Lage dürfen sie nicht untersucht werden. Gegen Nordwesten kommt man, wenn man über die geackerten Felder hinweg ist, zu einem großen Tempel von dorischer Ordnung, welches der Sonnentempel seyn soll, dessen Ueberreste aus sieben cannelirten Säulen von dorischer Ordnung, nebst einem Theile ihrer Architraven, bestehen. Dies plumpe Werk soll aus dem höchsten Alterthume abstammen. Die Kapelle findet sich innerhalb der Ringmauer eines türkischen Hauses. Auf dem Todtenacker findet man oft Säulen und eine große Menge Marmor. Nicht weit davon ist noch ein altes Familiengrabmal, und wenn man zum teneischen Thore kommt, so bemerkt man die Grundlagen von zwei großen Gebäuden, welches wahrscheinlich zwei Tempel waren. Mit dem Strabo in der Hand, kann man so ziemlich die Stellen aller alten Denkmäler wieder auffinden. Seine ungleichseitige viereckige Gestalt, die sich

vorzüglich gegen Norden hin entwickelt, und seine Mauern, die einen Umfang von 40 Stadien hatten, können immer noch wieder erkannt werden.

Corinth liegt am nördlichen Abhange des Berges Phuka, auf dessen abweichenden Rücken die Citadelle steht. In alten Zeiten hatte Corinth zwei berühmte Häfen, Lechäon und Kenchreä, welche zu beiden Seiten der Landenge lagen und denen es hauptsächlich seinen Reichthum zu verdanken hatte. Kenchreä war am saronischen und Lechäon am corinthischen Meerbusen. Der Letzte war bloß 12 Stadien von Corinth entfernt und hing durch zwei Mauern mit demselben zusammen; Kenchreä aber war 20 Stadien entfernt. Noch ein dritter Hafen, Schönus, lag im saronischen Meerbusen, aber dieser wird seit mehr als 1000 Jahren von keinem Schiffe mehr besucht. Der Hafen Leche (so heißt Lechäon jetzt) ist eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, und man sieht daselbst Zollmagazine, wo die Handelszölle erhoben werden. Seine Atmosphäre ist sehr ungesund, weil das Wasser daselbst stehen bleibt. Kenchreä am Golf von Aegina ist ein großes Dorf, das Kenchri heißt und zwei Hafen hat, wovon der Eine Kenchri, mit einem Zollhause, der Andre Sultani heißt.

Ueberhaupt ist der Boden von Corinth außerordentlich mit Salpeter geschwängert, und demungeachtet genießen seine Einwohner eines größern Wohlstandes, als in den andern Theilen Griechenlands. Dies Glück haben sie der strengen Regierung Kyamil Bey's zu verdanken. Auch ist eine Post (Menzil Hane) zu Corinth, welche vorzüglich die 110 Dörfer des Cantons unterhalten müssen. Die Mauer, welche den Eingang der Landenge vertheidigte, fing am Golf von Aegina hinter einem Sumpfe bei den Ruinen von Schönus an, und endigte sich am Golf von Lepanto, also hinter einem Sumpfe auf halben Wege zwischen Loutro Chori und Corinth. Ihre Länge betrug ungefähr 3500 Toisen. Auf der Seite von Aegina war ein Kanal angefangen worden, der ungefähr 300 Toisen maß, allein man weiß nicht, ob man dies Werk deshalb unternommen hat, um die beiden Seen mit einander zu vereinigen, oder die Vertheidigung der Mauer zu verstärken, deren Fronte schon durch einen niedrigen und nassen Grund gedeckt war. Die Mauer hatte zwei Thore; das Eine am Rande des Golfs von Lepanto, das nach den Straßen von Pagá und Theben durch die Gebirge führte, das Andere westlich von den

Ruinen von Schönus nach der Straße von Megara über Kussa Kevi.

5) Argos. Wenn man von Corinth nach Argos reiset, so führt der Weg bei den Trümmern von Mycenä vorbei, die noch da liegen, wie sie Pausanias beschrieben hat, ob schon seit ihrem Daseyn mehr als 22 Jahrhunderte daran vorüber gegangen sind. Argos, Sparta, Megalopolis sind verschwunden, aber die Gräber des Königs der Könige haben der Zeit getrotzt. Argos, das sonst die Lieblingsstadt der Helden und Götter war, und wo der mächtige Agamemnon herrschte, ist jetzt der Hauptort des Cantons, und steht auf der Ebene am Fuße der Berge. Es beherrscht den Golf von Nauplia und ein weites Gefilde, dem es aber an allem Grün fehlt. Brunnen sind gewöhnlich, und wenn sein Gebiet trocken genannt wird, so verdient die Stadt noch immer die quellenreiche genannt zu werden. Ihre Häuser sind niedrig und weiß angestrichen, aber ihre Einwohner sind keine Griechen mehr, sondern epirotische Albanesen, welche eine Bevölkerung von 10,000 ausmachen, und welche noch alle Jahre an Wohlstand und Anzahl zunehmen. Sie zeichnen sich vor allen Bewohnern Morea's durch Reinlichkeit,

Muth und Fleiß aus. Der Hafen von Argos, Temeum, war sonst bei einer Lagune, die durch die gemeinschaftliche Mündung der Flüsse Erasino und Planitza gebildet wird.

6) Gegen Südosten von der Mündung dieser beiden Flüsse liegt auf einem Vorgebirge, das ins Meer vorspringt und einen ansehnlichen Hafen bildet, Napoli di Romania oder Anaboli (in alten Zeiten Nauplia). Diese Stadt treibt vielen Handel, und läuft an der Südseite des Hafens längs der ganzen Länge des Vorgebirges hin. In der Mitte ist ein steiler Felsen, worauf die Festung Palamida steht; zwischen der Spitze des Vorgebirgs und der Küste liegt eine Insel, welche sonst befestigt war und welche den Hafen verschließt. Als die Venetianer diese Stadt besaßen, war sie sehr fest, aber ihre Festungswerke befinden sich jetzt in einem verfallenen Zustande. Sie wurde im Jahre 1495 von Bajazet erobert. Als im Jahre 1801 Doktor Clarke daselbst war, hatte sie nur noch 2000 Einwohner, weil die Pest in den drei vorhergehenden Jahren 6000 weggerafft hatte. Jetzt mag sie wieder 10,000 Einwohner haben. Die Luft ist daselbst sehr ungesund, und jährlich haben die Einwohner von einem Malariafieber zu leiden. Die Ausfuhr-

artikel sind Oel, Schwämme und Wein. Doktor Clarke fand auch Zigeuner, unter dem Namen Tshinganehs, daselbst. Die Straßen sind, wahrscheinlich wie zu Pausanias Zeiten, enge, dunkel und schmutzig. Im Hintergrunde des Hafens von Napoli sieht man unter dem Namen von Paleo Anapli die Ruinen des alten Tirynthis und Lycimna; es stand da, wo jetzt die Kirche von Hagia-mom ist.

Nördlich von Napoli ist Metzo, sonst Midea.

Die Einwohner von Prasto und St. Rheontas haben sich jetzt dadurch bereichert, daß sie von ihren Ersparnissen den Seefahrern von Spezzia und Hydra Vorschüsse machten. Andere noch sicherere Einkünfte beziehen sie aus dem Butterpachte zu Constantinopel, den sie vermöge eines besondern Vorrechts der Sultane besitzen. Die Tschacons oder Laconier des Cantons von St. Pierre, der Einer der reichsten an Geld in Morea ist, welche ursprünglich Griechen sind, wie die Mainoten, haben zu Constantinopel ihre besondern Statuten und ihre besondere Polizei, und beziehen die Butter meistens aus der Krimm.

7) Tripolitza ist die Hauptstadt von ganz Morea, wo der Pascha von drei Roßschweifen seinen Sitz hat. Sie liegt am Fuße des Bergs Raino, ungefähr eine Stunde von den Ruinen von Pallantium gegen Norden und eben so weit von denen von Tegea, welche Letztere jetzt Paleo Episkopi heißen, und hat gegen 20,000 Einwohner. Im Jahre 1770 hatte sie am meisten zu leiden, wo mehr als 3000 Einwohner ermordet wurden, und unter diesen die Vornehmsten. Sie ist von den Trümmern von Megalopolis, Tegea, Mantinea und Pallantium erbauet, ob sie schon nicht auf deren Stelle steht, mit Mauern und Bastionen umgeben, hat 6 Thore, eine kleine Citadelle auf einer Anhöhe und treibt einen lebhaften Handel. In der Mitte der Hauptstraße befindet sich der Bazar. Die Straßen sind nur in der Mitte gepflastert und mit kleinen Brücken versehen, die über Kanäle führen, in welche die Einwohner allen Unrath werfen. Sie hat 4 große Moscheen und 6 verfallene griechische Kirchen. In den Moscheen findet man prächtige Säulen und Marmore aus dem Alterthume.

Fast drei Stunden nördlich von Tripolitza ist ein Ort, Namens Goritza, und nahe bei

dem Dorfe Arni sind die Ruinen von Mantinea. Auf der Mitte des Wegs von Tripolitza nach Goritza wird das Thal durch zwei mit Wald bewachsene Berge geschlossen, die einen engen Paß bilden; am Ausgange aus diesem und am am Fuße der Berge, Mantinea gegenüber, wurde die berühmte Schlacht gefochten, die von dem letzten Orte ihren Namen hat, und wo Epaminondas nebst dem Siege seinen Tod fand. Die Zeit und die Barbarei der Türken haben das Denkmal zerstört, das man dem Andenken dieses berühmten Helden errichtet hatte.

Südöstlich von den Ruinen von Tegea an den Grenzen von Laconien stand sonst das Castell von Phylace, an dessen Stelle sich jetzt das Dorf Phitea befindet. Oestlich von Goritza, jenseits eines Engpasses, der unter dem Namen Kaki Skala bekannt ist, liegt das Dorf Agenitzi, ehemals Melangia. Westlich von Tripolitza auf der andern Seite des Berges Raino, ungefähr zwei Stunden weit, ist ein Han (Einkehrehaus), wo sich die Wege von Sinano, Dimitzana und Gardiki scheiden. An dieser Stelle muß sonst Lycoa gestanden haben, und weiter hin, und zwar auf der Mitte des Wegs zwischen Langadio, war

Helisson, auf der andern Seite des Flusses gleichen Namens, der vor dem alten Megalopolis vorbeiging.

Zwischen dem obigen Han und Sinano steht ein Kloster, das auf den Ruinen von Helos erbauet ist. Der Weg von Tripolitza nach Londari geht in der Nähe der Ruinen von Pallantium und weiter hin vor einem Dorfe vorbei, das Athenäum gewesen seyn muß. Von da gelangt man nach Londari hinab.

8) Londari ist eine kleine Stadt auf dem rechten Ufer des Syrus im Angesicht der Ruinen von Leuctrå. Ihre Einwohner, deren Anzahl sich etwa auf 2000 beläuft, sind wohlhabend und nähren sich hauptsächlich vom Landbaue. Von Londari führt der Weg nach Maina durch einen engen Paß, an dessen Ende ein Dervent oder Wachthaus steht, und bei dem sich die Ruinen von Gathiå befinden. Will man von Mistra nach Gastuni reisen, so muß man seinen Weg über Londari nehmen.

9) Das alte Achaia, worin Kalavritta liegt, das an der Küste hin sonst so blühend war, ist jetzt fast eine Einöde, indem der größte Theil der daselbst befindlichen Städte zerstört, und bei-

nahe keine Spur mehr davon vorhanden ist. Auf dem Wege nach Kalavritta liegt Kanti, das dem alten Ceryna entspricht. Krata, an der Seeseite und an der Mündung des Crathis, nimmt die Stelle von Aegia ein, und das Städchen Pernitza ist auf den Ruinen von Bura erbauet. In dem engen Passe des Berges Cylleno oder Trikala, am Rande eines Flüßchens, das Styx heißt, südlich von Pernitza und östlich von Kalavritta, stand sonst Nonacris, jetzt Naukria. Auf der Stelle von Aegina lag das Städtchen Xilo Castro, das im Jahre 1770 zerstört wurde und wovon bloß noch die Trümmern übrig sind. Pellene lag auch in diesem Canton, nicht weit von der Stelle, wo jetzt das Dorf Doucha steht. Calavritta ist ein Marktflecken, der seinen besondern Kadi und einen Suffraganbischof von Patras hat. Solche Marktflecken sind auch Gardiki und Dimenzana, die jedoch mehr großen Dörfern gleichen. Die Luft des Thales von Calavritta ist wegen der Moräste, die durch die Austretungen des Cerynites entstehen, fieberhaft. Wegen der kalten Temperatur kann man keine Pomeranzen bauen; der Schnee bedeckt das Erdreich oft ganze Monate lang.

10) Gastuni ist eine Stadt in dem ehemaligen Elis, eine halbe Stunde von dem linken Ufer des Peneus und ungefähr eine Stunde von seiner Mündung ins Meer, und besteht aus 1500 Lehmhäusern, wovon jetzt der größte Theil zusammenfällt. Die Albanesen Lalioten haben durch die Zerstörung ihres Handels ihr einen so verderblichen Stoß versetzt, daß man jetzt nicht mehr als 200 Familien darin zählt; wenn man daher in ihren Gassen herumgeht, so glaubt man sich beinahe in einer Stadt zu befinden, die eben erst eine Belagerung ausgestanden hat. Ihre Einwohner sehen gelb und abgezehrt aus, und die öffentlichen Plätze und Gassen sind mit Trümmern verstopft oder mit dicken Gebüschen von Süßholz verwachsen. Sie ist die Hauptstadt des Bezirks von Hulomidsch, höchst wahrscheinlich auf den Trümmern von Ephyra erbauet, und hat 3000 Einwohner. Die Trümmern der ehemaligen Hauptstadt der Provinz, Elis, sieht man nach der Behauptung des Generals Guillaume de Vaudoncourt bei dem Dorfe Kaloskopi, womit Doktor Pouqueville nicht übereinstimmt. Nach ihm nehmen ihre Ruinen eine halbe Quadratstunde auf dem linken Ufer des Peneus von dem Dorfe Calivia bis zum

Orte Paläopolis ein; es ist ein Aufenthalt von Hirten und bildet mehrere Haufen Trümmern. Auf dem linken Ufer des Flusses Dervische-Tschelebi bauet man größtentheils die Corinthen, die man in dem Canton Gastuni erndtet, in welchem 25,000 Menschen in 112 Dörfern wohnen.

Pyrgos war vor funfzig Jahren bloß ein Haufen Lehmhütten, die mit Schilf gedeckt waren und um einen Thurm herumstanden. Jetzt sind an ihre Stelle große und schöne Häuser getreten, und Pyrgos ist die schönste Stadt in Morea worden. Die Luft ist gesünder als zu Gastuni, und der größte Theil seiner Einwohner besteht aus Griechen. Ackerbau und Handel haben aus dem größten Theile der Einwohner Kaufleute gemacht, die in der Provinz und im Auslande im Rufe stehen. Die Stadt liegt auf einer Anhöhe und hat 900 Häuser, die von 1000 griechischen Familien bewohnt werden, und mit ihren Arbeitern und den fremden Handelsleuten eine Bevölkerung von 7000 Menschen ausmachen. Außer einigen schönen Fabriken bemerkt man daselbst zwei Kirchen, die alle Tage mit mehr Geschmack verschönert werden, und ein bequemes Haus für den Bischoff, der ein jährliches Einkommen von

20,000 Piastern hat. Es wohnen keine Türken unter ihnen, und den Volksunterricht ertheilt man in den Kirchen, wie zu Sicyon, unter Aufsicht eines Papas. Die Menge der Dörfer, die mit Einschluß des Hauptortes von 1710 griechischen Familien bewohnt werden, läßt besorgen, daß sich bald ein Kadi und ein Woiwode daselbst niederlassen werden, welche türkische Familien dahin ziehen würden, deren Gegenwart bald der daselbst herrschenden Eintracht ein Ende machen würde.

Die Umgegend von Pyrgos ist mit Weinreben bepflanzt, deren Ertrag, ein Jahr ins andere gerechnet, jährlich 100,000 Fässer Wein liefert, den man für den besten in Morea hält. Wahrscheinlich lag an der Stelle oder in seiner Nähe das Pylos des Homers. Der Fluß Alpheus heißt jetzt Orphea und Ruphia, in dessen Nähe, besonders zu Agolinitza, große Fischereien sind. Sein Lauf trennt das berühmte Olympia von dem jetzt zerstörten Dorfe Antilalo, dessen Namen die Landleute bald nicht mehr kennen werden. Von Olympia sind noch viele Trümmern sichtbar, und wenn man die ganze Gegend genau untersucht, so entdeckt man noch Alles, was im Alterthume merkwürdig war, z. B. das Stadium u. s. w. Miraca ist ein Dorf

von 40 albanesischen mahomedanischen Familien, und steht zunächst bei dem alten Olympia.

Lala ist eine albanesische Colonie und verdankt seine Vergrößerung den Banden von Schypetars (Albanesen), die, nachdem sie von 1770 bis 1779 Morea verheert hatten, den Verfolgungen des Capudan Pascha entgingen, der ihren Räubereien Einhalt thun sollte. Diese neuen Bewohner des Berges Pholoe bemächtigten sich Elis, und neuere Reisende, die den Peloponnes besucht, sind der Meinung, daß sie sich eines Tags zu Herren von Arcadia, ja vielleicht von ganz Morea machen werden. Die Stadt, die sie bewohnen, zeigt in weiten Entfernungen, wie bei den Schypetars in Epirus, große Serails (Palläste) und mit Schießscharten versehene Häuser, die einen Flintenschuß auseinander stehen. Die sogenannten Phares oder Quartiere, die wieder in Familien abgetheilt sind, werden von Geronten oder Alten regiert, welche bei öffentlichen Angelegenheiten einen Einfluß haben, der mit ihren Reichthümern und der Menge ihrer Palicaris oder ihrer Dienstsoldaten im Verhältniß steht. Jede Wohnung besitzt ein Stück Erdreich, das mit Pallisaden umgeben und mit Kirschbäumen bepflanzt ist, deren Menge so groß ist, daß Lala die be-

nachbarten Märkte mit Kirschen versorgt. Die Lalioten, die, wie alle albanesischen Colonieen, in steter Zwietracht unter einander leben, und denen ihre Unternehmungen bis jetzt bloß durch ihre Kühnheit geglückt sind, würden leicht unterjocht werden können, wenn in Morea ein Mann von Kopf und Charakterfestigkeit an der Spitze der Regierung stände; hätte sich Veli Pascha, der in den Grundsätzen seines Vaters, Ali, Paschas von Janina, erzogen war, auf seinem Posten zu Tripolitza behaupten können, so würde der Anarchie der Lalioten ein Ende gemacht worden seyn.

Lala ist drei Meilen (milles) lang und zwei Meilen breit; Luft und Wasser sind vortrefflich und man bekommt eine große Anzahl Greise zu sehen. Die Einwohner sind Mahomedaner, und eben so stolz als kräftig. Sobald sie einen Fremden gewahr werden, thun sie gar nicht, als ob sie ihn erblickten; sie behandeln ihn mit einer empörenden Gleichgültigkeit, und ein Christ handelt nicht vorsichtig, wenn er sich ohne mächtige Empfehlung allein in ihre Stadt wagt.

Die Mährchen, welche die Alten von dem Styx erzählen, werden noch von den Landleuten in der Umgegend wiederholt. Sie nennen ihn

Mavronero oder Schwarzwasser, und da dieser Fluß auf dem Berge Cyllene in der Region der Wolken entsteht, so ist er wegen seines Wassers für sie ein Gegenstand des Schreckens, ob er schon nichts Ungewöhnlicheres hat, als daß sein Wasser kalt ist.

11) Der Canton Avarin liegt auf der Südwestseite Morea's und enthält die feste Stadt Avarin (Navarino) am Meere, der Insel Sfagia gegenüber. Das Schloß steht auf einem hohen Felsen und die Stadt hat mehrere Moscheen und 2000 Einwohner. In der Vorstadt wohnen die Griechen. Der Hafen ist der beträchtlichste im ganzen Peloponnes und kann gegen 1000 Fahrzeuge fassen.

12) Der Canton Motun oder Modon liegt am mittelländischen Meere mit einer Stadt gleiches Namens, die auf der Südwestspitze von Morea steht. Sie ist befestigt, hat hohe Mauern, ein festes Schloß und etwa 6000 Einwohner; indessen hat sie doch ein trauriges Ansehen und ist unreinlich. Vor dem Hafen liegen die Inseln Sapienza, mit dem guten und sichern Hafen von Porta Longa, und Cabrena; die Erste treibt Seeräuberei.

13) Die Stadt Coron liegt im gleichnamigen Canton unter dem 36° 47′ 26″ NB. auf der Westseite des Golfs von Coron und ist befestigt. Sie hat zwei Schlösser, welche das alte und neue Schloß heißen, mehrere Moscheen, griechische Kirchen und gutgebauete Häuser, die sich stufenweise gegen einen Berg hin erheben, an dessen Fuße die Stadt liegt. Sie hat gegen 5000 Einwohner, die meistens aus Griechen und Juden bestehen. Der Hafen ist sehr gut, und die Stadt ist ein Stapelort für den Handel des Peloponnes.

14) Mistra. Das alte Laconien enthält die neuern Bezirke Aja, Petri, Misistra (Mistra), Malvasia, Ruja und Maina, und erstreckte sich an dem Golf von Coron nicht weiter, als bis Mandiniai, aber jetzt reicht Maina bis Pirnaza und begreift halb Messenien. Nördlich von Laconien an dem Golf von Napoli lag Prasiá an der Seeseite am Fuße des Berges, auf welchem jetzt das Städtchen Prasto erbauet ist. Weiter die Küste herab, im Hintergrunde des Hafens delle Botte und bei dem neuern Städtchen Criches, liegt Kyphanto, das dem alten Cyphanta entspricht, und etwas weiter gegen Süden war Zarea, jetzt Kara. Die Ruinen von Cridau-

rus Limera befinden sich nördlich vom St. Paulshafen, der sonst Dios Soteros hieß. Auf der Insel Minoa ist Mengasche oder Monemvasia erbauet, das auch unter dem Namen Napoli di Malvasia bekannt ist. Diese Stadt ist zwar klein, aber reich, treibt viel Handel und ist einer der vornehmsten Stapelörter des Handels der Levante und Candia. Dies hat sowohl seinen Grund in ihrer Lage als in ihrem vorzüglichen Hafen. Hier gewinnt man den Wein, der unter dem Namen Malvasier bekannt ist. Die Insel, auf welcher Monemvasia erbauet ist, hängt mit dem festen Lande durch eine auf 12 Bogen ruhende Brücke zusammen, hat eine Festung, ist der Sitz eines griechischen Metropoliten, nebst einer griechischen Kirche, schlecht gebauet und hat 2000 Einwohner.

Südlich von Monemvasia liegt Agio Lindi, sonst Epi Delium. Westlich vom Cap Malea oder St. Angelo war der Hafen Nymphäum, jetzt Nymphiko. Im Hintergrunde der Bucht von Vatiko, am Fuße des Dorfes gleichen Namens, befinden sich die Ruinen von Bäa. Asopus heißt jetzt Esapo und Cyparissia entspricht dem neuern Castell Rampano, das die Türken Ruja nennen. Wenn

man nach der Mündung des Eurotas oder Vasilo-Potamo hinaufgeht, so findet man Prigniko, Sapiko, Tzili oder Elo und das Städtchen Kolochina, die sonst Leucä, Acriä, Helos und Asine hießen. Rechts von der Mündung des Eurotas war Trinasus, das jetzt Trinisia heißt. Marathonisi entspricht dem alten Mygonium. Die Insel Marathonisi hieß sonst Cranea, und im Angesichte dieser Insel, in der Nachbarschaft von Trinisia, liegen die Trümmern von Gythium, welches der Kriegshafen der Lacedämonier war.

Die Trümmern von Teuthrone liegen südlich von Vathy, das die Stelle von Hypsus eingenommen hat, und der Tempel von Dyctinna ist jetzt eine der heiligen Jungfrau gewidmete Kirche. Nordwestlich von Vathy, an einem Abhange des Berges Taygetus, steht Passavo, das dem alten Las entspricht. Der Flecken Kolokythia liegt im Hintergrunde des Hafens Kalio, und war vormals unter dem Namen Pyrrhicus bekannt. Psamathus am Cap Tänarium oder Matapan hat seinen Namen nicht geändert.

Zwischen Cap Matapan und Cap Gros oder Grosso liegt Komares, sonst Täna-

rium oder Cänopolis. Nördlich vom Cap Grosso hat Maina, wovon der Bezirk den Namen erhalten, die Stelle von Massa eingenommen, und Mesapiotis, oberhalb Maina, hieß in alten Zeiten Thyrides. Die übrigen Städte von Laconien, welche am Golf von Coron lagen, waren Ortylos, Thalamä und Leuctrum, jetzt heißen die beiden Ersten Vitylo und Prasta, und die Trümmern der Letzten sieht man bei Mandiniai. Paphos lag in der Nähe der Insel Pekno, zwischen Prasta und Mandiniai. Oberhalb der Mündung des Eurotas, den die Türken Isharpo oder Aksu nennen, befinden sich Kunastra, sonst Carnium, und gegen Monemvasia hin Geronthrä, das noch seinen alten Namen hat. Auf dem rechten Ufer desselben Flusses liegt Petrini, sonst Croceä. Zwischen Petrini und Mistra haben die Dörfer Phivika und Soka die Stellen von Briseä und Pharis eingenommen. Das Städtchen Vordonia steht auf den Trümmern des alten Therapne.

Die Stadt Mistra oder Misistra liegt südwestlich, und zwar eine halbe Stunde von den Ruinen von Sparta, und wird bloß von

einem Bey regiert, den die Mainoten oft fortjagen, statt ihm zu gehorchen. Sie steht an den beiden kleinen Flüssen Hebriopotamos und Panthalma in einer weiten Ebene, die voller Oel- und Maulbeerbäume, Korn- und Maisfelder und Gärten ist. Sie ist mit Mauern umgeben und hat ein Schloß auf einer Anhöhe, unter welcher die eigentliche Stadt Mistra, weiterhin das Stadtviertel Katochorion und zuletzt das Judenviertel liegt. Ihre drei Vorstädte heißen Tritselia, Pantholema und Parori. Mistra hat mehrere Moscheen, türkische Schulen, Bäder, milde Stiftungen, eine griechische Schule und 2000 Häuser, wovon viele von Steinen erbauet sind. Die Anzahl seiner Einwohner beläuft sich auf 20,000, die sich von Handwerken, Eisenarbeiten, Baumwollenspinnerei, vorzüglich aber vom Seidenbaue nähren. Ein Achttheil der Einwohner sind Mahomedaner, ein anderes Achttheil Juden, die Uebrigen sind Griechen, die sich selbst Spartaner nennen. Etwas nördlich vom heutigen Mistra liegt das venetianische Mistra mit seinen Castellen, das aber verlassen ist und anstatt dessen man die jetzige Stadt erbauet hat. Die ungesunde Luft war schuld, warum man es verließ.

Die Trümmern, welche noch von dem alten Sparta vorhanden sind, sind höchst unbedeutend, heißen jetzt Paleochori, und befinden sich nicht weit von dem verödeten Dorfe Magula. Um Sparta lagen sonst Amyclä und Pitanä, jetzt Sklavo Chori und Evreo-Kastro. Auf dem Wege von Mistra nach Monemvasia findet man Marios, das sonst denselben Namen führte, und St. Paul, das der Lage des alten Glympos entsprechen muß. Reiset man von Londari nach Mistra, so sah man sonst, wenn man durch den Engpaß war, der nach der Quelle des Eurotas führt, Belemina, das jetzt St. Basilius heißt, und von da gelangte der Reisende nach Pellana, das jetzt den Namen Perivolia führt. Ehe man nach Sparta kommt, führt der Weg unterhalb Tripi hin, das sonst Characome hieß. Kommt man von Tripolitza, und wenn man durch Phitea und Korka hindurch ist, so gelangt man in einen engen Paß, welcher sonst das Hermäum von Laconien hieß. Wenn man aus diesem engen Passe heraus ist, so findet man Karvathy oder das alte Cariä. So wie man weiter hinabgeht, gelangt zum Zusammenflusse des Gorgytus

und Venus, jetzt Chelefina, wo man zwei Dörfer zu sehen bekommt, wovon das Eine das alte Sellasia gewesen seyn muß, welches Eines der in der Geschichte des Peloponnes berühmten Schlachtfelder ist.

Der Canton Calamatta reicht um den gleichnamigen Meerbusen bis zu der Pirnatscha und enthält 12 Dörfer mit 5000 Einwohnern. Die Stadt Calamatta ist das alte Calamå, nicht weit von der Mündung des Flusses Pirnatscha, der ihren Hafen bildet. Ihre Einwohner stehen wegen ihres schlechten Betragens in sehr üblem Rufe.

15) In dem Canton Baronia, der sich von Mistra auf der Westseite des Meerbusens von Kolokythia erstreckt, wohnen in der Nähe der Mainoten die Cacovullioten, die aber ganz von jenen verschieden sind. Sie haben ein schwarzes finsteres Auge, sind kurz und untersetzt. Ihre Gesichter sind von der Sonne braun gebrannt, ihre Stimme ist heiser und ihre Gemüthsart wild und scheu; sie sinnen stets auf Verbrechen. Man hält sie für Feinde des ganzen Menschengeschlechts, und in ihrer blinden Wuth kennt ihre Rachsucht keine Grenze. Sie sind sehr gefährliche Seeräuber und leben vor-

züglich vom Fisch- und Vogelfange. Auf die Vögel machen sie hauptsächlich zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen Jagd, wo die Zugzeit jener ist. Ihr Hang zum Rauben ist außerordentlich groß und mit vielen Grausamkeiten verknüpft. Die Stadt Baronia ist ein Marktflecken, in dessen Nähe man die Ruinen von Amyclä findet.

16) Das Land der Mainoten begreift den Bezirk von Maina, und enthielt im Jahre 1795, als es der Engländer Morritt besuchte, den Theil von Laconien zwischen den Meerbusen von Messene und Gythium bis gegen Norden, wo es von dem höchsten Gebirgsrücken des Taygetus begrenzt wird, von wo eine Schlucht von rauhen Bergen bis zum Cap Matapan herabgeht. Damals standen die Mainoten in einem sehr üblen Rufe, denn man hielt sie für Räuber und Mörder, und kaum wagte es ein europäischer Reisender, ihr Land zu besuchen; allein seit dieser Zeit haben mehrere Reisende sie besucht, und diese haben gefunden, daß sie gastfrei und nur den Türken schrecklich sind, die sie für ihre ewigen Feinde ansehen, welche sie stets bekämpfen. Sie halten sich für die Nachkommen der alten Spartaner, was sie wohl

nicht sind, und behaupten ihre Unabhängigkeit bis auf den heutigen Tag.

Das Gebirge, in welchem die Mainoten wohnen, heißt Maina, (sonst Taygetus) und bildet eine natürliche Schutzmauer gegen das flache Land. Es ist fast überall bloß auf Fußwegen zu ersteigen und selbst die Küste ist so steil, daß das Land eben so schwer auf der See- als auf der Landseite anzugreifen ist. Der Fuß des Gebirges und die dazwischen liegenden Thäler sind mit Feldern, Wiesen, Maulbeerpflanzungen und Olivenhainen bedeckt, welche die Mainoten fleißig bestellen und zur Zeit der Erndte von den Bergen herabkommen, welche ihre eigentliche Heimath sind.

Der Mainote ist gut gebauet, kräftig, stark und hat einen freien heitern Blick; seine Stimme ist voll und wohlklingend; er geht leicht und schnell einher und sein Anzug ist geschmackvoll. Von Jugend auf wird er in den Waffen geübt, welche selbst das weibliche Geschlecht zu führen versteht; er ist zu Anstrengungen abgehärtet, verbindet mit Unerschrockenheit List, liebt seine Unabhängigkeit, haßt tödlich die Türken und hält sich gegen sie Alles für erlaubt, mißtrauet den Fremden, hängt fest an seiner (griechischen) Religion und ist gastfrei. Die Türken erkennt er

bloß als Schutzherren an, und hat sich ihnen noch nie unterworfen. Man rechnet die Anzahl der Mainoten auf 60,000, wovon 15,000 die Waffen führen können. Das Land ist in größere und kleinere Bezirke abgetheilt, über deren jeden ein Häuptling oder Capitano den Befehl führt, dessen gewöhnlicher Aufenthaltsort ein Thurm ist, wo er mit seiner Familie wohnt. Der Bezirk, den sie regieren, gehört ihren Anhängern, wovon Jeder einen Theil, wie es heißt den zehnten, des Ertrags seines Feldes zur Unterhaltung der Familie seines Häuptlings beiträgt. Jeder Häuptling hat außerdem noch sein eigenes Land, das von seinem Gesinde und seinen Sklaven bearbeitet wird, das aber nie sehr beträchtlich ist. Sie sind von einander vollkommen unabhängig und die Richter ihrer Leute zu Hause und ihre Anführer im Kriege; der mächtigste Capitano des Bezirks hat gewöhnlich den Titel des Beys von Maina, und in diesem Namen verhandelt er die Geschäfte seiner Landsleute mit den Türken, schließt ihre Verträge ab und führt sie gegen den gemeinschaftlichen Feind. Im Lande selbst beruht seine Macht bloß auf dem freiwilligen Gehorsame der übrigen Häuptlinge, und seine Gerichtsbarkeit erstreckt sich wirklich bloß über seine unmittelbaren Angehörigen.

der türkische Hof, um wenigstens einen Schatten von Gewalt zu behaupten, bestätigt gewöhnlich durch einen Firman den Bey. Wegen der großen Bevölkerung müssen die Mainoten mehrere nothwendige Bedürfnisse einführen; daher treiben sie gelegentlich mit den türkischen Provinzen Handel, und tauschen ihr Oel, ihre Seide und ihre Waaren gegen Weitzen, Mais und andere Lebensmittel aus. Um diese zu erhalten, nehmen sie theils zum Schleichhandel, theils zu einer regelmäßigen Bezahlung des Karatsch (Kopfgeldes) und zur völligen Anerkennung der Oberherrschaft der Pforte ihre Zuflucht. Dies Joch werfen sie jedoch auch wieder ab, sobald ein günstiges Jahr oder irgend eine außerordentliche Hülfsquelle ihre Unterwerfung unnöthig macht, und ein solches Verfahren hat ihnen oft die Rache der Türken zugezogen. Der Kampf ist häufig erneuert und die Türken sind jedesmal zurückgeschlagen worden oder als Opfer des muthigen Widerstandes der Mainoten und ihres unzugänglichen Landes gefallen.

Die Küste ist voll kleiner Buchten, in denen sich Ruderboote befinden, welche man allgemein zu Seeräubereien braucht, und die allenthalben von Felsen umgeben und den Winden ausgesetzt

sind, welche sie für Transport- und Lastschiffe unsicher machen. Bei der Ankunft eines Feindes verlassen die Mainoten ihre Dörfer und Thürme am Ufer und ziehen sich in die steilen Bergrücken des Taygetus zurück, die vom Ufer emporsteigen, wo andere Dörfer und sichere Thäler ihnen einen einstweiligen Zufluchtsort gegen den Feind gewähren. Sollte ein Truppencorps landen und seine Rache an den verlassenen Wohnungen ausüben, so würde der erste Wind, der sich erhöbe, ihm alle Hoffnung zum Beistand von Seiten seiner Flotte abschneiden. Ein kühnes Volk, das genau mit jedem Pfade auf seinen Gebirgen bekannt, mit vortrefflichen Flinten bewaffnet ist, sich bei Tage leicht zerstreuet und sich eben so leicht jede Nacht wieder versammelt, würde es jeden Augenblick, den es verweilte, in immer größere Verlegenheit setzen, und bei jedem Schritte, den es vorwärts thäte, beunruhigen. Selbst die Weiber sind mit der Führung der Waffen genau bekannt, und haben mehr als einmal von den Mauern eines festen Thurmes oder eines gut gelegenen Dorfes Verderben auf die Angreifenden herabgeschleudert, von denen sie, wenn sie siegten, weiter nichts als Gefangenschaft oder Tod zu erwarten hatten. Man kann keine

Artillerie im Lande fortbringen, und die Thürme, so schlecht sie auch bei gebildeten Nationen zu der mehr vervollkommneten Art Krieg zu führen passen mögen, gewähren ihnen doch ein kräftiges Widerstandsmittel gegen die Anstrengungen der Türken, und haben mehr als einmal den Fortschritten derselben wesentlich Einhalt gethan.

Wollten die Türken die Mainoten zu Lande angreifen, so ist ihre Nordgrenze noch undurchdringlicher. Die höchsten und unzugänglichsten Felsen und die höchsten Gipfel des Taygetus nehmen die ganze Linie ein, und lassen bloß zwei Wege, die auf der einen Seite durch den Berg, auf der andern durch das Meer versperrt sind. Die Zugänge im Innern des Landes sind blos den Eingebornen bekannt, und wenn man an der Küste hin vordringen wollte, während die Mainoten im Besitze der Berge wären, so würde ein solches Unternehmen weit mehr Muth und Mannszucht erfordern, als die türkischen Soldaten gewöhnlich besitzen. In dem Kriege, welchen Lambro mit russischem Gelde führte, waren die Mainoten den Türken so beschwerlich, daß ein vereinter Angriff auf ihr Land von der Flotte unter dem Capudan Pascha, welcher Truppen an ihrer Küste landete, und von der Armee in

Morea, welche zu gleicher Zeit von Misistra aufbrach, gemacht wurde. Die Anzahl dieser beiden Heere wurde von den Mainoten, vielleicht etwas übertrieben, auf 20,000 Mann geschätzt. Sowohl der Angriff von der Land= als jener von der Seeseite fiel unglücklich aus, und die Türken mußten sich nach Verbrennung einiger unbedeutender Dörfer zurückziehen. Die Mainoten brachen auf die Ebene des Eurotas vor, trieben Alles fort, was sie wegbringen konnten, und steckten Misistra in Brand.

So bald die Mainoten von den Türken bedroht werden, vereinigen sie sich schnell mit einander; außerdem leben die kleinen Häuptlinge oft mit einander im Kampfe. Diese Kriege halten ihren kriegerischen Geist aufrecht, und sie sind vielleicht eben deshalb gegen die Türken um so glücklicher. Zur See ist ihr Krieg noch unvertilgbarer; mit ihren Ruderbooten beunruhigen sie jeden Winkel der Cycladen und Moreas, und sehen jedes Schiff als eine rechtmäßige Beute an, das zum Widerstande zu schwach ist; auch fallen sie des Nachts in die Dörfer und Wohnungen am Ufer ein, und führen Alles weg, was sie finden können. Ihre Fahrzeuge heißen Trattas, und man findet in jeder Bucht mehrere. Sie sind,

gleich Kähnen, lang und schmal, und mit zehn, zwanzig, ja dreißig Mann besetzt, wovon jeder mit einem gezogenen Gewehre und mit Pistolen bewaffnet ist; sie rudern mit großer Schnelligkeit dahin und bedienen sich auch kleiner Masten mit lateinischen Segeln, wenn der Wind günstig ist. Jeder Häuptling hat ein oder mehrere solche Boote und alle treiben ganz ungescheuet Seeräuberei; indessen soll diese in der neuesten Zeit doch bedeutend nachgelassen haben und die Küste der Mainoten nicht mehr so unsicher seyn, als vor mehreren Jahren.

Die Mainoten sind thätig, lebhaft und verständig, und unter ihren Häuptlingen findet man Männer, die leidlich mit der neuern romaischen Literatur bekannt sind. Einige haben sogar so viel Kenntniß des Altgriechischen, daß sie den Herodot und Xenophon lesen können; auch sind sie mit den mancherlei Schicksalen ihres Vaterlandes ziemlich bekannt. Ihre Unabhängigkeit und ihre Siege haben ihnen ein großes Selbstvertrauen verschaft, und sie besitzen den Hochsinn und die Anhänglichkeit ans Vaterland, die man unter den Bewohnern gebirgigter und freier Länder antrifft. Der Fremde, der zu ihnen kommt, wird einigermaßen als unverletzlich angesehen. Der

eine Häuptling begleitet ihn zu dem andern und Niemand thut ihm etwas zu Leide. Geht man vor der Wohnung eines Häuptlings vorbei, ohne bei ihm einzukehren, so hält er dies für eine Beleidigung, weil er die Beherbergung der Fremden als ein sehr schätzbares Vorrecht ansieht. Wollte ihnen Jemand etwas zu Leide thun, so setzte er sich der größten Rache aus.

Die Mainoten sind Christen und bekennen sich zur griechischen Religion. Ihre Kirchen sind zahlreich, reinlich und stark besucht. Sie sind sehr abergläubisch und tragen eine Menge Amulette bei sich. Ihre Weiber und Töchter sind nicht, wie bei den übrigen Morgenländern, eingesperrt, und wenn ein Vater keinen Sohn hinterläßt, so erben die Töchter sein ganzes Vermögen. Die Weiber besitzen das Vertrauen ihrer Männer und nehmen an der Erziehung ihrer Kinder und der Leitung ihrer Wirthschaft Antheil. Nirgends genießen sie mehr Freiheit und in keinem Lande mißbrauchen sie dieselbe weniger als in Maina. Untreue in der Ehe ist äußerst selten und wird mit dem Tode bestraft.

Von Myla aus erhebt sich der Taygetus in hohen Rücken nach Osten hin und steigt in Felsenabhängen nach der See herab. Das Land ist

unfruchtbar, aber das Erdreich, das von den höhern Theilen durch den Regen und durch Ströme herabgespült wird, wird durch tausend Terrassen und Bettungen aufgehalten und gestützt, und ist mit Getraide, Mais, Oel- und Maulbeerbäumen besetzt. Die Einwohner sind sehr arbeitsam. Der ehemalige Bey von Maina, Zanetacht Kutuphari, versicherte dem Engländer Morritt, im Nothfalle könnten sie 12,000 Mann ins Feld stellen. Alle sind von Kindheit auf an den Gebrauch der Gewehre gewöhnt und treffen sehr gut. Bei jedem Dorfe giebt es Felder, wo sich die Knaben im Tartschenwerfen üben; selbst die Mädchen und Weiber nehmen an diesem kriegerischen Zeitvertreibe Antheil. Marathonisi ist die Residenzstadt des Beys von Maina, der im Jahre 1795 Zanet Bey hieß, und besteht aus wenig mehr als aus einer einzigen Gasse längs dem Ufer hin. Kutschuk Maina wird als Eines der reichsten Dörfer von Maina betrachtet; es hat ungefähr 150 Häuser und ist mit Wäldchen von Maulbeerbäumen umgeben.

Die Anzahl der Einwohner von Morea ist, wie in allen türkischen Provinzen, ziemlich unbekannt, weil es weder Geburts- noch Sterbelisten

giebt; indessen kann man sie jetzt doch auf 500,000 rechnen, worunter 475,000 Griechen, 20,000 Mahomedaner und 5000 Juden sind. Der Engländer Galt nimmt auf der ganzen Halbinsel nur 400,000 Personen an, worunter sich 20,000 Mahomedaner befinden. Vor zwanzig Jahren rechnete Doktor Pouqueville 400,000 Griechen, 15,000 Mahomedaner, 4000 Juden und 40,000 Mainoten; diese Anzahl hat sich jedoch in neuern Zeiten noch etwas vermehrt. Die Einwohner von Morea sind stark und kräftig; ihr Gesicht ist ausdrucksvoll, aber ihr Charakter unbeständig. Sie sind große Schwätzer, Lügner, treulos, verschlagen, eitel und in ihrer Sprache geistvoll und bilderreich. Ihr Aberglaube ist eben so groß, als ihre Leichtgläubigkeit. Die Frauenzimmer sind groß von Statur, edel von Bildung, haben ein feuriges Auge, aber es fehlt ihnen bis jetzt noch an aller Bildung.

Der Moraite liebt die Viehzucht mehr als den Ackerbau; Ochsen und Kühe sind jedoch klein, die Schaafe ebenfalls, aber sie haben große Hörner. Die Ziegen sind zahlreich, so wie auch die Esel. Die Pferde halten das Mittel zwischen der arabischen und thrazischen Race. Die Bienenzucht

liefert sehr guten Honig und vorzügliches Wachs. Die Handwerke sind noch sehr unvollkommen und von Manufakturen findet man nichts als einige Seiden- und Baumwollenwebereien. Der Handel wird vorzüglich von Coron, Modon, Patras und ein Paar andern Orten betrieben und befindet sich hauptsächlich in den Händen der Hydrioten. Die Ausfuhr, welche vorzüglich in Getraide, Seide, Baumwolle, Butter, Feigen, Corduan, Soda, Corinthen u. s. w. besteht, beträgt jährlich über fünf Millionen Piaster. Scrofani giebt sie etwas niedriger an, allein seit 1795 hat der Handel auch bedeutend zugenommen.

Morea enthält 109 Siamets (Großlehen, wie Herr von Hammer dies Wort übersetzt,) und 342 Timars (Lehengüter). Die Einkünfte des Landes werden auf 2 Millionen Piaster angeschlagen.

Livadien.

Livadia begreift das alte Attika, Megara, Böotien, Phocis, das Gebiet der Locrer und die Insel Euböa oder Negroponte, und grenzt gegen Norden an Thessa-

lien, gegen Westen an Epirus, gegen Südwesten an die Landenge von Corinth, gegen Süden an das ägäische und gegen Osten ebenfalls an das ägäische Meer und den griechischen Archipelagus.

Das Land ist sehr gebirgig, und zwei fast parallellaufende Bergrücken trennen es von Thessalien, der Cumaita (Oeta), auch Bouni (Berg) genannt, und der niedrige Othrys. Der Cumaita läuft bis nahe ans ägäische Meer. Mit dem Parnassus stehen die Livadien durchziehenden Höhenzüge in Verbindung, unter denen die bekanntesten der Zagara (Helikon), der Elatea (Cithäron), der Penteli (Pentelikus), und der Lampra- und Telo Bouni (der große und kleine Hymettus) sind. Von dem Chithäron ziehen sich gegen Süden Bergreihen nach der Landenge von Corinth hin.

Unter den Flüssen Livadiens sind die größten der Sinapro oder Aspropotamos (Achelaus) und der Cephissus.

a) Attika.

1) Athen (Athini) liegt unter dem 37° 58′ 1″ NB., nicht weit vom Meere oder

von dem Busen von Aegina, und ist eine der berühmtesten Städte der alten Welt, die wegen der Männer, die in ihr gelebt und gelehrt, und der Kunstdenkmäler, die in ihr waren und wovon noch mehrere vorhanden sind, in jedem edlen Gemüthe die größte Begeisterung erregt.

Aus Morea kann man nach Athen sowohl den Weg über die Landenge von Corinth als auch zur See einschlagen. Nimmt man den letzten Weg, so kommt man vor Salamis und vor Aegina vorbei, und man entdeckt die bläulichen Küsten von Attika. Athen hatte sonst drei Häfen, Pyräus, Munychia und Phalereus, allein von diesen wird bloß noch der Porta Drako (Pyräus) besucht; man findet weiter nichts mehr als ein Zollhaus und einige Magazine. Der Pyräus hat noch wie sonst vier Ankerplätze, welche, mit Ausnahme des Ankerplatzes von Zea, großen Schiffen zugänglich sind und wird ziemlich häufig besucht. Auch finden sich in ihm eine große Menge Fahrzeuge von Salamis und Aegina ein, die Früchte und Gemüße laden und sie nach Hydra schaffen: denn Attika ist der Garten dieses Felsens, der nichts als Gold, Schiffe und eine halb barbarische Bevölkerung von habgierigen Schypetars besitzt.

Der Weg von dem Hafen bis nach Athen beträgt ungefähr fünf englische Meilen und geht durch Weingärten, Olivenwälder und Feigenpflanzungen. So wie man näher an die Stadt kommt, erblickt man die Acropolis, die mit Tempeln bekränzt ist, welche einst dem Andenken berühmter Todten geweihet waren. Obgleich das heutige Athen fast nur noch ein Haufe von Trümmern ist, so ist es doch auch in dieser Gestalt noch höchst ehrwürdig. Es hat eine Citadelle, die auf einer Anhöhe liegt und halb alte (antike), halb neuere Mauern hat, und in der man noch die Ueberreste der Propyläen und die Trümmern der Tempel des Siegs und des Neptuns, des Pandrosseums und des Parthenons erblickt. Das übrige Athen gleicht zwei bis drei schlecht gebaueten Dörfern, die neben einander an der Nordseite des Fußes der Acropolis zusammengedrängt liegen, und mit einem Walle umgeben sind, der mit Gärten bedeckt ist. Die Gebäude nehmen etwa $\frac{4}{5}$ der Stadt ein; das Uebrige ist Feld und wird gepflügt. In ihrem Innern findet man noch eine Menge herrlicher Ueberreste aus dem Alterthume, und die Stadt hat jetzt nach Galt 10,000, nach dem Doktor Holland aber 12,000 und nach dem Grafen von Forbin

10 bis 12,000 Einwohner. Man zählt in ihr 5 Moscheen*), 6 Tiarets oder mahomedanische Kapellen, 1 Hauptkirche, 39 Pfarrkirchen, 80 Kapellen, 1 katholische Kirche und mehrere milde Stiftungen. Nach Pouqueville sind die meisten Einwohner Schypetars (Albanesen) und etwa 1000 Mahomedaner; der Ueberrest sind Griechen.

Wenn man den steilen Felsen (die Acropolis) hinaufsteigt, wo die Citadelle steht, so erstaunt man, wie die Athenienser solche ungeheuere Massen von Marmor, wie man zum Baue so vieler herrlichen Gebäude brauchte, diesen Abhang haben hinauf bringen können. Keines von den Materialien dieser Tempel ist von der Beschaffenheit des Felsens, auf welchem sie erbauet sind; die Steinbrüche des Pentelicus, des Hymettus, der Cycladen, von Lacedämon und aus den entferntesten Gebirgen Griechenlands haben Beiträge zu diesen Werken geliefert.

Wenn man in die Nähe des gegenwärtigen Eingangs in die Citadelle kommt, so geht man vor der Vorderseite der Propyläen vorbei;

*) Nach Williams 4, der auch 12 bis 13,000 Einwohner annimmt.

der alte Eingang in die Acropolis zwischen ihren dorischen Säulen ist jetzt zugemauert. Die Zerstörungen, welche Lord Elgin an dem Parthenon angerichtet hat, das bis zum Jahre 1687 noch ganz erhalten war, mißbilligen alle Reisende im höchsten Grade, aber trotz denselben ist es doch noch immer in so ziemlich gutem Zustande. Das Erectheum liegt ungefähr 150 Fuß nördlich von dem Parthenon und besteht bloß aus zwei aneinander stoßenden Tempeln der Minerva Polias und des Pandrosus; jener liegt gegen Osten, dieser gegen Westen. Die Türken haben aus einer der Vorhallen des Tempels der Minerva ein Pulvermagazin gemacht. Von den Caryatiden sind nur noch vier übrig und auch diese sind sehr beschädigt. Die Acropolis ist 240 Fuß hoch und man hat von derselben eine herrliche Aussicht auf Athen und die ganze umliegende Gegend. Uebrigens herrscht in derselben nichts als Zerstörung; man sieht nur Haufen von Trümmern elender Häuser und verschiedene Gebäude, die zum Theil aus Marmor, zum Theil aus Lehm aufgeführt sind. Hohe Nesseln schießen aus dem Boden hervor. Wenn man das Parthenon betritt, so fallen sogleich die ausgetretenen Stufen und die zirkelrunden tiefen

Furchen auf, welche die alten großen Thüren gebildet haben. Die westliche Seite des Tempels hat einen goldartigen Anstrich und man sieht nur sehr wenig Weiß, ausgenommen am Tympanum und an einem Theile des Gebälkes. Die prächtigen Schäfte der großen Säulen sind ohne Unterschied mit einem gelben Anstriche überzogen, zwischen dem hier und da etwas Grau durchschimmert. Innerhalb des Tempels, auf dem alten Marmorfußboden, steht jetzt eine elende türkische Moschee und näher zur Rechten die Ueberreste einer griechischen Kirche. Die Säulen der Propyläen, des Parthenon und des Tempels des Theseus haben sehr viel vom Blitze gelitten, und die einzelnen Stücke sind mitunter so verrückt worden, daß die Cannelirungen des einen Theils über jene des andern hinausragen, während andere Theile der Säule gar nichts gelitten haben.

Die Gegenstände, welche man von der Acropolis erblickt, sind folgende: gegen Süden hin das Denkmal des Philopappus, weiter hin die Berge in Morea, das ägäische Meer und die Insel Aegina; gegen Westen die Häfen von Athen: Phalereus und Pyräus; hierauf die Umgegend von Corinth; dann die Hügel Geranea und Corydallus, und oberhalb

des Pnyx den heiligen Weg, von dem berühmten Eleusis herführend, den heiligen Hain und den Platz, wo die Academie stand. Hierauf erblickt man in weiter Entfernung die Berge Icarius und Phyle und am Ende des heiligen Hains Colonus Hippeus, mit dem Berge Parnes und Decelia gegen Norden. Unterhalb dieser Gegenstände und dem Auge näher blinkt der liebliche Tempel des Theseus; dann kommt der Hügel Brilessus, der Berg Anchesmus und der sich nach Marathon schlängelnde Weg. Der seichte Ilissus schleicht seinen Weg demüthig neben den goldfarbigen Säulen des Tempels des olympischen Jupiters dahin. Gegen Südosten verweilt das Auge auf dem blumigen Hymettus, worauf man das Denkmal des Philopappus wieder zu Gesichte bekommt.

Die Menge der Alterthümer in und um Athen ist noch bis auf den heutigen Tag sehr groß. Von dem Areopagus sieht man noch Sitze im Felsen, wovon der eine wahrscheinlich für den Kläger, der andere für den Beklagten bestimmt war. Der Pnyx war die Rednerbühne, von wo Demosthenes herabdonnerte; sie ist in Felsen gehauen. Bei dem Thore nach dem Pyräus ist eine Leichenhöle, welche das Grab des

Cimon seyn soll. Weiter hinauf ist das Theater des Herodes Attikus; alsdann sieht man mitten auf Ackerfeldern eine Säule, welche der einzige Ueberrest des Pallastes des Archonten ist. Der Ilissus hat nur zur Regenzeit Wasser. Weiterhin bemerkt man das Stadium und mitten auf Ackerfelder setzt der französische Consul, der Künstler Fauvel, die Ueberreste des Lyceums und des Apollotempels. Das Theater des Bacchus zieht ebenfalls die Aufmerksamkeit auf sich. Die sogenannte Laterne des Demosthenes und das Kloster erregen die Aufmerksamkeit des Wanderers. Der Thurm der Winde wird von einem Trupp heulender Derwische bewohnt. Das Gymnasium des Ptolomäus und der Tempel des Augusts sind bekannte Denkmäler. Bei dem Hause des Woywoden zeigt man die Trümmern des Tempels des olympischen Jupiters, wovon noch mehrere Säulen vorhanden sind. Die Agora ist ein schmaler Platz, der noch jetzt der Marktplatz ist. Nicht weit vom Tempel des Theseus ist der Lycabettus, ein Theil des Hügels des Museums, wo man vielleicht die schönste Aussicht auf die Acropolis und das Theater der Regilla hat. Das Pantheon des Hadrians erregt durch

die Größe seiner Verhältnisse Bewunderung. Zwischen seinen Säulen versammeln sich die Türken, wenn der Himmel keinen Regen schickt, um ihn darum zu bitten. Sie lassen die Sklaven beten, und wenn deren Wünsche nicht erhört werden, so versammeln sie die Kinder, welche auf den Köpfen in Gefäßen glühende Kohlen tragen. Diese Versammlung von unschuldigen Kindern wendet sich gegen die aufgehende Sonne und beginnt ihre Gebete. Die Greise stimmen einen religiösen Gesang an; die Kinder fallen mit ihren Stimmen ein; die Sklaven seufzen und die Lämmer, die man dazu nimmt, blöken. — Durch eine Wasserkunst wird ein Bach in die Gärten der Academie geleitet. — Die Bienen auf dem Berge Hymettus liefern den reinsten und lieblichsten Honig in Griechenland. Der Cephisus ist jetzt weiter nichts, als eine Lache. Nicht weit davon findet man den Ceramikus, wo man jeden Tag Ueberreste aus dem Alterthume entdeckt. Im Garten der Academie steht an der Stelle des Altars des Amors ein Harem, wo die Schönheit Langeweile hat.

Das neuere Athen hat jedoch so viele Veränderungen erlitten, daß man von seiner alten Physiognomie nichts wieder erkennen würde, wenn

man bloß seine Einwohner in Betracht zöge und nach ihnen das beurtheilen wollte, was es zu Themistocles und Pericles Zeiten gewesen ist. Wissenschaften und Künste sind daraus entflohen und vergebens hat man sie wieder zu erwecken gesucht, indem man eine Academie anlegte, die aus einer Gesellschaft besteht, die weder lehrt noch lernt, und in die sich Jeder, Männer, Weiber und Kinder, für drei Thaler aufnehmen lassen kann. Außer den Feldern innerhalb der Mauern der Stadt giebt es noch leere Stellen, die voller Knochen, alter Pantoffeln und Lumpen liegen, und die den griechischen Städten, in denen es viele giebt, ein Ansehen von großer Armuth und Elend geben. Die Straßen sind eng, ungepflastert und krumm. Alle Fenster, die auf sie gehen, sind mit Gittern versehen. Die Häuser sind gewöhnlich mit Höfen oder hohen Mauern umgeben, und man kann sie deshalb bloß von Anhöhen sehen, z. B. von der Acropolis, dem Hymettus rc. Bei nasser Witterung wird das Gehen in der Hauptstraße durch die Baumäste sehr unangenehm, die von einem Dache zum Andern hinüber gelegt sind, um die Sonnenstrahlen abzuhalten, weil von denselben das Wasser noch lange nach dem Regen herabträufelt, wodurch ein tiefer Morast

entsteht. Gäbe es hier Karren oder Wagen, so würde der Fußgänger unmöglich hindurch kommen können; selbst jetzt bedarf es bisweilen einiger Gewandtheit, um sich bei den zahlreichen und schwerbeladenen Kameelen hindurch zu drängen, besonders wenn sie mit Stangen oder großen Sachen beladen sind.

Obgleich Athen noch jetzt eine der vornehmsten Städte Griechenlands ist, so findet man doch keine schönen Kaufmannsläden oder Gewölbe darin. Alles wird hier zusammengeworfen: Caviar, Tabakspfeifen, Bücher, Tuch, Blaufarbe, Vitriol, Korn, Oel, Honig, Käse, getrocknete Fische u. s. w. Alle Arbeiten sind grob und roh. In jeder Gasse sieht man die Einwohner müßig stehen, und die Fasten von 142 Tagen, so wie der Druck der Regierung, scheinen sie entnervt zu haben.

Den Markt hält man Sonntags, wo man Lebensmittel in Menge und zu wohlfeilen Preisen haben kann. Wildpret und Fische sind häufig zu haben. Die Gartengewächse sind nicht zahlreich; man findet vorzüglich Knoblauch, Zwiebeln, Endivien, Radieschen und Brocoli; Kartoffeln und Kohl sieht man nicht. Die einzigen Früchte, die man kennt, scheinen Weintrauben, Melonen,

Orangen und Feigen zu seyn. Blumen bekommt man gar nicht zu Gesicht. Innerhalb der Mauern von Athen sieht man wenig Gärten, außerhalb der Stadt giebt es gar keine, und jene gehören größtentheils den europäischen Consuln und andern Franken. Ziegen= Lamm= und Hammelfleisch sind die einzigen Fleischarten, die man haben kann; das letzte ist schlecht.

In Athen giebt es, wie in andern morgenländischen Städten, keine Gasthöfe; der Fremde muß sich eine Wohnung in Privathäusern zu verschaffen suchen, was auch eben nicht große Mühe kostet. Zu Athen hielten sich bisher immer ein Dutzend Fremde auf, welche die sogenannte Frankengesellschaft bildeten.

Die Frauen zu Athen sind größtentheils von mittler Gestalt, bei keiner aber bemerkt man die gerade Nase und Stirne, welche man als die eigenthümlichen Züge eines griechischen Gesichts ansieht. Sie genießen mehr Freiheit, als die türkischen Frauenzimmer; indessen sieht man sie doch selten außer dem Hause, ausgenommen wenn sie ins Bad, oder zu einer Hochzeit, oder zu einem Begräbnisse gehen. Sobald die Griechen zu Athen einen Ball halten oder sich sonst lustig machen wollen, müssen sie den türkischen Gou=

verneur um Erlaubniß dazu bitten; denn kein Grieche darf es wagen, vor dem Hause eines angesehenen Türken laut zu sprechen oder zu singen.

Athen ist ein Leibgedinge der Sultanin Valide' (Mutter des Sultans) zu Constantinopel, und seine Einwohner haben einige Vorrechte; sie dürfen nämlich jährlich vier obrigkeitliche Personen wählen, welche den Titel Archonten führen. Diese haben bloß über die Griechen zu gebieten, jedoch ist ihr Ansehen nicht unbedeutend. Der Waywode (Gouverneur) kauft seine Stelle jährlich und sucht sie natürlich so vortheilhaft als möglich zu benutzen. Er erhält den zehnten Theil der Erndte in der Nähe von Athen und steht in Regierungssachen unter dem Bey von Negroponte. Da die Habsucht solcher Beamten gewöhnlich keine Grenzen kennt, so suchen sich die Griechen durch Verstellung zu retten; sie thun, als ob sie ärmer seyen, als sie wirklich sind, zögern mit der Bezahlung der Abgaben, lassen sich sogar einige Tage einstecken, ehe sie dieselben abtragen. So macht es der Unterthan in allen despotisch regierten Ländern, und so fanden es die Franzosen auch in Aegypten, wo dies schon in alten Zeiten der Fall war. Die Richter sind feil, weil

sie ihre Aemter ebenfalls kaufen müssen, und der Arme kann selten Recht erhalten.

Die Geistlichen sind in Athen zahlreich. Zu der Gesellschaft, welche hier die Griechen und Franken errichtet haben und welche Philomusi heißt, hat jeder gebildete Fremde Zutritt, der nach Athen kommt. Sie hat eine Bibliothek, die noch täglich durch Geschenke zunimmt; die Bücher derselben beziehen sich jetzt hauptsächlich auf die Geschichte und die Alterthümer des Landes. Die Ausbildung des weiblichen Geschlechts wird jedoch sehr vernachlässigt, indem nur wenige Frauen lesen und schreiben können. Außer Tanzen und Musik verstehen sie bloß noch das Stricken.

Der Handel zu Athen, der vorzüglich mit Oel und Honig getrieben wird, ist nicht sehr bedeutend. Die Olivenwälder sind nicht mehr so groß, als sie sonst waren.

Die Einwohner von Athen zeichnen sich durch eine schnelle Fassungskraft und durch Lebhaftigkeit, aber auch durch eine große Ränkesucht und Wankelmüthigkeit aus. Sie besitzen nicht die wissenschaftliche Bildung und die Kenntnisse, wie die Griechen zu Janina und in den östlichen Bezirken von Thessalien. Der gesellschaftliche Zustand in Athen unterscheidet sich von jenem in

andern Theilen Griechenlands durch eine größere Zwangslosigkeit und eine ungemeine Lebhaftigkeit. Wahrscheinlich hat hierzu der Aufenthalt so vieler Fremden beigetragen, welche jährlich Athen besuchen. Die Archonten, welche erst in den neuesten Zeiten und jährlich gewählt werden, sind eitel, stolz und ungastfreundlich. Der Türke ist, wie allenthalben, ernst, versteckt und schreckt von jedem Zutrauen ab. Der Grieche ist vermöge seiner traurigen Lage geschmeidig und listig, und der Schypetar (Albanese) dient seinen Unterdrückern und verachtet sie, leistet ihnen Widerstand oder flieht nach andern Gegenden, wenn ihn das Glück verläßt.

Die Anzahl der Einwohner von ganz Attika beträgt 25,000, worunter bloß 3000 Türken sind, welche in Athen wohnen. Hier leben auch so viele Griechen und 4000 christliche Schypetars. Auf dem Lande in den Demas sind diese auch die zahlreichsten. Sonst lebten auf der Quadratstunde in Attika über 4000 Menschen und der Flächeninhalt desselben beträgt 86 Quadratstunden. Nirgends trifft man so viele Blinde, Buckelige und mit Augenkrankheiten Behaftete an, als hier, welches von den nämlichen Ursachen herrührt, wie in Aegypten. Indessen findet man

in der Atmosphäre von Attika keine Sandwellen, wie in Aegypten, und seine Temperatur ist verschieden. Die Luft von Athen ist ruhig, fast immer heiter und gesund. Selten steigt das Thermometer über 22° Reaumur und im Winter fällt es niemals bis auf den Gefrierpunkt herab. Wenn daher Attika nicht mehr das ist, was es in alten Zeiten war, so rührt dies von der elenden Regierung her. Das Wasser ist im Ganzen schlecht. Das Brod, das sonst außerordentlich weiß und wohlschmeckend war, ist jetzt das, was es bei dem schlechten Getraide Attika's seyn kann, d. h. es ist nicht wohlschmeckend und von mittelmäßiger Beschaffenheit. Die Weine sind schwach und mit Harz überladen; es ist eine Art von bittern Tresterwein, der anfänglich zurückstoßend ist, an den man sich aber nach und nach gewöhnt und der die Verdauung befödert. Der Oelbaum, welcher die Hauptsorge der Athenienser ausmacht, würde noch gutes Oel liefern, aber wegen des Salzgeschmacks der Oliven und wegen ihres schnellen Sauerwerdens taugen sie bloß für Seifensiedereien.

In Attika findet man mitten auf den Feldern, in den Kirchen und Hütten bekannte Aufschriften und noch alle Tage entdecken Reisende

neue; allein wenn man ganze platte Anhöhen von der Unfruchtbarkeit heimgesucht sieht, so scheint die Natur sich selbst in ihrem Lebensprincipe geändert zu haben. Nirgends bemerkt man schöne Rasenplätze und üppige Erndten, welche man noch in einigen entfernten Bezirken Griechenlands antrifft. Der Boden ist gleichsam erschöpft, und trägt bloß Aehren, welche magre, mit Trespe untermischte, Körner liefern. Mitten unter dem blassen Grüne seiner alten Oelbäume zeigt das Land bloß einige Gerstenfelder, die man grün von dem Vieh abweiden läßt. Nach diesem Zeitpunkte werden die Ochsen, Pferde und andere Thiere, welche mit dem Menschen an den Ackerbauarbeiten Antheil nehmen, bloß mit Körnern, Heckerling und etwas Heu gefüttert, das man hier und da zerstreuet auf den Brachfeldern findet, wo sonst eßbare Pflanzen wuchsen oder Landhäuser der reichsten Athenienser standen.

Die Nächte sind in Attika, so wie in Griechenland, außerordentlich schön, und unterscheiden sich meistens bloß durch die Abwesenheit der Sonne. Von langen Wintern und von äußerst heißen Sommern weiß man in Attika kaum noch etwas. Die stärkste Kälte stellt sich gewöhnlich im Januar ein; im Februar fällt auf den Bergen

Schnee und dies dauert bis zum Anfange des März fort. Hierauf wird die Temperatur mild. Bei der Annäherung des Herbstes fürchtet man den Sciron sehr, der ein Nordwestwind ist. Die Neugriechen freuen sich eben so sehr als die Altgriechen über die Zurückkehr der Zugvögel, und die beiden Gipfel des Hymettus dienen ihnen noch immer zu Wetterverkündigern.

Auf dem Vorgebirge Sunium stehen noch die Ueberreste eines Tempels, der der Minerva Sunias geweihet war. Sie bestehen in 14 Säulen von dem weißesten parischen Marmor, von denen einige sehr von der Zeit gelitten haben, andere vom Blitze verschoben worden sind. Rings herum herrscht eine Todtenstille und am Ufer sind eine Menge Höhlen, die oft Räubern zum Aufenthalte dienen.

2) Eleusis. Wenn man von Athen nach Eleusis reiset, so findet man hier und da von dem heiligen Wege noch einige Spuren. Eleusis ist jetzt ein armseliges Dorf, und so berühmt es auch im Alterthume war, so hat man doch erst neuerlich durch die Nachgrabungen des Sir W. Gell mehrere Spuren seiner vorigen Pracht entdeckt. Mitten in den Trümmern, die wie durch ein Erdbeben dahingestreckt liegen, steht

jetzt das elende Dorf Lepsina, das von vierzig albanesischen Familien bewohnt wird, welche zum Vortheil eines Aga von Athen die Ebene von Rharos bebauen. Ein neues Volk hört man an den Oertern, wo sonst die wohlklingendsten Töne erschallten; seine Arme bearbeiten für einen Tartaren die Besitzungen der Eumolpiden oder des Cerynx und das Hierophantenfeld macht jetzt einen Wakuf (Besitzung) von Mekka aus. In der Mitte des Tempels, dessen Bau Pericles nach Ictinus Entwurfe leitete, sieht man eine kopflose Bildsäule eines Hierophanten von mehr als natürlicher Größe, an eine rauhe Steinmauer gelehnt. Sir W. Gell hat durch seine Nachgrabungen die ganze Grundlage des großen Tempels der Ceres, der Propyläen und des kleinern Tempels der Diana, in der Nähe, zu Tage gefördert. Steigt man auf die Ebene herab, so entdeckt man die Stelle von drei großen Gebäuden, die um ihre verfallene Ringmauer mit umgestürzten Säulen verziert sind. Auch erkennt man den Leche' wieder, der jetzt nicht mehr der Ankerplatz der Barken ist. Das Gebiet von Eleusis zeichnete sich sonst allenthalben durch historische Denkmäler aus, welche an einige Eigenthümlichkeiten des Götterdienstes erinnerten.

Condura ist ein Dorf westlich von den Gebirgen, 1¾ Stunden von Eleusis und 2 Meilen (milles) von Megara entfernt, mit 2100 Einwohnern. Es hat eine Bucht, in der Fahrzeuge Oel, Wein, Harz und etwas Getraide laden, das man in der umliegenden Gegend bauet.

3) Megara. Das Gebiet dieses Fleckens, das jetzt zum Sandschak Morea gehört, hat nicht mehr die Menge von Oelbäumen, die man auf den Feldern von Condura bemerkt. Megara hat noch seinen alten Namen, und dies ist fast Alles, was es aus seinen vorigen glänzenden Zeiten besitzt. Die Ueberreste seiner alten Mauern sind von cyclopischer Bauart. Es enthält 335 griechische und albanesische christliche Familien, denen in geistlicher Hinsicht ein Suffraganbischof von Athen vorsteht, dessen Sprengel sich über die Dörfer der Landenge von Corinth erstreckt. Da die Einwohner von Megara zu den Dervena Choria gehören, denen die Bewachung und die Polizei des großen Engpasses obliegt, so sind sie in Compagnieen eingetheilt und haben das Recht, jederzeit Waffen zu tragen. Wegen dieses Dienstes bezahlen sie an den Großherrn nur hundert Paras als Karatsch (Kopfgeld) und den achten Theil des Ertrags ihrer Erndten an

Kyamil, Bey von Corinth, welcher ein großer Feudalbesitzer der Ländereien von Megara ist. Man bemerkt daher unter den Einwohnern dieses Städtchens, deren Anzahl sich auf 2450 beläuft, ein Ansehen von Wohlstand und Zufriedenheit, das bei Christen in der Türkei nicht gewöhnlich ist. Ihre Häuser sind gut gebauet und reinlich und ihr Anzug von Baumwolle ist angenehm. Man bauet mehr Weitzen und Gerste als man braucht. Die Landleute schaffen Butter, Honig und Wachs zum Verkaufe nach Corinth. — In der Nachbarschaft von Condura findet man Ruinen.

Die Dervenia Choria, welchen die Bewachung des Engpasses von Corinth zukommt, begreifen sechs Ortschaften der Landenge von Corinth, welches folgende sind: Condura, Megara, Villia, Mazi, Pisa und Pera Chora. Sie haben insgesammt 10,430 Einwohner, wovon 3577 Waffen tragen; alle sind Christen.

4) Die Ebene von Marathon. Auf dem Wege von Athen nach Marathon kommt man durch einige Dörfer oder in der Nähe derselben vorbei, z. B. Kakuvies, Kevisia auf dem Berge Pendeli, wo Herodes Attikus einen seiner

Landsitze hatte und wo auch Menander geboren ist. Um den Pendeli wird das Land unebener und man geht fast immer zwischen Hügeln, bis man zum Dorfe Stamata, fünf Stunden von Athen, gelangt. Dann steigt man von einem Berge auf einem alten gepflasterten Weg hinab, und wenn man über einen Felsenhügel weg ist, so erblickt man das Dorf Marathon unten auf einer schönen Ebene. Es liegt an einem kleinen Flusse, der jetzt Keynurios Potamos oder der neue Fluß heißt. Sein alter Name war Charadrus; er kommt von den Bergen herab, die jetzt Kallingi heißen, läuft gerade über die Ebene von Marathon hinweg und fällt alsdann in die See. Das Dorf Marathon, das in der Geschichte so berühmt ist, weil Miltiades hier der Perser ungeheuere Schaaren schlug, ist acht Stunden von Athen und drei von Stamata entfernt, und liegt am nordwestlichen Ende eines Thales, das gegen Südosten auf der großen Ebene von Marathon ausläuft. Diese ist ganz flach und erstreckt sich von Nordosten nach Südwesten am Meeresufer hin. Sogleich hinter dem Dorfe liegt ein Berg, von dem man eine schöne Aussicht auf die Ebene

von Marathon hat. Rechts sieht man die Dörfer Marathon und Bey, den Berg Crokon, der ein Theil des Pendeli ist und die entferntern Bergspitzen von Attika gegen Sunium hin. Links ist ein Berg, der Stauro Koraki heißt. Im Gesichte liegt die Ebene, welche, wie schon erwähnt, der Charadrus in ihrer ganzen Länge durchschneidet. Jenseits des Dorfes Bey, am Ende der Ebene nach der See hin, sieht man deutlich das Grabmal, das über den Leichen der Athenienser erbauet ist, welche in dieser Schlacht fielen. Weiterhin erblickt man das marathonische Ufer, wo die persische Armee landete, und dicht an der Küste, rechts, einen Sumpf, wo noch Ueberreste von Trophäen und marmornen Denkmälern sichtbar sind.

Außer dem Dorfe Bey liegt auf der Ebene von Marathon noch das Dorf Sepheri, welches Wort nach der Behauptung seiner Einwohner Krieg bedeuten soll. Wahrscheinlich stehen beide Dörfer auf der Stelle von Probalinthus und Oenoa, welches Städte der Tetrapolis von Attika waren und liegen am Fuße des Berges Croton, von dem der Berg Agherlichi verschieden ist. Ein drittes Dorf gegen Südwesten ist Branna, das man Vranna

ausspricht, welches eine verdorbene Aussprache des alten Brauron seyn soll, wo die atheniensischen Jungfrauen bei einem feierlichen Feste der Diana geweihet wurden, welches alle fünf Jahre statt fand. Kein Frauenzimmer durfte heirathen, wenn es sich nicht dieser Ceremonie unterworfen hatte.

Auf der Ebene von Marathon findet man außer dem Grabmale der Athenienser noch Manches, was an den Sieg der letzten erinnert. Jenes hat an seiner Grundlage 180 Fuß im Umfange und die Entfernung von der Grundlage bis zur Spitze, längs der Oberfläche des Kegels hin, beträgt 30 Fuß. Bei diesem Grabmale befanden sich zwei andere Denkmäler, das eine für die Plataaner und das andere für den Miltiades, wovon noch Ueberreste vorhanden sind. Wenn man nach Süden hingeht und vor dem Denkmale der Athenienser vorbei ist, so kommt man zu einem Bache, der aus einem Sumpfe am Berge Agherlichi ins Meer fällt. Der marathonische See, worein die persische Armee von den siegreichen Griechen geworfen wurde, ist sehr tief und schmutzig und steht voll Schilf. Er nimmt das ganze Ende der Ebene zwischen dem Berge Stauro Koraki und dem Meere ein. Das

Dorf Marathon besteht mit Ausnahme eines oder zweier Häuser, die türkischen Familien gehören, welche sich nicht beständig da aufhalten, aus einigen elenden Hütten, welche von Albanesen bewohnt werden.

5) Die Insel Egribos, sonst Euböa, erstreckt sich auf der Ostseite der großen griechischen Halbinsel zwischen dem 37° 56′ und 39° 8′ NB. hin und ist mit dem festen Lande durch eine dreißig Schritte lange Brücke von fünf Bogen verbunden, indem der Kanal, der beide trennt, in der Mitte sehr schmal ist*) und sich durch eine unregelmäßige Ebbe und Fluth auszeichnet, die jedoch alle sechs Stunden eintreten soll. Dieser Kanal, welcher Euripus heißt, ist ober- und unterhalb der Brücke ziemlich breit. Der Flächeninhalt von Egribos oder Negroponte beträgt 69½ QM. und die Länge 24 Meilen. An ihrem nördlichen Ende ist diese Insel am breitesten, in der Mitte aber bisweilen so schmal, daß ihre ganze Breite nur ½ Meile beträgt. Durch die Insel läuft eine lange Gebirgskette, deren Gipfel so hoch sind, daß sie die Hälfte des Jahres mit Schnee bedeckt

*) Nach Raikes Behauptung beträgt die Breite 40 bis 50 Schritte (Yards).

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

sind; die Küsten sind bergig; in der Mitte befindet sich eine große Ebene, die fast den vierten Theil der Oberfläche der Insel einnimmt; der Boden ist im Ganzen fruchtbar und gut bewässert; der Himmelsstrich wie im übrigen Griechenland. Sie erbauet Getraide, besonders Weitzen, Obst, Wein, Baumwolle ꝛc. Auf den weitläufigen Weiden sieht man große Heerden von Rindvieh, Schaafen und Ziegen. Ueberhaupt macht die Viehzucht den Hauptgegenstand der Landwirthschaft aus, da der Boden lange nicht so angebauet ist, als er es seyn könnte. Die Anzahl ihrer Einwohner beläuft sich auf 60,000, wovon mehr als 3 Viertel Griechen sind; die Uebrigen sind Osmanen und Juden. Man schildert die hiesigen Griechen als falsch und betrügerisch und die Osmanen als boshaft und aufrührerisch. Man hat daher ein Sprüchwort, das folgendermaßen lautet: Gott behüte Dich vor den Juden von Salonichi, vor den Griechen von Athen und vor den Osmanen von Egribos!

Die Hauptstadt der ganzen Insel heißt Egribos, Negroponte (das alte Chalcis) und ist der Sitz des Beys und des griechischen Erzbischofs. Sie liegt an der Südwestseite der Insel am Kanale, hat eine Citadelle, die Kis=

larhissar heißt und auch ein festes Schloß. In der befestigten Stadt, welche bloß von Osmanen und Juden bewohnt wird, befindet sich der Palast des Capudan Pascha und 2 Moscheen; die Griechen wohnen in der Vorstadt, die weit größer als die Stadt ist, und die ebenfalls 2 Moscheen, die griechische Haupt- und 6 andere Kirchen besitzt. Die Anzahl der Einwohner, worunter viele Juden sind, ist 16,000, die etwas Gewerbe, Krämerei und Handel treiben. Jeden Sonntag ist Markttag, wo sich die Inselbewohner einfinden und ihre Erzeugnisse verkaufen. Auswärtigen Handel giebt es fast gar nicht, und ihr schöner geräumiger Hafen, der auf der Südwestseite liegt und 3 bis 400 Schiffe fassen kann, wird selten von andern als hydriotischen Schiffen besucht.

Eine andere Stadt ist Kisilhishar (Karysto, Castel Rosso), welches der Sitz eines griechischen Bischofs auf einem Felsen mit einem Schlosse ist. Sie hat 3000 Einwohner und einen Hafen, der jedoch meistens bloß von Küstenfahrern besucht wird.

Der Marktflecken Orio liegt auf der Nordküste am Golfe von Isdin, hat ein Schloß und einen großen Hafen. Größere Dörfer, welche zum Theil Häfen haben, sind Akatia, Andi,

Armone, Bocca di Silosia, Dianso, Dipso, Diaso, Graspitea, Kerintho, Kupua, Kolochie, Keronisi, Lero, Litada, Iltrodo, Orco, Porto Buffalo, Potiri, Protino, Porto Chimi, Porto Dailo, Porto Kalos, Politica, Reso, Stura, Vatia und Falaria.

Die Insel ist lange in den Händen der Venetianer geblieben; man findet deshalb nicht viele Alterthümer darauf.

b) Böotien.

Böotien wird durch den Helikon und Parnaß von Phocis getrennt, und grenzt gegen Morgen an den Kanal von Egribos, gegen Mittag an Attika und Megara, gegen Abend an Phocis und gegen Mitternacht ebenfalls an Phocis. Seine meisten Flüsse ergießen sich in den See Copais.

1) Theben ist eine der ältesten und berühmtesten Städte Griechenlands, und heißt jetzt, nach dem Doktor Holland, Theva, nach Andern Thiva. Die große Ebene von Theben ist sehr schön, und unter den Bergen, die sie umgeben, zeichnen sich besonders die mit Schnee bedeckten Rücken des Parnasses und Helikons

aus. Man kann sich leicht vorstellen, was für ein Gemälde ein solches Land gewährt und welchen Stoff es der Dichtkunst liefert! Die Berggipfel ragen über die Wolken in Regionen unaussprechlichen Lichtes als Throne für unsterbliche Wesen empor und die Wolken rollen in ungeheuern Massen von unbegreiflichem Glanze und jeder möglichen Gestalt um die Grundlagen der Berge, als brächten sie die Majestät der himmlischen Götter zur Erde herab; ist es daher wohl ein Wunder, daß die Musen den Helikon und Parnaß liebgewonnen und zu ihrem Aufenthalte gemacht haben? Wenn man anf der Südwestseite dieser Ebene hinreiset, so bekommt man endlich Theben auf einer Anhöhe in der Nähe der Berge zu Gesichte. Eine Moschee und ein Minaret fallen am meisten in die Augen. Da diese Stadt mehr als irgend eine andere in Griechenland gelitten hat, so findet man innerhalb ihrer Mauern wenig Merkwürdigkeiten. Von außem gewährt sie einen anziehendern Anblick. Ungeheuere Mauern und hohe Wälle von einer sehr künstlichen Form erscheinen an ihrer Außenseite; ein tiefer Graben umgiebt sie und die Spuren ihrer alten Mauern sind noch immer sichtbar. So viel aber auch die Stadt gelitten hat, so findet man in ihr doch noch mehrere

Alterthümer, z. B. bei einem öffentlichen Brunnen eine alte Bastei; auch könnte man aus den noch vorhandenen Spuren ihre sieben Thore auffinden. Zu Strabo's Zeiten war Theben ein beinahe verlassenes Dorf, zu Pausanias Zeiten aber waren die sieben Thore noch vorhanden. Die jetzige Stadt scheint wenig mehr als die Stelle der cadmeischen Acropolis einzunehmen, enthält gegen 300 Häuser*) und wird von einem Woywoden regiert. Ihre Bevölkerung beläuft sich nach Scrofani auf 6000 Einwohner. Vor Athen hat es einen Vorzug voraus, daß es reichlich mit Wasser versehen ist, und diesem Umstande kann man die Menge und Schönheit ihrer Gärten in alten Zeiten und die Pflanzungen zuschreiben, welche jetzt ihre Vorstädte verschönern. Doktor Clarke fand den Umfang der Stadt ungefähr drittehalb englische Meilen, und am 6. Dezember 1801 war ein Markttag, wo aus allen Gegenden des Landes eine Menge Menschen in die Stadt kamen und die Erzeugnisse Böotiens zum Verkaufe brachten. Die Bewohner erschienen

*) Nach Hobhouse hat sie 500 Häuser, 2 Moscheen und 4 Kirchen; nach Doktor Holland 5 bis 600 Häuser.

in allen Farben ihrer sonderbaren Tracht, welche jene der alten Macedonier seyn soll. Auf dem Markte fand man Ochsen, Fische, Fleisch und Holz. Das Land hat Ueberfluß an Wildpret, allein die Griechen essen keinen Hasen und rühren auch keinen an, wenn er getödtet worden ist. Kein albanesischer Bedienter zieht einem Hasen das Fell ab, ja er bleibt nicht einmal in dem Hause, wo er zurechte gemacht wird. Merkwürdig sind die Quellen der Thiece und des Ismenus; die erste liegt am Eingange der Stadt, von Livadien her, und die letzte ungefähr eine halbe Meile südöstlich von der Stadt. Die Quelle des Ismenus bildet ein kleines Becken, durch das aus dem Felsen eine Wassermasse strömt, die sogleich einen großen Bach bildet. Diese Erscheinung ist in allen Theilen Griechenlands sehr gewöhnlich, wo es Kalksteinbildungen giebt. Im Winter friert es zu Theben, und die Atmosphäre ist oft nebelich.

Zwei Stunden von Theben gegen Süden liegt das kleine Dorf Platäna, das 7 Hütten enthält und vielleicht seinen Namen von der alten Stadt Plataa hat. Der ganze Theil der Ebene, durch welchen der Asopus fließt, heißt noch immer bis zum Dorfe Purgos gegen Westen

Platăna. Der Asopus hat die Eigenschaft fast aller Ströme Griechenlands, daß er bloß im Winter fließt; im Sommer ist er ganz ausgetrocknet. Seine Quelle ist nicht auf dem Berge Cithäron, wie viele Geographen fälschlich behaupten, sondern auf der Ebene am Fuße dieses Berges. Bei Platäa fiel die Schlacht vor, wo die Griechen die Perser unter dem Mardonius schlugen. Die jetzigen Einwohner von Platăna haben eine alte Sage von einer großen Schlacht in ihrer Nähe, und sprechen auch von einem Paläo Castro in der Richtung des Dorfes Cocla (Kochli), aber nicht so weit entfernt. Das eigentliche Schlachtfeld liegt eine englische Meile gegen Nordosten von Platăna, und wenn man von diesem Dorfe nach Cocla geht, so findet man, ehe man dieses erreicht, die Ruinen der Stadt Platäa. Hier sieht man außerhalb der Mauern der Citadelle einige alte Gräber, und nachmals, wenn man von Cocla nach Leuctra hinabgeht, bemerkt man auf der platäischen Ebene Tumuli (Grabeshügel). Die Trümmern von Platäa liegen auf einem Vorgebirge, das von der Grundlage des Cithäron vorspringt. Der Ort führt jetzt den gewöhnlichen Namen der

Ruinen alter Citadellen; er heißt Paláo Castro, darf aber durchaus nicht mit Cocla verwechselt werden, das wenigstens eine englische Meile näher bei Platäna liegt. Die Mauern von Platáa sind von cyclopischer Bauart und bestehen aus sehr großen glatt gehauenen Massen. Der obere Theil des Vorgebirges ist ganz mit Ruinen bedeckt.

Leuctra, wo der Stolz der Lacedämonier gedemüthigt wurde, war sonst ein Flecken, jetzt aber ein Dorf, das Leftra oder Lefka heißt. Es sind noch viele Trümmern von demselben vorhanden.

Der Berg Helikon heißt jetzt Zagära und hat in seiner Gestalt etwas besonderes Mahlerisches und Liebliches. Er hat mehrere Thäler und viele Abhänge und von seinem Gipfel hat man die schönste Aussicht von der Welt. Zwischen den Felsen sieht man Schäfer ihre Schaafe und Ziegen weiden. Das Dorf Zagära ist wahrscheinlich das alte Ascra, Hesiodus Geburtsort.

Wenn man von dem Helikon herunter ist, so gelangt man auf die Ebene, an deren Ende Lebadea (Livadia) zwischen Felsen liegt. Dasselbe hat 1500 Häuser und 10,000 Einwoh-

ner, die aus Griechen, Osmanen und Juden bestehen. Es treibt einen sehr bedeutenden Handel mit den Erzeugnissen von Attika, Böotien und Thessalien. Die Straßen sind eng und schlecht gepflastert. Wasser sieht man in allen Richtungen, so zahlreich sind die Kanäle, um die Mühlen und Behälter aus dem Bette der Hercyna zu versorgen. Dieser Fluß kommt mit großer Gewalt unter einem Felsen, wenige Schritte von dem alten Hieron (dem Heiligen) des Trophonius hervor. Unter allen noch vorhandenen Alterthümern Griechenlands ist keines mehr beglaubigt, als dieser höchst merkwürdige Ueberrest; seine Lage ergiebt sich deutlich aus den Hölen, die in dem Felsen zur Aufnahme der Votivopfer angebracht sind. Bloß das Adytum (das Allerheilige) ist ungewiß, wo das Orakel seyn sollte, indem der Eingang zu demselben mit Steinen und Schutt angefüllt ist. Der Fluß Hercyna hat zwei Quellen, was mit der Erzählung des Pausanias übereinstimmt. Die Citadelle liegt oben auf dem Gipfel des Felsens über dem Hieron des Trophonius.

Der Hafen von Lebadea heißt Aspropiti, in alten Zeiten Anticyra. Die Ausfuhr besteht in Getraide, Baumwolle und Corinthen. Auch

verkauft man hier den Wein von Orchomenus, der eben so gut ist als alter Rheinwein. Der Honig von Lebadea wird in das Serail des Großherrn nach Constantinopel geschickt.

Von Lebadea führt ein alter gepflasterter Weg nach Chäronea, dessen Ebene eben so schön und fruchtbar ist, als die von Lebadea; sie ist zwei englische Meilen breit und zehn bis zwölf lang. Gegen Nordwesten und Westen ist sie von dem Parnaß begrenzt, der sie an dieser Seite ganz einschließt und eine der kühnsten und auffallendsten Naturschranken bildet. Der Parnaß heißt jetzt allgemein Lakura*). Die Ruinen von Chäronea liegen auf der Westseite dieser Ebene, und das Dorf Capranu, das bloß zwei Stunden von Lebadea entfernt ist, nimmt einen Theil der Lage der alten Stadt ein. In dem Dorfe und um dasselbe findet man noch Alterthümer, die in den Ueberresten eines kleinen Tempels, vielleicht der Diana, in dem Theater, das vielleicht eines der ältesten in Griechenland und noch am vollkommensten erhalten ist, u. s. w.

*) So nennen ihn die Bewohner der Ebene von Böotien, aber die Bergbewohner nennen ihn noch jetzt Parnassu.

bestehen. Die Acropolis befindet sich oberhalb des Theaters; es führt ein Weg dahin, der durch die Seite des Felsens gehauen ist. Die Ebene von Chäronea ist durch mehrere Schlachten berühmt: im fünften Jahrhunderte vor Christi Geburt schlugen die Böotier die Athenienser; im vierten siegte Philippus über die vereinigten Heere von Theben und Athen und im ersten Sylla über die Armee des Mithridates.

Das Dorf Screpu liegt mitten unter den Ruinen von Orchomenus und in seinem Kloster findet man mehrere alte Aufschriften. Dieses nimmt nebst der Kirche die Stelle des Hieron der Grazien ein, von dessen Ruinen beide erbauet sind. Von der Acropolis sind noch einige Ueberreste übrig; ein Theil der Mauern und der Mauerthürme ist noch sichtbar. Das Dorf Screpu besteht außer dem Kloster aus einigen griechischen Hütten, deren Einwohner sich jedoch in gutem Zustande befinden.

Der See Copais ist noch das, was er in alten Zeiten war, ein ausgedehnter, theils bebaueter, theils mit niedrigem Wasser bedeckter Morast. An seinen Ufern und auf kleinen Anhöhen, die sich aus dessen Mitte erheben, liegen zahlreiche Dörfer. Die Ebenen zwischen dem

Copais, Lebadea und Orchomenus werden für die schönsten in Böotien gehalten und bringen viel Getraide, Reis und Baumwolle hervor. Durch sie windet sich der Cephissus hindurch, der ein ruhig fließender Strom ist.

c) Phocis.

Wenn man den Weg von Lebadea nach Delphi nimmt, das jetzt Castri heißt, so schlägt man nach dem Parnaß hin eine nordwestliche Richtung ein. In drei Stunden gelangt man zu einer Hügelkette, welche die ehemalige Grenze zwischen Phocis und Böotien bildete. Nicht weit davon kommen drei Wege, von Daulis, Lebadea und Delphi, zusammen, wo Oedipus seinen Vater ermordete, und zwar an der Stelle, ehe man in den engen Paß des Parnassus kommt, der Schiste heißt. Nunmehro fängt man an, den Parnaß zu ersteigen, der von einem fleißigen Schlage von Menschen bewohnt wird, welche die Thäler, ja selbst die Abhänge bis zu einer sehr großen Höhe über seiner Grundlage bebauen. Wo seine Seiten sehr steil sind, da haben sie Weinberge angelegt und Mauern gegen die Ströme errichtet, die von dem Regen oder dem geschmolzenen

Schnee entstehen, damit das Erdreich nicht mit fortgerissen wird. Delphi liegt nicht auf der Seite nach Böotien zu, und die Felsen, durch die der Weg dahin führt, sind sehr groß und hoch. Auf diesem Theile des Parnassus stehen nur wenige Bäume und diese findet man bloß auf Anhöhen, die mit Fichten bedeckt sind. Den Wanderer umgeben allenthalben Abgründe. Nichts liegt so romantisch, als das Dorf Crissu (sonst Crissa) in einem Walde von Olivenbäumen eine Stunde von Delphi; es ist von luftigen Anhöhen umgeben und reichlich mit fließendem Wasser versorgt. Gerade ehe man nach Delphi kommt, hat man eine Ansicht der See, welche einen Theil der Bucht von Crissa ausmacht. Das berühmte Delphi, wo sonst das so sehr besuchte Orakel war, ist jetzt ein elendes Dorf, welches die Stelle der heiligen Stadt einnimmt. Es liegt auf einer luftigen Anhöhe an der Südseite des Berges, unmittelbar unter hohen steilen Abhängen, von wo durch eine Felsenspalte das Wasser des castalischen Quells von dem Parnaß nach der See hinfließt. Das Dorf Castri besteht aus ungefähr 70 Häusern, deren Einwohner Griechen sind, und wo griechische Landleute statt der albanesischen gefunden

werden da ist gewöhnlich auch Mangel und Elend sichtbar. Die natürlichen Merkwürdigkeiten und die Alterthümer sind noch sehr zahlreich. Der castalische Quell ist auf der Ostseite des Dorfs.

Drei Stunden weiter oben auf dem Parnaß liegt das Dorf Arracovia, dessen Einwohner den Weinbau sehr sorgfältig betreiben und das im Verhältniß zu Castri reich ist. Es hat 150 Häuser, die von Albanesen und Griechen bewohnt werden, unter denen sich kein Türke befindet. Der Ausdruck: ohne einen Türken, ist in ganz Griechenland ein Freudenruf. Der Sommeraufenthalt der Arracovianer liegt noch weiter oben und heißt Kallidia oder Callithea, das ein Dorf ist. Hier bebauen sie die Ebene am Fuße des Craters und ziehen während des heißesten Theils des Jahres dahin, um daselbst ihre Erndte einzusammeln.

Je näher man dem Gipfel des Parnassus kommt, desto mehr verschwindet alles Wachsthum. Endlich erreicht man eine kleine Ebene auf dem Gipfel des Berges und zwar auf dem Boden eines Craters, der einen ziemlich großen Teich mit Wasser enthält, welcher über und über gefroren ist. Die Seiten des Craters, die sich

rund um diese Ebene in Gipfeln erheben, sind die höchsten Spitzen des Parnassus. Nur mit der größten Mühe gelangt man hinauf, weil sie mit Gletschern bedeckt sind. Auf der höchsten Spitze hat man die Wolken unter, und keine über sich. Beim Nordwinde kann man es keinen Augenblick in dieser Eisregion aushalten.

Reisende, welche viele hohe Berge bestiegen haben, sagen, sie kennten nichts, das sich mit dem Gipfel des Parnassus vergleichen lasse. Er ist einer der höchsten Berge in Europa. Der Golf von Corinth, der weiter unten wie ein gewöhnlicher See aussieht, erscheint oben auf dem Gipfel des Parnassus bloß wie ein Teich.

Die Gipfel und alle höhern Theile des Parnassus sind von Kalkstein, mit Adern von Marmor und einer großen Menge von einem blauen Muschelmarmor, worin sich sehr große Entrochiten befinden. Es ist höchst merkwürdig, daß man in so ungeheuerer Höhe solche Muscheln findet. Man bemerkt sie auf dem höchsten Pik und über den ganzen Berg hin.

Bei Velitza befinden sich die Trümmern von Tithorea, die sehr bedeutend sind und auf der Nordostseite des Parnassus dicht am Fuße des Bergs liegen. Sie erheben sich auf dem un-

geheuern Abhange, der sich hinter dem Dorfe Velitza erhebt. Delphi und Tithorea waren auf verschiedenen Seiten des Berges die Ruheplätze derer, welche in alten Zeiten über den Parnaß reiseten und lagen 80 Stadien*) von einander. Die Oliven von Tithorea sind noch jetzt, wie sonst, berühmt, ob man schon wenige erbauet. Sonst schickte man sie als Geschenke an die römischen Kaiser, jetzt an die Paschas und andere Große der Türkei. Das Dorf Velitza hat etwa 80 Häuser, und seine Haupterzeugnisse sind Wein, Baumwolle und Getraide. Es gehört dem Archon von Lebadea, Logotheti. Die Einwohner befinden sich in einem elenden Zustande; man nimmt ihnen oft ihre ganze Erndte weg. Auch war im Jahre 1801 das Dorf in einem Jahre zweimal von Räubern niedergebrannt worden, die aus Epirus, oder den Engpässen von Thermopylä, oder von Janina oder Zeitun kamen; doch trösteten sich die Einwohner mit dem Gedanken, daß keine Türken unter ihnen wohnten. Von Alterthümern waren zu Pausanias Zeiten die Spuren des Theaters, der Peribolus (die Mauer oder der Einschluß) des Fo-

*) Ein Stadium beträgt 125 Schritte.

rums noch sichtbar; jetzt sieht man bloß das Letzte noch.

d) Locris.

1) Die Stadt Salona, welche das alte Amphissa ist, hat eine sehr schöne Lage in einem halbzirkelförmigen Thale oder Becken, das sich stufenweise gegen die fruchtbaren Ufer des Meerbusens von Salona, eines Arms des Golfs von Corinth, herabsenkt. Sie hat über 800 Häuser, wovon 500 von Griechen bewohnt sind; 7 griechische Kirchen und eben so viele Moscheen. Die umliegenden Thäler bringen außer Baumwolle und Wein so viel Getraide und Oel hervor, daß ein großer Theil davon vermittelst des Meerbusens ausgeführt wird.

Thessalien.

Thessalien, das die Türken Jenischer Villajeti nennen, wird von Macedonien durch den Olymp getrennt. Im Süden grenzt es an Livadien, wo sich der Oeta (jetzt Cumaita) und der Othrys hinziehen. Im Innern des Landes befinden sich die im Alterthume

berühmten Berge Pelion (Patras) und Ossa. Thessalien hat mehrere Ebenen und zeichnet sich durch Fruchtbarkeit aus. Mais, Weitzen und Tabak gedeihen sehr gut und zahlreiche Heerden weiden allenthalben. Die Volkszahl kennt man nicht genau*), jedoch sind die Flecken und Dörfer des Landes zahlreich und stark bewohnt. Auch herrscht viel Gewerbfleiß unter den Einwohnern und man findet die vorzüglichsten Fabriken von türkischem Garn in Thessalien zu Baba, Kapsami, Turnavos, Larissa, Pharsa und in allen Dörfern, die am Fuße des Ossa und des Pelion liegen.

Der Berg Oeta begrenzt die Ebene von Elathea auf ihrer Nordseite. Die Stadt und Festung Bodonitza, das man sonst für das alte Opus hielt, das aber wahrscheinlich Thronium ist, liegt mitten in einem engen Passe des Oeta, der nach Thermopylä führt, nicht weit von der Küste. Der Fluß, der von Bodonitza in den Golf von Malia fließt, heißt jetzt Alimana.

Von Bodonitza führt eine alte gepflasterte Straße nach den engen Pässen von Thermopylä, wo 481 Jahre vor Christi Geburt die

*) Eine unbestimmte Angabe rechnet sie auf 300,000.

Spartaner unter Leonidas fielen. Noch jetzt werden diese Pässe als Grenzpässe von den Türken bewacht, weil sie als das Thor von Griechenland angesehen werden. Aus dem Alterthume findet man hier noch bedeutende Ueberreste, z. B. das Polyandrium, die vom Herodot erwähnte Mauer, welche von großen und rohgestalteten Steinen erbauet ist. Das türkische Dervene' befindet sich auf einer schmalen steinernen Brücke, welche den wichtigsten Punkt des ganzen Passes bezeichnet. Es steht da, wie in alten Zeiten, eine Schildwache. Die Thermä oder die heißen Quellen, wovon dieser Paß seinen Namen, Thermopylä, hat, sind nicht weit von dieser Brücke gegen Norden hin entfernt; der alte gepflasterte Weg führt zu ihnen, und sie kommen vorzüglich aus zwei Oefnungen am Fuße der Kalksteinabhänge des Oeta, links von der Straße, heraus, die hier dicht unter dem Berge wegläuft, und so schmal ist, daß kaum zwei Pferde neben einander gehen können, indem der Morast rechts zwischen dem Wege und dem Meere so gefährlich ist, daß, wenn man nur ein Paar Schritte vom gepflasterten Wege abweicht, man darin mit dem Pferde stecken bleibt. Diese Quellen, die noch immer Thermä heißen, liegen auf halbem Wege

zwischen Bodonitza und Zeitun. Ihre Temperatur ist bei einer äußern Temperatur von 51° 111° Fahrenheit. Der enge Paß rührt bloß von der sumpfigen Ebene her, die sich am Fuße eines steilen Abhanges des Oeta's zwischen der Grundlage des Bergs und dem Meere befindet. Dieser Morast wird nie trocken, sondern bleibt stets sumpfig; daher kann man durchaus keinen Weg zu Lande am Ufer hin von Süden nach Norden oder vielmehr von Südosten nach Nordwesten ausfindig machen, ausgenommen auf dem gepflasterten Wege. Der gefährlichste Theil des Passes ist bei den heißen Quellen oder an der Brücke, wo der türkische Dervene' ist. Bei den Ersten hat man auf der einen Seite den Berg dicht neben sich und auf der andern einen tiefen Sumpf. Eine handvoll braver Truppen kann hier die stärkste Armee aufhalten, und dies thaten auch die Griechen gegen die Perser, bis ein Pfad für die Truppen des Xerxes ausfindig gemacht ward, der sie dann auf einem Umwege über den Berg im Rücken des griechischen Lagers führte. Dieser Pfad ist noch vorhanden und befindet sich jenseits der heißen Quellen gegen Norden hin. Die Einwohner bedienen sich desselben noch immer, wenn sie nach Salona reisen wollen. Der enge Paß

oder die Straße geht bis zu einer gewissen Strecke jenseits der heißen Quellen fort, und dann läuft der Weg gerade über die Ebene nach Zeitun hin. Der Engpaß von Thermopylä würde einer der unangenehmsten auf der Erde seyn, wenn er nicht in der Geschichte so merkwürdig wäre; denn es steigen von ihm stets ungesunde Dünste in die Höhe und das ganze Land herum ist gleichsam verpestet.

Die Ebene, über welche der Weg nach Zeitun führt, wird von mehrern Flüssen bewässert, worunter der Sperchius der Hauptfluß ist; es geht eine Brücke über ihn, wo die Türken wieder ein Dervene' haben, wo albanesische Soldaten von den Reisenden einen Zoll einfordern.

1) Die Stadt Zeitun (jetzt Isdin genannt), die 3 Stunden von den heißen Quellen bei Thermopylä liegt, wird von einem Woywoden, einem Disdar und einem Kadi regiert; die Anzahl der Häuser beläuft sich auf 800 bis 1000 und auf etwa 1000 Kaufläden, indem alle Jahre hier eine große Messe gehalten wird, wo sich Kaufleute aus allen Gegenden Griechenlands einfinden, die vorzüglich große Geschäfte in Tüchern und Indigo machen. Die Ausfuhr besteht hauptsächlich in Seide, Baumwolle und

Getraide. Sie liegt ¾ Meilen von dem nach ihr genannten Meerbusen und hat 6000 Einwohner, die aus Türken und Griechen bestehen.

Der Berg Othrys heißt jetzt Kata V'Othry und liegt südwestlich von dem Flusse Sperchius. Von demselben hat man eine herrliche Aussicht auf die Ebene von Pharsalia, die wegen der großen Schlacht zwischen den Armeen des Julius Cäsars und des Pompejus so berühmt ist, wo 24,000 Soldaten von des Letztern Armee zu Gefangenen gemacht wurde.

2) Pharsa, das sonst Pharsalus hieß, wovon nur noch wenige Alterthümer vorhanden sind, liegt am Flusse Enipeo, am Fuße eines Bergs, hat 2000 Häuser, 4 Moscheen und 6000 Einwohner, wovon der größte Theil aus Türken besteht. Es hat einen griechischen Bischof, unterhält Rothfärbereien und treibt Handel mit roher und gesponnener Wolle und Baumwolle nach Volo, Isdin und Jenischehr.

Eine Viertelstunde von der Stadt sieht man einen Tumulus oder ein Polyandrium, das gewöhnlich das Anzeichen einer Schlacht ist. Der Weg von Pharsa nach Larissa ist vortrefflich und geht fast ganz über Ebenen hin, die mit schönem Rasen ohne einen einzigen Stein bedeckt

sind. Der Boden ist sehr fruchtbar und gewährt reichliche Weiden nebst geackertem Felde, und wenn man über einige Hügel hinweg ist, so gelangt man in die unermeßliche Ebene von Larissa, wo der Boden der schönste ist, den man sich nur denken kann, und wo Einige der merkwürdigsten Tumuli (Grabeshügel) liegen. Der Pflug wird hier entweder von einem Paar Ochsen oder Büffeln gezogen. Larissa dehnt sich in einer langen Linie aus, und gewährt einen prächtigen Anblick.

3) Larissa (Jenischehr) liegt am Peneus, jetzt Salembria, worüber eine steinerne Brücke von acht großen und acht kleinen Bogen geht. Diese Stadt hat 7000 Häuser, nebst 20,000 Einwohnern *), die nebst einigen Juden und Griechen vorzüglich aus Osmanen bestehen. Die Anzahl der Moscheen beläuft sich gegen dreißig. Die Mahomedaner sind hier äußerst unduldsam, besonders gegen die Christen, und die Franken werden von den Jungen mit Steinen verfolgt. Allenthalben hört man die Schimpf-

*) Nach Walpole hat Larissa an Einwohnern ungefähr 14,000 türkische Familien, 1600 Griechen und 2000 Juden.

wörter: „christliche Hunde!“ „lumpige Ungläubige!“ „von Gott Verworfene.“ Die Kaufläden sind zahlreich und gut, und Larissa hat wichtige Rothgarnfärbereien, Saffianfabriken, Seiden- und Baumwollenwebereien und Tabaksfabriken. Es treibt mit Janina, Salonichi und Morea Handel. In den Kaufläden findet man fast alles, womit man zu Constantinopel handelt; vorzüglich bemerkt man viele teutsche Waaren. Die irdenen Waaren, die man zu Larissa verkauft, sind sehr schön, und kommen aus einer Fabrik bei Salonichi.

4) Volo (Golo) ist eine Stadt in der Bucht des gleichnamigen Meerbusens mit einem Schlosse, und hat 2000 Einwohner, die meistens in Juden bestehen. Den Hafen besuchen vorzüglich die Hydrioten, und aus demselben wird ein beträchtlicher Handel getrieben. Die Luft ist ungesund.

5) Turnova oder Turnavos ist eine Stadt, welche an der Straße von Alassona nach Larissa liegt. Sie hat 3 Moscheen und 6000 Einwohner.

6) Tirhala oder Trikala liegt am Salembria und ist der Sitz eines griechischen Erzbischofs. Es hat ein kleines Schloß, mehrere Moscheen und grie-

chische Kirchen und 5500 Einwohner, die meistens Griechen sind, und sich von Garnfärbereien und Gärbereien nähren. In seiner Nähe ist ein fester Paß, der über den Agrafa nach Janina führt.

7) Das Thal und der enge Paß Tempe. Wenn man von Larissa kommt und nach Tempe reiset, so hat man gegen Norden den Olympus und weiter gegen Osten den Ossa im Gesichte. Gegen Südosten erscheint der Pelion. Vorzüglich zieht der Olympus, der an einigen Stellen das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt ist, durch seine ungeheuern Massen die Aufmerksamkeit auf sich. Am Eingange des Thales liegen außer dem Dorfe Baba, das vielleicht das alte Gonnus ist, noch mehrere türkische Dörfer. Der Olympus links und der Ossa rechts, der jetzt Kissavo heißt, bilden den Eingang des Thales; beide Berge sind wahrscheinlich durch eine Naturrevolution von einander getrennt worden, und in der durch ihre Trennung entstandenen Spalte fließt der Peneus (Salembria) hin, der mit großer Schnelligkeit von Westsüdwesten nach Ostnordosten läuft. An einigen Stellen nimmt er fast das ganze Thal ein. Am westlichen Eingange steht das Dorf Baba. Gegen Südsüdosten von diesem, aber in beträcht-

licher Höhe über demselben und über dem Flusse, liegt auf dem Berge Ossa die Stadt Ampelakia (Ampelachia), die einer der außerordentlichsten Oerter in der ganzen Türkei ist. Sie ist sowohl durch ihre Einwohner, als durch die Naturscenen anziehend, welche sie umgeben. Die ersten sind größtentheils Griechen und treiben sehr viel Handel. Die meisten Kaufleute haben die großen Handelsstädte von Europa besucht, und sind wohlhabend worden. Sie stehen mit Teutschland, Constantinopel, Smyrna und andern morgenländischen Handelsplätzen in Verbindung. Der Handel beruht vorzüglich auf Manufakturwaaren, und die Einwohner leben hauptsächlich von den Arbeiten, die zur Verfertigung des baumwollenen Garns erforderlich sind. Ein großer Theil der Baumwolle, die in den Ebenen Thessaliens wächst, wird nach Ampelakia gebracht und daselbst verarbeitet. Die Häuser*) sind gut gebauet und die Anzahl ihrer Bewohner beläuft sich auf 6000, worunter keine Türken sind und welche die besten Rothgarnfärbereien im ganzen türkischen Reiche haben. Dies rothe Garn schaffen sie nach Pest, Wien,

---

*) Ihre Anzahl beläuft sich auf 400.

Leipzig ꝛc. Alle Anhöhen in der Stadt sind mit Weinreben bepflanzt, deren Wein sehr wohlschmeckend ist. Er ist von rother Farbe und gleicht dem Claret. Der Peneus ist öfters angeschwollen und sieht alsdann sehr schmutzig aus. Wo der Peneus das ganze Thal einnimmt und bloß einen schmalen Weg läßt, da ist die Scene sehr erhaben. Die steilen Abhänge bestehen aus nackten senkrechten Felsen, die ungeheuer hoch in die Höhe steigen, so daß sie der Wanderer von unten kaum ohne Schwindel betrachten kann. Auf ihren höchsten Spitzen sieht man sowohl rechts als links die Ruinen einer alten Festung, die vormaligen Bollwerke des engen Passes, welche den Durchmarsch jeder Armee unmöglich machten. Die ganze Länge des engen Passes, von seinem Eingange bei Baba bis an sein nördliches Ende, beträgt eine Stunde. Walpole hält den Engpaß und das Thal von Tempe von einander verschieden und der Professor Palmer, der Tempe 1806 besuchte, beschreibt das Letzte so mahlerisch und schön, als die Alten es schildern.

So schön auch der Schauplatz dem Wandrer innerhalb des Engpasses vorkommen mag, so ist es doch etwas anderes, wenn er ihn verläßt. Sobald sich der Schlund öffnet und er die pierische

Ebene erblickt, sieht er ein unangenehmes, morastiges, flaches Land, das mit Zwergbäumen, Schilf und Dornen bedeckt ist. Nach drei Stunden gelangt man ans Ufer des Golfs von Therma. Die neue Citadelle von Heraclea, das jetzt Platamonos heißt und von dem noch mehrere Alterthümer vorhanden sind, steht auf einem Vorgebirge.

8) Katarina ist eine kleine Stadt und hat nach Doktor Clarke gegen 140 Häuser, nach Doktor Holland aber mehr als noch einmal so viel, welche hauptsächlich von Griechen bewohnt werden, die ein Aga regiert. Der Handel der Stadt besteht vorzüglich in der Ausfuhr des Getraides, das zur Verschiffung in einen Hafen geschickt wird, der mit ihr gleichen Namen hat. Innerlich sieht die Stadt weit schlechter als äußerlich aus, da sie mit Bäumen umgeben ist und sich eine Moschee zwischen diesen erhebt. Auf den Ebenen um Katarina sieht man die arnautischen Schäfer mit großen Pistolen und Dolchen bewaffnet. Die Thiere, die sie weiden, bestehen in Schaafen, Schweinen, Büffeln und Ochsen. Die christlichen Bewohner dieses Bezirks klagen außerordentlich über die Bedrückungen der Türken; man sieht oft ganze Familien, denen man Alles

genommen hat, bloß weil sie sich zur christlichen Religion bekennen.

9) Die kleine Stadt Pyrgetos liegt am Abhange der Gebirgskette, die sich hier zum Mittelpunkte des Olymps erhebt. In ihrer Nähe wächst viel türkisches Korn und die Gegend ist gut angebauet. Die angrenzenden Thäler sind fruchtbar und volkreich, indem sie viele Städtchen und Dörfer enthalten.

Thessalien ist eine der fruchtbarsten Provinz der Türkei und wird auch von den fleißigsten Unterthanen des Reichs bewohnt.*)

Macedonien.

Macedonien ist auf drei Seiten von Bergen umgeben und auf der vierten grenzt es ans

*) Eine weit nachtheiligere Schilderung von Thessalien, von Larissa und mehrern Städten desselben liefert Pouqueville, der später hier gewesen zu seyn scheint, als die englischen Reisenden, nach welchen wir obenstehende Beschreibung des Landes vorzüglich entworfen haben. Pest und Tyrannei haben hauptsächlich diese Verheerungen angerichtet. Jene herrschte daselbst bei Pouqueville's Anwesenheit. Turnovo

Meer. Das Innere des Landes durchschneiden ebenfalls mehrere Höhenzüge, die große fruchtbare Ebenen umschließen, worunter die berühmtesten

---

war bloß ein ungeheuerer Todtenacker; zu Larissa war eine fürchterliche Sterblichkeit und der größte Theil der Dörfer der Ebene war entweder verlassen oder in Trauer über den Tod ihrer Einwohner. Larissa, das 54 Stunden von Athen, 32 von Salonichi, 37 von Janina und 114 von Constantinopel liegt, gleicht allen türkischen Städten, in denen man einige große Häuser unter einer Menge von Hütten antrifft. Auf den Marktplätzen sieht man nichts als Unreinlichkeit, stehendes Wasser und seine Bazars, die sonst so berühmt waren, verlieren alle Tage mehr von ihrem Credit. Turnovo hat jetzt bloß noch einige türkische Familien und 3000 Griechen zu Einwohnern, deren Gewerbfleiß sich im Jahre 1810 sehr hob. Seit dem Verfalle der Fabriken zu Ampelakia und Agia aber kannte Thessalien keinen Wohlstand mehr, den der Handel gewährt: denn die Pest, welche im Jahre 1813 ausbrach, raffte die Gerber und Färber in Schaaren hinweg und im Jahre 1815 konnten kaum noch vierhundert Personen arbeiten. Die Stadt Agia ist der Aufenthaltsort von 800 griechischen Familien, die Verbindungen mit Teutschland, z. B. mit Wien, eröffneten und sich viele Reichthümer erwarben, allein diese erzeugten den Luxus und es brachen viele Bankerotte aus. Diese veranlaßten Uneinigkeiten, welche Ali Pascha benutzte, der die Einwohner vollends ausplünderte. Die Fabriken verfielen;

jene von Philippi im Osten und die von Seres im Westen sind. Der Fluß Strymon entspringt auf dem Skomius und fällt in den Meerbusen von Contessa; der Platamona (Aliacmon) strömt in den Meerbusen von Salonichi, worein auch der Vardar (Axius) fällt, der auf dem Prisrendi entspringt.

Der Boden von Macedonien ist sehr fruchtbar, was vorzüglich auch aus dem Tabaksbaue erhellt, welche Pflanze ein sehr gutes Erdreich erfordert. Die dicke salpeterreiche Luft, die Lage am Fuße des Pangäus und anderer hohen Berge, die unaufhörlich einen Kreis von Dünsten ums ganze Land herumziehen, die steten Anschwemmungen des Meeres und viele andere Ursachen geben dem Thier- und Pflanzenreiche einen großen Reichthum an Lebenskraft. Die Mehrzahl der Einwohner besteht aus Griechen, die wenigstens

---

Niemand wollte zum Ackerbau zurückkehren und es ist eine allgemeine Erschlaffung und ein allgemeines Elend erfolgt. Ampelakia enthält 460 christliche Familien, unter denen man jetzt kaum vier bis fünf, mehr als mittelmäßige, Häuser zählt. Es giebt daselbst keine Färbereien und keine Manufakturen mehr. Pouqueville behauptet, Bartholdi habe die Einwohner von Ampelakia ganz unrichtig geschildert.

fast das ganze flache Land bewohnen; dann kommen die Osmanen, Arnauten, Bulgaren, Armenier, Juden und Zigeuner. Die sämmtlichen Einwohner betragen nach Doktor Clarke und Beaujour 700,000.

1) Die Stadt Salonichi (Salonik, Thessalonica) liegt unter dem 40° 40′ NB. ist die Hauptstadt der Provinz und der Sitz eines griechischen Erzbischofs. Sie befindet sich am östlichen äußersten Ende des Meerbusens von Salonichi, und zwar an einer großen Bucht, die von zwei Vorgebirgen, die das große und kleine Burun heißen, gebildet wird. Ueber ihr erhebt sich der Kurtiach oder Hortasch, an welchem sie zum Theil hingebauet ist. Sie hat die Gestalt eines unregelmäßigen Dreiecks, von dem die Mauer gegen das Meer hin die Basis bildet; das Schloß, das die Stadt beherrscht, liegt auf der Spitze des Dreiecks landeinwärts. Die Mauern sind von Backsteinen erbauet, ruhen aber auf einer Grundlage von Quadersteinen und werden ringsumher von kleinen Thürmen bestrichen. Salonichi hat 5 Thore. Sein Aeußeres gewährt einen schönen Anblick, da die Häuser meistens von Gärten umgeben sind und sich in Form eines Amphitheaters auf dem Abhange der Höhe

erheben, allein das Innere ist fast eben so unregelmäßig, als die übrigen türkischen Städte. Die Straßen sind eng, die Plätze unansehnlich und die Häuser schlecht und niedrig; indessen trifft man doch mehr Reinlichkeit als an andern Orten in der Türkei an.

Salonichi ist eine der bedeutendsten Städte der europäischen Türkei, und wird in Hinsicht seiner Bevölkerung bloß von Constantinopel und Adrianopel übertroffen. Sie soll 18,000 Häuser haben und hat nach dem Doktor Holland über 70,000 Einwohner, worunter 2000 griechische Familien und etwa die Hälfte Osmanen, nach dem französischen Consul Beaujour aber bloß 60,000, worunter 30,000 Osmanen, 15,000 Griechen, 12,000 Juden, 2000 Franken und der Rest Mamimen, (die halb Osmanen, halb Juden sind,) Armenier, Zigeuner und schwarze Sklaven sind. Als Handelsplatz folgt sie unmittelbar auf Constantinopel, und während der Continentalsperre zog sich fast der ganze englische und Colonialhandel mit dem übrigen Europa hierher. Es hielten sich damals Kaufleute von fast allen europäischen Nationen daselbst auf, und Kaffee, Zucker, Baumwolle, englische Waaren u. s. w. gingen von hier nach

Leipzig u. a. O. Seine Kaie sind mit Waaren bedeckt und um die Waarenhäuser und Schiffe drängen sich die Menschen. Die Bazars sind reichlich mit Waaren versehen und wimmeln von Käufern und Verkäufern. Der vornehmste öffentliche Platz ist der Londscha, wo die Tücher verkauft werden; neben demselben liegt ein Besestan (großes Gebäude, worin die kostbarsten Waaren, als Juwelen, Gold, Silber u. s. w. aufbewahrt werden, Herr von Hammer nennt es einen bedeckten großen Markt) und einige Hane. Von beinahe allen europäischen Nationen findet man Consuln daselbst.

Die Stadt hat 20 große und mehrere kleine Moscheen, eine ziemliche Anzahl griechischer Kirchen, mehrere Synagogen und eine hohe Schule der Juden, wo nach Hadgi Chalfa 1000 Schüler seyn sollen. Die Fabriken und Manufakturen sind mancherlei Art, besonders verarbeitet man Baumwolle und Seide, verfertigt rothes Garn, Saffian, Teppiche u. s. w. Die Ausfuhr besteht vorzüglich in Getraide, Wolle, Baumwolle, Honig, Wachs, Olivenöl, Corinthen, Alyzari, Kermes, Seide, Hasenfellen, Opium rc. Der Hafen ist tief, gut und sicher und kann gegen 300 Schiffe fassen. Das Haupt der Gerechtigkeit

ist ein Kadi, der unter die großen Mollahs des Reichs gehört; die Griechen werden von Proestis oder Aeltesten regiert und die Juden stehen unter ihren Rabbinern, deren Vorsteher der große Rakam heißt und viel Ansehen genießt.

Die Festungswerke sind von keiner Bedeutung und die Stadt würde sich bei einer Belagerung bald ergeben müssen. Aus dem Alterthume sind wenig Ueberreste vorhanden. Der gegenwärtige Gouverneur heißt Jussuf Bey und ist ein Sohn Achmed's, Bey's von Seres, welcher sich zu einer Art von Unabhängigkeit erhoben hat, eine dauernde Gewalt in seinem Bezirke besitzt, jedoch das Ansehen der Pforte anerkennt.

2) Karaseria ist eine offene Stadt am Ferina mit vielen Moscheen und griechischen Kirchen, und hat 8000 Einwohner, die starke Baumwollenfärberei und Weberei treiben.

3) Jenidsche Vardar ist eine offene Stadt am Vardar, mit vielen Moscheen, griechischen Kirchen, Schulen, Kaufmannsläden u. s. w., hat 6000 Einwohner, welche den besten Tabak in Macedonien bauen.

4) Vodina ist das alte Edessa und eine Stadt mitten im Lande mit 12,000 Einwohnern.

Andere Städte sind Hortasch, Karatag, Jolbaschi, Avrethissar, Sidrekaissi, Aschik, Agostos, Lansa, Brumeri, Basargahi Dschedid u. s. w.

5) Seres (Ceres) ist eine große Stadt im nordöstlichen Macedonien in einer herrlichen Ebene, die von dem Egrisu und der Stromza bewässert wird. Sie ist offen, hat ein Schloß, 10 Moscheen, viele griechische Kirchen, 5500 Häuser, mit fast 30,000 Einwohner, schöne Hane und einen Besestan. Man treibt viele Gewerbe, besonders druckt man Kattune und webt Baumwolle und Wolle, unterhält Tabaksfabriken u. s. w. Sie ist der Hauptbaumwollenmarkt in der ganzen europäischen Türkei. Nirgends wird so viel Baumwolle gebauet, als auf der Ebene von Seres, dessen Erzeugnisse Beaujour auf 70,000 Ballen, 700,000 Piaster an Werth, anschlägt. Auch treibt die Stadt bedeutenden Handel mit Tabak und Getraide. Die Luft ist ungesund; daher bringen die Einwohner den Sommer auf dem nahen Gebirge Egrisu zu, wo auch Moscheen, Bäder und Buden sich befinden.

Die alte Hauptstadt von Macedonien hieß Pella, die jetzt gänzlich von der Erde verschwunden ist. Vergebens sucht man Trümmern

von ihr auf, bloß das Oertliche zeigt, wo sie gestanden hat, und man findet, daß auf ihrer Stelle ein elendes Dorf Allah Kilissa oder Palatitza mit 60 Hütten steht, die von Bulgaren bewohnt werden, nebst einem Thürmchen, das eine Besatzung von 12 Albanesen unter einem Subaschi hat: dies ist Alles, was von dem Ruhme Pellas übrig ist. Der vaterländische Boden Alexanders des Großen, dessen Macht sich von den Ufern des adriatischen Meeres bis an den Indus erstreckte, ist jetzt das Eigenthum Achmeds, Sohns Ismaels, Beys von Seres. Ein Mahomedaner befehligt, mit der Peitsche in der Hand, in dem Orte, der diesen Weltmonarchen geboren werden sah. Fast eine Stunde von Pella liegt jetzt die bedeutende Stadt Jenidge.

Die berühmte Ebene von Philippi im östlichen Macedonien ist drei Meilen lang und zwei Meilen breit. An dem südwestlichen Eingange wurde die Schlacht geliefert, in der Brutus und Cassius, die letzten Vertheidiger der römischen Freiheit, von Augustus und Antonius überwunden wurden. Philippi oder Filibah ist jetzt ein armseliges Dorf unter den

Ruinen der alten gleichnamigen Stadt, das der Sitz eines Metropoliten ist.

Von der Stadt Contessa sind noch Ruinen in einem gleichnamigen Dorfe vorhanden.

6) Orfan ist eine kleine Stadt am Busen von Contessa, der von ihr auch Orfan, von den Europäern aber Rhondina genannt wird. Sie hat eine Moschee und die Umgegend ist sehr reich an Getraide.

7) Kavala ist eine Stadt am Meere, der Insel Taschus gegenüber, hat 550 Häuser und 2700 Einwohner, und einen kleinen Hafen, der mit Landeserzeugnissen, z. B. Tabak, Baumwolle, Oel u. s. w. Handel treibt.

8) Jenidsche Karasu ist eine Stadt am Karasu, über den eine hölzerne Brücke geht, mit Moscheen und 2500 Einwohnern. In der Nähe sieht man die Ruinen der Stadt Abdera.

In Macedonien liegen in den Dörfern die Häuser einzeln und zwar weit von einander getrennt, wovon jedes mit einer Einfassung von Pallisaden oder mit lebendigen Hecken umgeben ist. Das Land, das auf diese Art eingeschlossen ist, dient zum Baum= und Gemüßegarten. Große Hunde gehen Tag und Nacht um jedes Haus herum und bewachen es.

Der Berg Athos ist sehr hoch und einer der merkwürdigsten Berge der Erde, wozu nicht bloß seine sonderbare Gestalt, sondern auch seine Bestimmung beiträgt, indem in seinem Umfange die vornehmsten Heiligthümer der griechischen Kirche sind. Mit seinen Thälern und Kuppen ist er fast ganz ein Kirchengut; auf seinem Boden befinden sich nicht bloß 22 Kirchen, sondern auch gegen 400 Einsiedeleien und Zellen, in denen sich 6000 Mönche aufhalten. Die Klöster sind zum Schutze gegen die Seeräuber alle mit Mauern und Geschütz versehen; die Thürme ihrer Kirchen tragen Glocken und Uhren, welches Vorrecht nur ihnen in der Türkei erlaubt ist. Die Mönche sind, nach Doktor Clarke, eben so unwissend als geizig, wie ihre übrigen Brüder in Griechenland. Sie haben große Einkünfte, und das Geld, welches ihnen reisende Mönche, besonders aus Rußland, bringen, trägt dazu bei, daß sie reich, fett und träg sind. Das Studium der Wissenschaften verträgt sich nicht mit einem gesellschaftlichen Zustande, wo es keinen Anreiz zur Thätigkeit giebt. Die Folge davon ist, daß, wenn ein Reisender Zutritt zu ihren Bibliotheken erhält und den Zustand ihrer Bücher untersucht, er findet, daß sie nie geöffnet worden sind, daß die Blätter

noch zusammen kleben und daß sie beinahe unter Staube vergraben sind. Der Berg Athos ist so rauh und ungleich, wie eine der Spitzen des Caucasus. Ob man ihn schon gewöhnlich den Hagion Oros nennt, so behält sein Gipfel doch immer noch den Namen Αθωνα. Die vornehmsten Klöster sind Santa Laura, Batopedi, Chiliadar und Ibero, wovon jedes jährlich 100 Dollars an die türkische Regierung bezahlt. Sechszehn andere bezahlen halb so viel oder auch etwas weniger, je nachdem sie auf Armuth Anspruch machen. Eines oder zwei bezahlen gar nichts und heißen daher Kesim, welches türkische Wort abgabenfrei bedeutet. Die ganze Summe der Abgaben der Klöster beträgt 1000 Dollars und macht nicht den tausendsten Theil von den Geschenken aus, welche ihnen jährlich von den Fürsten und Priestern Rußlands, der Moldau, Wallachei und Georgien gemacht werden. Die Mönche sind nichts weniger als arm, sondern besitzen beträchtliches Landeigenthum, sowohl auf der Halbinsel, als auf dem festen Lande. Von den 6000 befinden sich ungefähr 2000 auswärts, die für ihre faulen Brüder zu Hause betteln. Zu Strabo's Zeiten waren auf der Halbinsel und auf

dem Berge nicht weniger als fünf Städte, nämlich Dion, Olophyxus, Acrotheon, Thyssus oder Thysus und Cleonä.

Albanien.

Albanien nehmen wir hier in weiterer Bedeutung, als gewöhnlich, und begreifen darunter das ehemalige griechische Illyrien und Epirus. Es grenzt gegen Norden an Bosnien, Servien und Dalmatien, gegen Westen an das adriatische und ionische Meer, gegen Süden an den Meerbusen von Lepanto, gegen Osten an Livadien, Thessalien und Macedonien. Das Land ist voller Berge und Ruinen und war bis auf die neueste Zeit wenig bekannt. Unter die Berge gehören die acroceraunischen Gebirge, der Pindus, der Tomarus (Tzumerka) ꝛc. Der nördliche Theil von Albanien, der zum alten Illyrien gehörte, hat zum Theil rauhes Gebirgsland, doch ist er nichts weniger als durchaus unfruchtbar. Ein reiner schöner Himmel, nicht lange anhaltende Trockenheit, fruchtbringende Regen, ein Frühling und Sommer, die selten den Fleiß des Ackerbauers vernichten, sind

eigenthümliche Züge dieser Gegend. Freilich giebt es auch Wasserströme, welche im Frühlinge mit Macht von den Bergen herabstürzen, Erdbeben, Austrocknen der Flüsse im Sommer und die schreckliche Geißel der Menschen — die Pest. Der südliche Theil ist auch im Innern voll Bergketten, aber gegen die Küsten hin giebt es sehr fruchtbare Gegenden. Mehrere Striche sind sehr ungesund. Bei Butrinto verschlimmern die vielen Sümpfe die Luft so, daß sich unter den Einwohnern leicht pestartige Krankheiten verbreiten. Epirus ist überhaupt ein Gemälde der strengen Alpengegenden im Kleinen und ein Inbegriff aller Himmelsstriche. Man kann sieben Hauptthäler annehmen. Der Aous oder Vojutza, der durch das nördliche Thal läuft, nimmt alle Gewässer von den umliegenden Bergen auf und führt sie ins Meer. Das Thal von Kanitza bildet die zweite Abtheilung der platten Erhöhungen des Pindus. Der Engpaß von Gruca ist von Kalkgebirgen umgeben und das Thal von Tebelen von einer doppelten Gebirgskette von Kalkstein. Das Thal von Epirus, das der Pindus bildet, ist das Thal des Inachus. Das Thal von Janina ist eine Wirkung unterirdischer Feuer. Der westliche Theil von Epirus

besteht aus Becken, die ihr Wasser vermittelst dreier Flüsse in das ionische Meer führen und welche der Symois, die Thyamis oder Calamas und der Acheron oder Glykys sind.

Die Natur des Bodens ist noch verschiedener, als die Lage und der Anblick der verschiedenen Becken. Der Boden von Perrhöbia, welches eine der Kornkammern von Janina ist, bringt Früchte, Wein und mancherlei Getraidearten hervor, wenn der Regen dem Fleiße des Ackerbauers zu Hülfe kommt. Der kalte Boden von Janina verlangt viel Dünger. Bloß auf der Seite von Vercamudi bauet man Mais und Hülsenfrüchte, aber die Luft ist daselbst fieberhaft und die meisten Früchte sind ohne Geschmack. In allen westlichen Thälern von Chaonien und Thesprotien findet man Mais in Menge und der Tabak kommt gut fort; allein der Reichthum von Amphilochia und seinem Gebiete übertrifft alle andern Cantone. Die Quellen des Pindus liefern in allen Jahreszeiten einen frischen Trunk, der aber der Gesundheit nicht eben zuträglich ist. Man fragt hier, wie in allen übrigen Theilen Griechenlands: giebt es in eurem Lande gutes Wasser? Ist die Luft gesund? Hieraus sieht man, daß Griechenland weder mit Wasser im Ueberfluß versehen,

noch allgemein gesund ist. Die Flüsse, die fast lauter Wald- und Bergströme sind, wälzen zur Regenzeit ein schlammiges Wasser dahin, das die Sommerhitze erwärmt, wenn es hell zu werden beginnt. Doch müssen die Landleute es trinken; denn ein Brunnen, der nie vertrocknet, ist ein Reichthum für ein Dorf. Man hat bemerkt, daß das Wasser von Janina Menschen und Thiere dickleibig macht.

Albanien zeichnet sich, wie viele Theile Griechenlands, durch eine Menge Meerbusen, Landzungen, Vorgebirge, Land- und Meerengen aus. Bei dem Ausflusse der Bojana, die bei Scutari aus einem See gleiches Namens kommt, kann man den Anfang des Meerbusens des Drin annehmen, der sich in einem Halbzirkel bis zum Cap Redoni ausdehnt. Dann kommt weiter gegen Süden Cap Palo, wo der Meerbusen von Durazzo anfängt. Beide Vorgebirge bilden eine kleine Halbinsel, auf welcher das Fort Scanderbeg liegt. Der Golf, den Cap Laki von der andern Seite einschließt, hat seinen Namen von der Stadt Durazzo. Vom Cap Laki läuft die Küste bis zum Linguetta oder Karaburnu bei der Mündung des Flusses Uschkomobin und der Botina oder Vedis, vorbei

und hat wegen der Untiefen keine guten Häfen; ehe sie das Cap Linguetta erreicht, bildet sie den Meerbusen von Avlona. Ist man um das Cap Linguetta, so kommt man durch den Kanal von Corfu bei Butrinto und der Bai von Gommitzo am Eingange und Ausgange desselben vorbei bis in den Busen von Arta. (Sinus ambracius). Die Berge, welche den Meerbusen umgeben, sind mit hochstämmigen Wäldern bedeckt, welche gutes Schiffsbauholz liefern. Der enge Kanal, der die Insel St. Maura vom festen Lande trennt, ist wegen der geringen Wassertiefe nicht schiffbar und kann zu gewissen Zeiten des Jahres durchwadet werden. Die Ursache davon ist eine große Sandbank, die sich bis gegen Prevesa am Eingange des Busens von Arta erstreckt. Der leucadische Busen ist eigentlich die nördliche Ausbeugung eines Kanals zwischen den Inseln St. Maura, Ithaka und Cephalonia, dessen östliche Ausbeugung, der Busen von Patras, mit dem Busen von Lepanto durch eine Meerenge verbunden ist. Dieser ist als ein kleines mittelländisches Meer anzusehen, das sich in mehrere Busen theilt. Den Eingang bilden zwei Vorgebirge, auf denen die festen Schlösser, Castron von Lepanto und

Castron von Morea stehen. Die nördliche Küste des Meerbusens hat ungefähr in der Mitte zwei Busen, deren östlicher (sinus antyciranus) bei Cap Ajas anfängt und bei Aspropitz ins Land hineindringt; der westliche Busen (sinus crissaeus) ist größer. Am westlichen Ende der nördlichen Küste bemerkt man die Stadt Lepanto mit ihrem Hafen, in dessen Nähe im Jahr 1571 eine Schlacht vorfiel.

1) Janina (Joannina) ist die Hauptstadt von Epirus und die Residenz Ali Paschas und liegt an dem See Acherusia unter dem 39° 30′ NB. Es ist eine neuere Stadt, und wurde nach einem Daseyn von mehreren Jahrhunderten von Johann, Sohn des Alexis Comnenus, der gegen 1118 zu regieren anfing, oder nach Andern von Johann Ducas, Schwiegersohne des Theodor Lascaris, wieder hergestellt, der im Jahr 1222 auf den Thron gelangte. Den 9. Oktober 1431 nahmen die Türken von dem Schlosse Besitz. Im Jahre 1788 erhielt Ali Pascha die Herrschaft über die Stadt, und seit der Zeit seufzen ihre Einwohner unter dem schrecklichsten Drucke. Sie liegt am Abhange und an der Basis der Berge, die sie gegen Westen bis zum Cap beherrschen, auf dessen Erhöhungen der

Seepallast Ali's und zwei Moscheen erbauet sind. Diese Halbinsel ist 300 Toisen lang und 150 breit. An ihrem westlichen Ende trennt sie ein Graben von dem Bazar und ein hoher mit Kanonen besetzter Wall würde sie auf dieser Seite vertheidigen, wenn man in einer solchen Lage Widerstand leisten könnte. Innerhalb ihrer Ringmauern bemerkt man das schmutzige Quartier der Juden, die Gefängnisse, das große Serail des Veziers Ali und die Moschee Kalo Pascha, die mit Granitsäulen verschönert ist, welche man aus dem Tempel des Pluto geholt hat, dessen Ruinen noch an dem See Acherusia in Thesprotien vorhanden sind.

Das neue Janina besteht, wie alle türkischen Städte, aus einem schmutzigen Bazar in der Nähe des Schlosses, in krummen Gassen und aus Quartieren mit Todtenäckern, die von Mauern umgeben sind. Das Schloß Litharitza, das die Halbinsel des Sees beherrscht, enthält das neue Schloß Ali Pascha's, um welches die Palläste seiner Söhne, Muktar und Veli Pascha stehen.

Janina hat vierzehn Moscheen und sieben Kirchen. Das Spital und das Collegium verdienen bloß wegen der guten Absichten ihrer Stifter

Aufmerksamkeit. In dem letztern lehren drei besoldete Professoren Altgriechisch, Lateinisch und Französisch; sieben Unterlehrer bekommen bloß Kleidung und Nahrung. Die Schüler erhalten einen mäßigen Jahrgehalt, damit sie gehörig die Wissenschaften erlernen können; andere Schüler nehmen als Externi am Unterrichte Theil, der während des Schuljahres täglich zweimal ertheilt wird. Trotz Ali's Tyrannei werden die Wissenschaften zu Janina immer noch am thätigsten in Griechenland betrieben.

Man wirft den Einwohnern von Janina Falschheit, List und Treulosigkeit vor, aber jedes andere Volk würde sich bei einem solchen Drucke durch eben diese Laster auszeichnen. Ali's Garde besteht aus Meuchelmördern; seine Pagen sind die schändlichsten Opfer seiner Wildheit und seine Getreuen geneigt, jedes Verbrechen zu begehen.

Janina hat noch jetzt 3,200 Häuser, wovon 2000 von 3,420 christlichen Familien bewohnt werden, über welche zwei und funfzig Papas die geistliche Regierung führen. Tausend andere Häuser sind das Eigenthum von Türken, die eine Menge Gesinde haben, und die Uebrigen werden von 1,200 Juden bewohnt, die zwei

Synagogen haben. Nach dieser Grundlage kann man annehmen, daß die Anzahl der Bürger 17,100 Christen, 5000 Mahomedaner und 1,200 Juden beträgt, welche zusammen 23,300 Personen ausmachen. Dies ist die einheimische Bevölkerung; rechnet man nun noch dazu die Albanesen, welche die Besatzung der Stadt ausmachen, die Personen, welche zu den Häusern des Veziers und seiner Söhne gehören, die Geiseln aus allen Cantons, die Clienten, die Lohnsoldaten und die Fremden, so kann man 35,000 Einwohner annehmen *).

Janina hat in seiner Länge vom Thore Kako Tschesme' im Süden bis zur heil. Nicolaskirche auf dem Wege nach Berat zwei Meilen (Milles) und in seiner mittlern Breite 450 bis 700 Toisen. Dem Serail und der Mosche' Kalo Pascha gegenüber, aber dem Berge Mitschikeli näher als der Stadt, erhebt sich fast in der Mitte des Sees eine Insel, die voller Ungleichheiten ist, und auf deren Nordseite man ein griechisches Dorf von achtzig Feuerstellen sieht, die von Fischern und Schiffern be-

*) Nach Doktor Holland hat Janina nur 30,000 und nach Andern sogar 45 bis 50,000 Einwohner.

wohnt werden. In seinen Krümmungen und auf seinen Spitzen zählt man sieben Kapellen, denen man den Namen von Klöstern gegeben hat, worunter die merkwürdigste die Sotiras-Capelle ist, welche man in ein Staatsgefängniß verwandelt hat, wo oft geheime Hinrichtungen statt finden. In dem südlichen Theile dieser Klippe, welche auf der Seite des Pindus steile Flanken zeigt, findet man einige angebauete Felder und etwas Grün. Gegen den bewohnten Theil hin vertreiben sich die Einwohner von Janina in den schönen Sommertagen die Zeit angenehm. Die Fischer räumen ihnen ihre Häuser ein und wissen ihnen die Fische auf eine geschickte Art zuzubereiten.

Das dem Mitschikeli gegenüberliegende Ufer ist steil, und wenn man daran in einem Kahne eine Stunde nach Süden hin fährt, so kommt man zu dem Kloster Durakhan, das durch ein Wunderbild und durch einen Panegyri (Versammlung) berühmt ist, welcher sich da alle Jahre am Geburtstage der Jungfrau Mariä versammelt.

Perama ist ein Lusthaus des Bezirks Ali und liegt zwei Meilen nördlich vom Dorfe der

Insel, ganz nahe bei einem Dorfe, von vierzig Hütten, die von armen Heloten bewohnt werden.

Janina hat einige Fabriken, worin sich die in Saffian auszeichnen, viele Handwerker und Bücherantiquare. Der Handel, den es treibt, ist nicht unbedeutend und geht über Arta und dessen Hafen.

Das Thal von Janina befindet sich im Mittelpunkte von Epirus, und ist eine Ebene, die sich von Norden nach Süden acht Stunden weit erstreckt; ihre mittlere Breite beträgt zwei Stunden, und sie ist allenthalben von Bergen umgeben. Der Pindus, der sich gegen Morgen erhebt und drei Stockwerke bildet, umgiebt sie auf dieser Seite durch seine untere Kette, die Mitschikeli heißt und von Südwesten nach Nordwesten streift.

In der Nähe von Janina befinden sich die Trümmern von Castritza, die Khane Catschika, Bonila und Pogoniani, ein Derwischkloster und das Caravanserail Chanopulo.

Wenn man oben auf den Gipfel des südlichen Theils des Berges Gardiki kommt, der ganz mit einer pelasgischen oder cyclopischen Einfassung umgeben ist, so sieht man in dieser Ruine eine Acropolis aus dem höchsten Alterthume.

Sie ist wahrscheinlich das Hieron des dodonäischen Jupiters und der Aufenthalt der Seller und ihrer Diener, die Herodot besuchte, als die prophetische Eiche nicht mehr vorhanden war. Die Stadt Dodona, die für das Volk bestimmt war, lag wahrscheinlich da, wo jetzt Castritza steht.

Der Boden um Janina bringt verschiedene Getraidearten hervor, z. B. Waizen und Gerste, soviel auch Erbsen und Bohnen. Die Früchte bestehen in Wein, Feigen, Apricosen, Pfirschen, Pflaumen, Mandeln, Kirschen, Quitten, Orangen, Citronen, Birnen und Aepfeln. In einigen Bezirken bauet man auch Tabak und Hanf von vorzüglicher Güte.

Der See von Janina, der in alten Zeiten lacus acherusius hieß, erstreckt sich über vier Stunden weit von Nordwesten nach Südosten und beträgt in seiner größten Breite ungefähr anderthalbe Stunde. Im Angesichte der Insel auf dem See und in der Nähe des heil. Georgsklosters kommt aus dem Felsen eine Quelle in zwanzig verschiedenen Strömen hervor, die einen Fluß bilden, welcher sich nach einem Laufe von ungefähr einer Viertelstunde im See verliert. Dies war ehemals der Cocytus. Ein beinahe

ähnlicher Bach, der gegen Südosten bei Burkomadi auch in den acherusischen See fällt, war der Styx.

Der Canton Zagori liegt in dem Pindus und enthält viele alte Ruinen. Er ist das alte Perrhäbia. Der Berg Mitschikeli trennt ihn gegen Westen von dem Thale von Janina und die hohen Spitzen des Pindus machen seine Grenzen gegen Macedonien aus. Der Lauf des Inachus oder der Fluß von Arta begrenzt sein Gebiet gegen Süden. Er enthält mehrere Flecken und Dörfer, wovon die vorzüglichsten Weitza, Dovra, Baia, Cuculi, Capessovo, Liaskovo und Calota sind. Der reiche Flecken Weitza hat 230 Häuser, die in drei Quartiere abgetheilt sind. Die Zagoriten sind ein fleißiges, thätiges und Handelsunternehmungen liebendes Volk. Zu Capessovo und Weitza findet man reiche Kaufleute, die Handelshäuser zu Wien, Moskwa, Leipzig, Breslau und Amsterdam haben. Diejenigen, die sich in Rußland und in der Moldau und Wallachei niedergelassen haben, treiben vorzüglich Pelzhandel. Wenn aber diese Kaufleute sich Vermögen erworben haben, so kehren sie in ihre Heimath zurück; denn sie halten es für

das größte Glück, bei ihren Vätern beerdigt zu werden. Eben so lieben auch die Wallachen die Thäler des Pindus, welche bloß Caravanenhandel treiben; sie vermiethen ihre Pferde und Esel, die zum Transport zwischen Janina, Bucharest, Salonichi, Seres und Constantinopel dienen, wo sie bloß unter dem Namen der Mezzoviten bekannt sind. Ali Pascha hat die vierzig Dörfer von Zagori unter dem Namen eines Tschiftlik mit seinen Domainen vereinigt, welches er seinem dritten Sohne, Salik Bey, geschenkt hat. Dies geschah im Jahre 1815.

2) Gonitza oder Conitza ist eine alte Stadt von Epirus, wenn man nach einer pelasgischen Acropolis urtheilt, die auf der Westseite des Berges Konis senkrecht am rechten Ufer der Vonitza stand, die vielleicht zur Vertheidigung ihres Laufs bestimmt war. Vielleicht stand die alte Stadt Hecatonpedon da. Die Stadt Gonitza hat 600 Häuser, wovon mehr als die Hälfte von Mahomedanern bewohnt werden, zwei Kirchen und eben so viele Moscheen, einen Bischofssitz und ein Serail, wohin Ali Pascha die Weiber schickt, denen er einen Aufenthaltsort

gewährt. Die Häuser sind unregelmäßig, und die Gassen eng, unreinlich und krumm.

3) Premiti ist eine ganz neue Stadt, deren Bevölkerung aus 700 Familien besteht, wovon zwei Drittheile Türken, ein Sechstel Christen und die Uebrigen Zigeuner sind. Die Letzten bekennen sich zwar zur mahomedanischen Religion, werden aber doch von den Bekennern dieser mit Verachtung behandelt und müssen den Karatsch, wie die Christen, bezahlen. Die Stadt hat zwei Kirchen, eben so viele Moscheen und einen schönen Pallast, den der Vezir Ali hat erbanen lassen. Sie lehnt sich an den Berg Mertischika, der sie des Lichts der Sonne beraubt, sobald diese über die Mittagslinie hinweg ist.

Ali Pascha hat die unglücklichen Ueberreste des Dorfs Gladista im Canton Suli in das Tschiftlik Gruca versetzt, welches eine furchtbar einsame Lage hat. Die Sulioten sind hierüber äußerst erbittert.

4) Tepelen, das an der Stelle des alten Titopolis stehen soll, ist der Geburtsort Ali Paschas. Seine Häuser sind von Türken bewohnt; der Pallast ist nach einem sehr großen Plane erbauet und in demselben findet sich ein Theil seines Schatzes. Die Stadt ist von nackten

und schrecklichen Bergen umgeben und der Aufenthalt der Stürme, die mit solcher Heftigkeit auf einander folgen, daß kein Baum in der Stadt und in der umliegenden Gegend fortkommt. Tepelen hat mit seinen 18 Dörfern über 7000 Einwohner, die insgesammt Mahomedaner sind.

Die acroceraunischen Gebirge sind der Theil von Epirus, welcher dem gebildeten Europa am nächsten liegt, und werden von den Chimarioten bewohnt. Sie grenzen gegen Norden und Nordwesten an den Golf von Avlona, von Oricum bis zum Cap Linguetta, und gegen Westen an das ionische Meer. Gegen Mittag gehen ihre Grenzen von dem engen Passe von Cormovo über Kardiki bis nach Santi Quaranta. Von Süden nach Norden wird ihre Grenze durch die Verbindung des Celydnus und der Vojutza bis zu der Stelle bestimmt, wo dieser Fluß den Suschista aufnimmt. Das neue Chimara zeigt keine Spur von Alterthümern. Das Dorf Vuno hat 1200 Einwohner; der Flecken Drimadez hat 280 Feuerstellen und seine Entfernung von Paläassa beträgt eine Stunde. Der östliche Theil der acroceraunischen Gebirge heißt jetzt Japurie, dessen Hauptstadt Ducates ist, welche von 250 christlichen und

mahomedanischen Familien bewohnt wird, die in einer fürchterlichen Barbarei und Gesetzlosigkeit leben. Sie haben kaum eine Idee von Religion und mit der Moral sind sie eben so unbekannt. Sie bauen bloß etwas Mais, weil die andern Getraidearten mehr Zeit und Arbeit verlangen. Auch besitzen sie Heerden von Vieh. Vielleicht sind sie Nachkommen der alten Dardanier und leben meistens vom Raube.

Anderthalbe Stunde nördlich von Dukates entdeckt man die Ruinen von Oricum, die in der Nähe von Porto Raguseo liegen. Diesen Letzten nennen die Türken Liman Padischa oder Kaiserhafen, der ein Haupthafen von Epirus, nach der Seite von Italien hin, werden könnte, wenn glücklichere Umstände im Lande einträten. Er ist die größte und bequemste Station des Sinus Oeneus und der einzige Kriegshafen, den man im adriatischen Meere vom Golf von Cattaro an findet. Wenn jetzt Kauffahrtheischiffe da vor Anker gehen, so müssen sie sich vor den Dukalioten in Acht nehmen, die stets auf Gelegenheit zum Rauben und Plündern lauern.

Der Flecken Dragiates wird von 100 christlich albanesischen Familien bewohnt; Mavrova hat 200 Häuser. Die Stadt Cudessi

hat 2000 Einwohner und ist der Hauptort eines Cantons von 14 Dörfern.

5) Der Hafen von dem Musache' oder Taulantium, den die Albanesen Peloros, die Europäer aber Vallone nennen, ist einer der Häfen des önischen Golfs, der von jeher von den Seefahrern besucht worden ist und nach dem sich der Handel seit der Zerstörung von Oricum und der Städte der acroceraunischen Berge gewandt hat.

6) Die Stadt Avlona ist eine halbe Stunde vom Meere entfernt, und hat 6000 Einwohner, die aus Mahomedanern, Christen und Juden bestehen. Wegen Ungesundheit müssen die Einwohner im Sommer ihre Wohnungen verlassen; die Türken ziehen alsdann nach Canina, die Christen in die Dörfer von Skrapari und kehren erst im Herbste wieder in die Stadt zurück. Der Theil der Felder von Avlona, der sich in einer Tiefe von acht französischen Meilen bis an den Aous erstreckt, ist eben so fruchtbar und ungesund als um die Stadt. Man spricht viel von der Gastfreiheit der Morgenländer, allein ein Mahomedaner nimmt überhaupt Niemanden bei sich auf, wenn er nicht von seiner Religion ist, und die Christen sehen den Fremden fast immer

als einen beschwerlichen Gast an, sobald sie nicht Vortheile von ihm zu haben glauben.

In der Gegend von Novesela sieht man allenthalben nichts als Horden von Zigeunern, die unter Zelten wohnen und die Ebenen des Musache' zu ihrem Vaterlande gemacht haben. Sie sind in Griechenland ziemlich häufig.

7) Berat ist eine neue Stadt und hat innerhalb seiner Ringmauern ein Serail des Veziers und 250 Häuser, welche von albanesischen Christen bewohnt werden. Da diese Festung, trotz ihrer Höhe, beherrscht wurde, so ließ man auf dem Gipfel des Bergs, der sie beherrscht, ein mit Schießscharten versehenes Fort mit 4 Thürmen errichten, aber in diesen Thürmen, so wie in der Festung, giebt es weder Quellen noch Cisternen, und sie würden sich bald ergeben müssen. Die Unterstadt, die im Hintergrunde einer fast immer mit dicken und ungesunden Nebeln bedeckten Schlucht liegt, wird durch den Apsus in zwei Theile getheilt, die More-Tschelebi und Goritza heißen und von 6000 Menschen bewohnt werden, wovon höchstens ein Drittheil Mahomedaner sind. Unter ihnen findet man reiche Eigenthümer nnd einige Kaufleute, welche die Häfen des Kö-

nigreichs Neapel und die Messe zu Sinigaglia besuchen, wo sie Waaren einkaufen.

Der Bezirk von Avlona, welcher die Grenze der Herrschaft Georg Castriotas ausmachte und wovon Berat der Hauptort ist, enthält 955 Dörfer und 12 Cantone.

8) Elbassan, sonst Albanopolis, ist der Hauptort eines Sandschak von Mittelalbanien und liegt in einem reichen Thale, fünf Meilen vom Meere, auf dem rechten Ufer des Genussus, der eine außerordentliche Menge Krümmungen macht. Es hat statt der ehemaligen 40,000 Einwohner jetzt kaum 4000, die arm und wild sind. Die Türken, die hier wohnen, sind äußerst stolz und hochmüthig und der Grieche geht nur gebückt vor ihnen vorbei; oft bleibt er vor ihnen stehen und steigt von seinem Pferde, wenn ein Türke vorbei geht. Die Stadt, die sich in einem ganz gesetzlosen Zustande befindet, liegt im Mittelpunkte der Engpässe, 12 Stunden von Berat, 10 von Croia, 18 von Ochrida und 13 von Ober-Dibra. Der Sandschak hat 8 Cantons.

In Oberalbanien wohnen die kühnen Gurguen, die zum Kriege geboren und insgesamt bewaffnet sind.

9) Die kleine Stadt Cavailla steht auf einem Hügel und ist der Hauptort des zweiten Woywodiliks von Oberalbanien. Sie hat zu Einwohnern 430 türkische Familien und liegt $3\frac{1}{4}$ Stunde von Pekini, 7 von Elbassan, 7 von Tyranna und 3 von Durazzo. Ihr Gebiet ist sehr reich.

10) Die Stadt Durazzo ist auf den Ruinen des alten Dyrrachiums erbauet, von Mauern umgeben und auf türkische Art befestigt. Es enthält 400 mahomedanische Familien und ein Corps Janitscharen unter einem Woywoden. Diese Festung ist, wie alle an Griechenlands Küsten, ein Raubnest. Die ganze Bevölkerung des Woywodiliks von Durazzo beträgt 27,000 Christen und Türken.

11) Von dem Paschalik von Croia, das jetzt unter Capelan (Tiger) Pascha steht, ist der Hauptort Croas, das die Türken Ak-Serail nennen, und das 1200 mahomedanische Familien enthält. Die Macht des Pascha erstreckt sich über 100 Dörfer, wovon 60 von lateinischen Christen bewohnt sind.

12) Scutari, Scodra oder Iskanderia, ist die Hauptstadt des Sandschaks Iskanderia und liegt am See Bojana. Ihr

Schloß steht auf einem felsigten Hügel; sie hat mehrere Moscheen, christliche Kirchen und 4000 Häuser mit 16,000 Einwohnern. Diese verfertigen wollene Zeuge und Waffen und treiben einen bedeutenden Handel mit Schiffsbau= und anderm Holze. Auf dem See Bojana hat man ansehnliche Fischerei und in den See können Schiffe aus dem Meere gelangen. Der Landungsplatz der Stadt ist bei dem Dorfe Polna, bei dessen Kirche jährlich ein großer Jahrmarkt gehalten wird. Die Stadt ist mit Festungswerken umgeben und wird auch noch durch die Schlösser Dragos und Gölbaschi vertheidigt.

13) Argyro Castro ist eine Stadt in einer der Strebemauern der acroceraunischen Gebirge, und befindet sich in einem höchst gesetzlosen Zustande unter dem Einflusse von Parteien, die sich ewig hassen. Ihre Häuser sind nach dem Reichthume ihrer Besitzer mit Mauern umgeben, die mit Schießscharten und Thürmen versehen sind, und um so mehr Werth haben, je unzugänglicher sie sind. Brücken verbinden die Quartiere; andere sind zum Tragen von Häusern bestimmt. Sie enthält 2000 türkische Familien, die ihre feste Lage hierher gezogen hat, und 60 griechische, am Ende des Gebirgs in der Nähe der Ebene.

Ali Pascha hat seit der Eroberung im Jahre 1813 einen großen Pallast bauen lassen und zwar in dem Quartier Colorso. In alten Zeiten hieß die Stadt Argyropolis. Im Jahre 1814 verlor sie durch die Pest zwei Drittheile ihrer Bewohner.

14) Libovo hat eine vortheilhaftere Lage als Argyro Castro, in einer hohen und fruchtbaren Gegend des Berges Mertschika und ist die zweite Stadt des Cantons von Drynopolis. Ali Pascha hat ebenfalls daselbst einen großen Pallast anlegen lassen, welcher der gewöhnliche Aufenthalt seiner stolzen Schwester Chainitza ist, unter deren grausamer Herrschaft Dryopia seufzt. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich auf 6000 mahomedanische Albanesen und einige hundert Griechen, die verschiedene Handwerke treiben. Durch die Pest im Jahre 1814 wurde diese Stadt ganz entvölkert.

15) Die Stadt Gardiki war bis zum Jahre 1812, wo sie Ali Pascha zerstörte, der Hauptort des Cantons Arboria und eine volkreiche und gewerbslustige Stadt; jetzt sind ihre Moscheen verlassen, die Gassen öde und todt; die öffentlichen Bäder stehen offen, die Hausthüren sind zerbrochen und auf den Straßen laufen einige

Schakals und Hunde herum, die fast wild geworden sind. Die Einwohner sind ermordet worden.

16) Die Stadt Delvino, die eine Stunde von Paläa Avli liegt, hat kaum 600 Häuser, die innerhalb des Umfangs einer Stunde am Abhange der Gebirge zerstreuet stehen, und von Oel- und Citronenbäumen u. s. w. umgeben sind. Das Schloß führt den Titel einer Festung.

17) Butrinto (vor Alters Buthrotum) ist ein Städtchen mit 1500 Einwohnern, welche Fischerei und Handel treiben; hat eine Festung und liegt am Flusse Paola, der hier die Etrizza aufnimmt.

18) Der Flecken Delvinaki, den man auch Omphalon nennt, nimmt den Umfang eines Kessels ein, dessen Lage in Epirus einzig ist, und hat 600 christliche Einwohner.

19) Paramithi (Paramythia) ist der Hauptort des Villaeti von Aidoni, oder Aidoneos und wird in die Acropolis und in die Unterstadt eingetheilt. Die erste erhebt sich um eine Felsengruppe, welche die Unterstadt in einer beträchtlichen Höhe beherrscht, ist mit einigen Kanonen besetzt und der Aufenthaltsort einer Besatzung, eines Kadi und eines Woywoden. Die Unterstadt ist größer, hat 5 Moscheen und eine

Hauptkirche. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich auf 3500 Christen und Mahomedaner.

Der Ankerplatz von Glykys ist ein Hafen im Acheron, ehe sich dieser Fluß mit dem Meere vereinigt.

20) Gomenitza ist eine Stadt am Meere mit einem Hafen, der eine gute Rhede selbst für Kriegsschiffe ist.

21) Margariti ist eine Stadt mit einem Schlosse und 400 türkischen Familien und der Aufenthaltsort eines Kadi, unter welchem 35 Dörfer stehen, welche vor der Pest von 1815 8,500 Einwohner von der mahomedanischen und christlichen Religion hatten.

22) Die Stadt Parga wurde im Mai des Jahres 1819 von ihren Einwohnern verlassen, die sich auf 4000 beliefen und nach den ionischen Inseln auswanderten, als sie an Ali Pascha von den Engländern abgetreten ward. Jetzt sollen sie wieder nach ihrer Vaterstadt zurückgekehrt seyn. Die Stadt und Festung liegen auf einem Felsen und ihr Gebiet ist von sehr geringem Umfange.

Die Halbinsel von Nicopolis ist 6¼ Meile (milles) von Nord ¾ Nordosten nach Süd ¼ Südwesten von der Grundlage der Gebirge von Cassopia unterhalb Micalitschi bis zum Cap

St. Georg, Actium gegenüber, lang und $5\frac{1}{3}$ Meile breit. Man sieht hier noch viele alte Denkmäler; halb eingestürzte Propyläen, eine große Ringmauer, wovon noch Trümmern stehen, zwei Theater, ein Circus, Spuren von einem Stadium, einige Tempel und eine große Anzahl noch stehender Häuser sind die Ueberreste von Nicopolis. — Der Hafen Bathi, der 12 Stadien von Nicopolis liegt, gewährt den Schiffen einen sichern Zufluchtsort.

23) Die Stadt Prevesa liegt eine Meile von dem Hafen Bathi, im Angesicht von Actium, und im Jahre 1806 wurde sie ein Raub Ali Pascha's, der mit verdoppelter Wuth über sie herfiel, weil er im Jahre 1798 die unglücklichen Einwohner nicht hatte ausrotten können. Was sich von Einwohnern retten konnte, das ergriff die Flucht. Jetzt wird sie von einer Horde wilder Gebirgsarnauten bewohnt, an die Ali Pascha die Häuser, Geräthschaften und das Grundeigenthum der Einwohner vertheilt hat. Eine Festung beherrscht die Georgsspitze, welche den Eingang des Golfs vertheidigt. In der Mitte der Stadt erhebt sich noch ein festes Schloß und ein Pallast. Auch ist der Ort mit einem tiefen gemauerten Graben umgeben. In

allen Jahreszeiten ist diese Gegend wegen ihrer Lage höchst bezaubernd.

24) Der Canton Suli liegt südlich von Aidonien zwischen Paravea oder Pararea und dem Theile von Cassopia, der sich bis nach Nicopolis erstreckt. Die Vernichtung der Sulioten fand erst im Jahre 1802 durch Ali Pascha statt, der sie durch Treulosigkeit besiegte und sie theils ermordete, theils unterjochte, theils verpflanzte. Die Sulioten sind Schypetars. Gegen das Jahr 1660 bestand die Republik von Suli aus vier Dörfern, nämlich aus Suli oder Caco-Suli, Kiapha, Avaricos und Samoniva, die einerlei Interesse verband und die in ihrer Einzelnregierung von einander unabhängig waren. Jedes Dorf theilte sich wieder nach dem seit undenklichen Zeiten unter den Albanesen eingeführten Gebrauche in Phares oder Theile, welche ihre Geronten als obrigkeitliche Personen brauchten und im häuslichen Leben hatte der Familienvater die höchste Gewalt. In diesen ersten Zeiten hatte Suli 19 Phares, Kiapha 5, Avaricos 3 und Samoniva auch 3. Dies machte zusammen für diese vier Dörfer 30 patrizische Stämme, die aus 170 sowohl unmittelbaren als Seitenfamilien bestanden. Nach 40 Jahren hatte sich die

Bevölkerung der Republik vermehrt und die Sulioten legten im eroberten Lande 7 neue Dörfer: Tzecuri, Perichates, Vilia, Also Chori, Condates, Kionala und Tschiftlik an, welche in 19 Phares abgetheilt wurden. Mit den Türken hatten die Sulioten immer bloß Scheinwaffenstillstand, und die Stämme, welche um die Berge her wohnten, schafften Habe und Gut auf die erste Nachricht von einem Kriege in den Crater des Tetra-Chorion, die ursprüngliche Wiege der Republik, welche die natürliche Festung war. Auf diese unvollkommene Ordnung der Dinge beschränkte sich die Vorsicht der Sulioten, ohne daß sie daran dachten, sich Gesetze zu geben und durch diese noch enger mit einander zu vereinigen.

Die Sulioten sind Christen und sie trieben weder Handwerke noch Künste. Ihre einzige Beschäftigung waren die Waffen, Räuberei und das Viehweiden. Mit dem 10. Jahre betraten die Knaben, die keinen Unterricht erhielten und denen bloß Haß gegen die Türken eingeflößt wurde, die kriegerische Laufbahn. Der kriegerische Geist war unter ihnen so herrschend, daß selbst die Weiber an Tagen der Gefahr neben ihren Männern, Brüdern und Kindern fochten. Im Nothfalle war

daher Jedermann Soldat, weil es bei Feinden, wie die Türken sind, keine Wahl zwischen dem Siege und dem Tode giebt.

In gewöhnlichen Zeiten beschränkte sich ihre kriegerische Einrichtung bloß auf die Personen, die die Mühseligkeiten des Kriegs ertragen konnten. Daher belief sich die Kriegsmacht bei den Sulioten der vier sogenannten Mutterörter bloß auf 800 Mann, welche die Waffen führten, und rechnete man die der sieben dazugekommenen Oerter des Aeußern noch dazu, so betrugen die Vertheidiger der Republik 1400 Mann, die unter Hauptleuten und unter einem oder mehrern Oberaufsehern standen, deren Verrichtungen bloß einstweilig waren. Dies waren die geringen Kräfte der Sulioten, und doch vertheidigten sie damit die beinahe unzugänglichen engen Pässe gegen die Türken, durch die man in ihre Berge gelangte, deren Umfang über 12 Stunden beträgt und die von allen Seiten durch senkrechte und so steile Felsen vertheidigt werden, daß man sie unmöglich ersteigen kann. Wahrscheinlich würden die Sulioten ihre gesetzlose Unabhängigkeit noch jetzt behaupten, wenn sie mit ihrer natürlichen Verschanzung zufrieden gewesen wären und sich in die Grenzen der Klugheit und Mäßigung eingeschlossen hätten.

Caco Suli liegt 8 Stunden von Paramithi, 14 von Janina, 8 von Parga, 14 von Prevesa und eben so viele von Arta. Ali Pascha hat in den Gebirgen von Suli eine neue Festung angelegt, die in ihrem Umfange ein Serail des Veziers, eine Moschee und Wohnungen für die Besatzung hat. Ihre Vertheidigung besteht in Mauern, die mit Schießscharten und einigen Bastionen versehen sind und gegen Norden hin beherrschen sie einhundert zerstreuete Häuser, die von einer Colonie mahomedanischer Albanesen bewohnt werden. Ihr Dorf, so wie die beiden Forts oben auf dem Gipfel der beiden Felsen-Obelisken, beherrschen den Lauf des Acheron, der hier den Namen des Flusses Zagura annimmt. Die Dörfer der Sulioten sind jetzt abgebrannt und zerstört, und man sieht bloß ihre Ruinen noch. In den letzten Jahren ihres Daseyns hatten sie nach und nach 66 Dörfer weggenommen, die den Aga's von Paramithi, Margariti und Janina gehörten, welche 7240 Einwohner hatten. Von nun an wurden sie der Zielpunkt aller Mahomedaner; und da sie die eroberten Griechen eben so hart, wie diese, behandelten, so wünschten jene bald ihre alten Herren wieder. Diese Unzufriedenheit stieg aufs höchste, als die Sulio-

ten die Christen entwaffneten, und dies war ihr Untergang. Durch List, Geld und Krieg vernichtete nunmehro Ali Pascha nach einem 13jährigen Kampfe die Republik der Sulioten gänzlich.

25) Die Stadt Arta (Narda) ist vielleicht das alte Argithea, die Hauptstadt der Athamanen, liegt am Fuße eines nackten Bergs, der sich gegen Südosten erhebt und ist gegen Norden, gegen Westen und nach Süden hin von den Krümmungen des Inachus umgeben. Sie hat eine Festung, einen Pallast des Beziers, 26 griechische Kirchen, 7 Synagogen und 5 Moscheen, und doch hatte sie an Einwohnern kaum 7000 Griechen, 800 Mahomedaner und ungefähr 1000 Juden, als im Jahre 1816 im Mai die Pest daselbst ausbrach, die einen großen Theil der Einwohner hinwegraffte; ein anderer flüchtete sich auf den Marienberg. Im Frühlinge des Jahres 1817 waren nicht einmal zwei Drittheile von den Einwohnern mehr vorhanden. Wahrscheinlich wird sich diese Stadt bald wieder erholt haben, die eine herrliche Lage hat und ein Woywodilik mit vier Cantons ist, das aus Amphilochia, Athamama und Cassiopia besteht und an die Cantone von Janina, Asproppotamos,

Paramithi, Prevesa, den Golf von Ambracia und das ionische Meer stößt. Die Stadt Arta hat jedoch schlechtes Wasser.

Bei ruhigem Wasser sieht man von Argos-Amphilachicum, das wahrscheinlich ein Erdbeben verschlungen hat, noch die Mauern, die in cyclopischen Massen bestehen, seine Häuser u. s. w.

27) Vonitza ist eine Stadt am Meerbusen von Narda, deren Einwohner kaum in hundert griechischen Familien bestehen, welche zwei Quartiere an der Basis des Bergs bewohnen, auf dem die Festung der Venetianer steht. Ihr Handel war sonst sehr bedeutend, als die Franzosen noch den Meerbusen besuchten, jetzt aber ist er sehr gering.

28) Anatoliko, eine Stadt unweit dem Aspro mit 5000 Einwohnern. An der Mündung dieses Flusses sieht man im Busen von Baliebadra die großen Fischereien, die man auf der Insel Nisia treibt.

29) Lepanto (Ainabachti, das alte Naupaktus) ist die Hauptstadt des Sandschaks Ainabachti, und liegt am südlichen Abhange eines pyramidenförmigen Hügels, an den die Fluthen des nach ihr benannten Meerbusens schlagen. Sie hat eine Festung, die auf einem Hügel

liegt und ein kleines verfallenes Schloß. Die Stadt ist mit einer Mauer umgeben, aber schlecht gebauet, und hat 2 Vorstädte, die von Griechen bewohnt werden. Die Anzahl ihrer Einwohner beläuft sich auf 2000. Der Hafen ist seicht, nur für Barken zugänglich und kann durch eine Kette gesperrt werden. Nahe dabei vernichtete Don Juan 1571 die türkische Flotte.

Das Schloß von Lepanto (Romeli Kavak) bedeckt jetzt das Ende des Cap Antirrhium mit einem langen Vierecke, das mit Bastionen versehen und in zwei Einfassungen eingetheilt ist, nebst einem von der Landseite trocknen Graben. Der zweite Theil der Festung (der andere Hof) kreuzt sein Feuer mit dem gegenüberliegenden Schlosse von Morea. Die Besatzung des Schlosses von Lepanto besteht in einigen daselbst wohnenden türkischen Familien und in funfzehn Albanesen. Die Artillerie beläuft sich auf dreißig Feuerschlünde, die ohne Lafetten auf den Wällen liegen.

Kerbenesch, Kolhissar und Olunduruk sind Marktflecken.

In Griechenland giebt es mehrere Völkerschaften oder Ortsbewohner, denen man besondere Namen beilegt, welche entweder von ihrer

Beschäftigung, z. B. Klefte (Diebe, Räuber) oder von ihren Wohnorten hergenommen sind. So sind die Chimarioten (Kimarioten) die Bewohner der acroceraunischen Gebirge, die frei, kühn, tapfer, kriegerisch und räuberisch sind.

Die Bewohner der Berge Agropha und Carpenitza, zum Pindus gehörig, die groß, wohl gebauet und sehr kriegerisch sind, kämpften sonst oft mit den Türken, allein in neuern Zeiten sind einige von ihnen Kaufleute, Andere Ackerbauer worden, indessen treiben doch Mehrere noch das Handwerk der Kleftes oder Räuber fort. Diese Banden, die durch alle diejenigen, welche die Tyrannei Ali Pascha's zu Grunde gerichtet oder verscheucht hat und mit allen Unzufriedenen in Griechenland vermehrt werden, bilden den Bund der Armatolis, der aus Menschen besteht, die alle Gefahren verachten, keine Strafen fürchten und Gewalt der Gewalt, Fanatismus dem Fanatismus, entgegensetzen und sich selbst aus dem Leben nichts machen. Sie verstärken sich durch die Verfolgungen und erscheinen ganz unerwartet, sobald sich ein Anführer an ihre Spitze stellt. Die Armatoli sind eine Mischung von Griechen und Schypetars, kennen alle engen Pässe und haben in den Gebirgen ihre Magazine

und ihre Munitionsvorräthe. Sie sind stets auf ihrer Hut und so lange es Tag ist, bivouakiren sie auf den Gebirgshöhen. Bloß wenn es in der Nacht stürmt, ruhen sie aus. Sie sind mit Gewändern von Ziegenfellen bedeckt, die gegen den Regen undurchdringlich sind, und ihre Waffen, ihr Brod und ihre Munition stecken sie in Rollen von getheerter Leinwand.

Die Inseln der griechischen Meere.

Die Inseln der griechischen Meere sind zu zahlreich, als daß wir sie hier alle einzeln beschreiben könnten.

Die Insel Hydra liegt auf der Südostseite des Peloponnes, ungefähr drei Stunden von der Küste, und besteht in einem steilen nackten Felsen, der fast Nichts hervorbringt, ohne Holz und Gärten, aber der Hauptsitz der griechischen Kauffahrer ist. Die Stadt liegt auf mehreren Hügeln am Hafen, und ihre Häuser sind fast alle von Stein und mit Kalk beworfen. Auf den Felsen, die den Hafen umgeben, stehen Windmühlen mit 6 bis 8 Flügeln. Der Hafen ist klein, aber tief, und gegen alle Winde gesichert. Die Anzahl

ihrer Einwohner rechnet man auf 40,000, die nach Pouqueville lauter Schypetars und kühn, thätig und unternehmend sind. Sie haben über 300 Handelsschiffe und gehören zu den reichsten Einwohnern Griechenlands. Bei dem Hafen der Stadt steht eine Börse, wo sogleich alle Handelssachen abgemacht werden.

Die Insel Tenedos liegt im ägäischen Meere, nicht weit von der asiatischen Küste, und ist gut angebauet. Ihr Reichthum besteht in Wein, der, obschon der Boden nicht sehr fruchtbar ist, doch gut fortkommt, und in edlen Früchten. Die ganze Insel ist voll von Hügeln, und man sieht bloß hier und da einige einzeln stehende Feigenbäume und Gesträuche. Sie ist 4 Quadratmeilen groß und hat etwa 7000 Einwohner, die Griechen und Osmanen sind. Die einzige Stadt, welche sich auf dieser Insel befindet, heißt ebenfalls Tenedos oder Bogdscha, welche 5000 Einwohner, eine Citadelle und einen Hafen hat, der klein und schlecht ist.

Mytilene (Lesbos) liegt südlich von Tenedos und ist durch eine drei Meilen breite Meerenge von Kleinasien getrennt. Ihre Größe beträgt etwa 11 Quadratmeilen; sie ist gebirgig und mit vielen Waldungen versehen. Sie hat viele Quel-

len und ist fruchtbar an Oel, Wein und Feigen. Sie bauet jedoch nicht so viel Getraide als sie braucht, und hat 40,000 Einwohner, worunter die Hälfte Griechen sind. Die Hauptstadt heißt Kastroo, der Hafen Zero im südlichen Theile ist einer der größten im Archipelagus.

Eine andere Insel ist Muskonisi, welche zu einer ganzen Gruppe gehört und bloß von Griechen bewohnt wird.

Taso oder Taschus liegt dicht an der europäischen Küste, etwa durch einen drei Viertelmeilen breiten Kanal getrennt, und hieß im Alterthume Chrysos. Es hat etwa 6000 Einwohner, welche lauter Griechen sind. Der Flecken Kastro hat einen Hafen auf der Nordostseite.

Die Insel Samotraki, südöstlich von Taso, hat 1500 Einwohner, und die Insel Imbro oder Imrus, gegen Südosten von der vorigen Insel, 4000, welche lauter Griechen sind. Der Flecken Sakria liegt mit einem Schlosse und einem kleinen Hafen auf der Westküste.

Lemnos (Limije, Stalimena) ist von der Küste von Kleinasien etwa 7 Meilen entfernt, und besteht aus 2 Gebirgen, die jedoch nicht sehr hoch sind. Auf der Südseite sind zwei gute Häfen. Der Boden ist meistens unfruchtbar.

Die Haupterzeugnisse sind Weitzen, Gerste, Wein, Feigen und Mandeln. Sie hat die berühmte lemnische Erde (terra sigilata), welche auf den nordwestlichen Hügeln gegraben wird. Dieselbe wird für Rechnung des Großherrn verkauft. Die Anzahl der Einwohner beträgt 8000, die meistens Griechen sind, und in 2 Städten und 50 Dörfern wohnen. Lemnos (Myrina) ist die Hauptstadt der Insel auf der Westseite mit einem festen Schlosse auf einem Felsen, und mit 1000 Einwohnern, worunter 300 Osmanen sind. Die zweite Stadt heißt Kochino und liegt auf der Ostseite der Insel mit einem kleinen Hafen.

Gruppen von Inseln bilden Skiato, Skopelo, Dromi und Pelagnesi.

Die Insel Skiros (Schkiri) enthält 3 Quadratmeilen mit 1800 griechischen Einwohnern.

Die Inseln, welche im ägäischen Meere zwischen dem 37° bis 38° NB. liegen, sind die schönsten, volkreichsten und gewerbsthätigsten des ganzen griechischen Archipelagus, und enthalten gegen 100,000 Einwohner, welche fast lauter Griechen sind. Die Anzahl der Osmanen ist nur klein. Die vorzüglichsten dieser Inseln sind Andros, Tine, Mykoni, Delos, Syra, Thermia, Zea und Hydra.

Die Insel Andros (Andra) ist durch 1½ Meile breite Straße von Xilota auf der südlichsten Spitze von Egribos geschieden und ihr Fächeninhalt beträgt 4 Quadratmeilen. Ein nicht hohes Gebirge durchzieht sie und sie besitzt einen Hafen für kleine Fahrzeuge. Der Boden ist sehr ergiebig, und sie hat 12,000 Einwohner, die in einer Stadt und 50 Dörfern wohnen. Die Hauptstadt auf der Südwestküste, Arna, hat 5000 Einwohner.

Tine (Istendil) ist von Andros durch einen, bloß eine Drittelmeile breiten, Kanal geschieden, hat einen Flächeninhalt von 4 Quadratmeilen, ist sehr gebirgig, aber doch vortrefflich angebauet. Die Einwohner sind sehr fleißig und ihre Anzahl beläuft sich auf 17,000, welche in einer Stadt und 40 Dörfern wohnen. Auf der Insel lebt kein Osmane. Die Hauptstadt heißt St. Nikolo, hat gegen 4000 Einwohner und ist mit schlechten Festungswerken umgeben. Die Rhede, die elend ist, liegt von der Stadt entfernt.

Mykoni (Mikone) liegt südöstlich von Tine, von dem es durch einen Kanal von 1½ Meile Breite getrennt ist. Sein Boden ist unfruchtbar, jedoch erzeugt er viel Wein. Es hat 6000 Einwohner, die in einer Stadt und vielen

einzeln liegenden Meierhöfen wohnen. Die Stadt heißt Mykone, hat 4000 Einwohner, die meistens Seefahrer sind, und einen Ankerplatz.

Delos und Sdilli oder Ilegi sind zwei kleine Inseln gegen Südwesten von Mykone, und beide sind wüste und unbewohnt. Delos hat einen guten Hafen, der vorzüglich von Seeräubern besucht wird.

Syra (Syros), südwestlich von Tine, hat etwa 1000 Einwohner, welche Griechen sind und in dem einzigen Städtchen Asprana wohnen.

Thermia ist 2 Quadratmeilen groß, hat 6000 Einwohner und 2 Marktflecken, welche Thermia, mit 4000 Einwohnern, und Silaca, mit 2000 Einwohnern, heißen.

Zea (Ceos, Morted) liegt an der südlichsten Spitze der Halbinsel von Griechenland durch einen ½ Meile breiten Kanal getrennt, worin sich die Insel Makronisi befindet. Sein Flächeninhalt ist 3 QM. mit 500 Einwohnern. Die Hauptstadt der Insel liegt in der Mitte.

Von den südlichen Cycladen sind Naxos, Amorgo, Stampalia, Nanfi, Santorin, Nio, Sikino, Polikandro, Serfo, Sifanto, Kimolo und Milo die bedeutendsten und haben etwa 40,000 Einwohner.

Die Insel Naxos liegt südlich von Myconi und hat einen Flächeninhalt von 5 QM. mit 10,000 Einwohnern, welche lauter Griechen sind. Der Boden ist fruchtbar und die Hauptstadt der Insel heißt Naxos (Nakscha), mit einem Schlosse, 4000 Einwohnern und einem Hafen, der bloß für kleine Fahrzeuge sicher ist.

Paros (Bara) ist durch einen schmalen Kanal von Naxos getrennt und mit Antiparos 4 QM. groß. Die Anzahl der Einwohner beträgt bloß 2000 Griechen, die in einer Stadt und 6 Dörfern wohnen. Jene heißt Parisia, mit 700 Einwohnern, 1 Schlosse und 1 Hafen.

Antiparos (im Alterthume Oliaros) hat 500 Einwohner, die in einem elenden Dorfe wohnen.

Amorgo liegt südöstlich von Naxos und hat 2600 Einwohner. Die Hauptstadt heißt Amorgo, und liegt in der Mitte der Insel.

Stampalia (Istanpolje) ist 2 QM. groß und 1500 Einwohner, die lauter Griechen sind.

Nanfi (Nanphio), ist südwestlich von Stampalia und 1 QM. groß, auf welcher 800 Griechen leben.

Santorin (Degirmenlik, Kallistos) ist eine der reichsten und bevölkertsten Inseln der Cycladen, und hat $3\frac{1}{2}$ QM. mit 12,000 Einwohnern, welche in einer Stadt, 5 Marktflecken und mehreren Dörfern wohnen. Die Einwohner sind lauter Griechen, thätig und mäßig, und treiben vorzüglich den Anbau von Wein und Baumwolle.

Rio (Jos) hat 3700 Einwohner, mit dem Marktflecken Rio. Sikino hat 300 und Polikandro 200 Einwohner.

Milo (Melos) hat einen Flächeninhalt von 3 QM. und ist etwa 13 Meilen von Morea entfernt. Die Anzahl seiner Einwohner beträgt kaum 500. Milo ist die Hauptstadt.

Kimoli hat 200, Sifanto (Siphono) aber auf 1 QM. 5000 Einwohner, welche in einer Stadt, Sifanto, und 5 Dörfern wohnen.

Serfo hat gegen 600 Einwohner.

Die Insel Egina (Engia) ist das alte Aegina, und die darauf befindliche Stadt hat 400 schlechte Häuser.

Koluri ist das alte Salamis mit 800 Einwohnern.

Die Insel Stanchio (Cos) ist schön und fruchtbar und hat 4000, und Samos 14,000

Einwohner. Die Insel Patmos ist ein Haufen dürrer Felsen.

Die schöne Insel Scio, Saki (Chios), wird durch einen höchstens 5 Meilen breiten Meeresarm von Asien getrennt und ist 24 QM. groß. Sie ist das Paradies des neuern Griechenlands und fruchtbarer als jede andere Insel. Ihr Haupterzeugniß ist vorzüglich Seide und Mastix, welcher bloß in 20 Gemeinden gebauet werden darf; der Antheil, welchen der Großherr davon bekommt, wird alle Jahre von dem Kadi mit großem Pompe in Empfang genommen. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich nach dem Doktor Clarke auf ungefähr 60,000, wovon in der Stadt Chios 20,000, die übrigen in 42 Dörfern leben; nach Walpole 80,000, wovon 30,000 in der Hauptstadt sind und nach Olivier 110,000. Der schöne Himmelsstrich der Insel, die hier milde Regierung der Türken und die Heiterkeit der Einwohner giebt dieser Insel viel Leben und Thätigkeit. Sie treibt daher einen bedeutenden Handel. Die Hauptstadt Scio ist gut gebauet, hat 2 Kastelle und hat etwa 3500 Osmanen zu Einwohnern. Ihre hohe Schule hat sich in neuester Zeit sehr viel Ruhm erworben.

Die Insel Candia heißt bei den Türken Kirid, bei den alten Griechen hieß sie Creta, und liegt zwischen dem 34° 50′ bis 35° 55′ NB. Sie ist 17½ Meile vom Cap Malea auf Morea, 20 Meilen von der Insel Rhodus und 50 Meilen von der Küste von Afrika entfernt. Ihr Flächeninhalt beträgt 188 QM. Sie ist sehr gebirgig; zwischen den Bergen sind große Thäler; sie hat mehrere ansehnliche Meerbusen und Häfen. Die Gebirge theilen sich in zwei Reihen; die westlichen heißen Lemi oder die weißen, die östlichen die heiligen Berge; in der Mitte steht der Psiloriti (der Ida der Alten), der 7200 Fuß hoch und fast das ganze Jahr mit Schnee bedeckt ist. Die Berge von Sfachia, die zu den westlichen gehören, haben acht bis neun Monate Schnee. Die Flüsse sind bloß Berg- und Waldströme. In den Ebenen ist das Klima äußerst mild und reizend; es friert nie daselbst und der Winter besteht bloß in Regenschauern. Im Sommer regnet es nie; der Thau erquickt die wildwachsenden Pflanzen und die angepflanzten müssen bewässert werden. Wehete nicht stets der Nordwind, den man Embat heißt, so würde die Hitze erstickend seyn. Auf dem Ida und den Gipfeln der weißen Berge bleibt der Schnee bis mit der Mitte des Oktobers

liegen. Der Himmelsstrich ist jedoch gesund und nur die Erdbeben sind oft schrecklich. Wegen des Drucks bauen die Einwohner nicht so viel als sie brauchen, und die Insel bekommt von Volo, Salonichi, Morea und aus Aegypten bedeutende Zufuhren. Die Ausfuhr der Insel besteht in Oel, Seife, Honig, Wachs, Käse, Rosinen, Mandeln, Nüssen, Kastanien, Johannisbrod, Leinsaat und Süßholz.

Die Anzahl der Einwohner von Candia besteht in 240,000 Menschen, worunter 120,000 Osmanen und eben so viele Griechen sind. Auch leben 200 Juden auf der Insel. Zu den Osmanen muß man auch noch die Abadioten rechnen, die arabischer Abkunft sind; zu den Griechen gehören die Sphachioten. Die Griechen sind, wie anderwärts in der Türkei, aufs äußerste gedrückt; sie dürfen kein öffentliches Amt bekleiden, sich nicht ohne Erlaubniß des Aga verheirathen und auch die Insel nicht verlassen. Eine Art von Freiheit hat der Sphachiote zu behaupten gewußt; er ernennt jährlich seine Obrigkeiten, duldet keine Agas und türkischen Beamten unter sich und bezahlt bloß die Kopfsteuer. Die Sphachioten sind die Abkömmlinge der alten Cretenser, wohnen in den Gebirgen, lieben die Freiheit, sind

sehr muthig und tapfer. Sonst war die Insel in drei Sandschaks eingetheilt, aber in ganz neuer Zeit bildete sie bloß ein Sandschak. Jene hießen Candia, Retimo und Canea. Der Bezirk Candia liegt in der Mitte der Insel und die Hauptstadt gleiches Namens befindet sich auf einer hervorspringenden Landspitze, ist mit hohen Mauern, tiefen Graben und Außenwerken umgebeu. Sie hat 14 Moscheen, 2 griechische und 1 armenische Kirche und 15,050 Einwohner, worunter 12,000 Osmanen, 3000 Griechen und 50 Juden sind. Der Flecken Sphachia hat 1200 Einwohner; die Stadt Mirabello 1500, Retimo 6000 und Canea gegen 12,000, worunter nach Olivier 4000 Osmanen, 3000 Griechen u. s. w. sind.

Die Insel Cypern, welche die Türken Kibris nennen, liegt zwischen dem 34° 30′ bis 35° 47′ NB. und enthält 393 QM. Sie hat nach Kinneir 140 englische Meilen in der Länge und 63 in der Breite. Eine beträchtliche Gebirgsreihe durchzieht sie und theilt sie in 2 Theile; zu den höchsten Bergen gehört der Oros Staveros (der Olymp der Alten). Sie hat keinen einzigen bedeutenden Fluß; es fehlt ihr häufig an Regen und die Hitze ist im Sommer drückend heiß. Der

Boden ist von Natur fruchtbar und ob schon bloß ein sehr kleiner Theil des Landes angebauet ist, so führt man doch jährlich mehrere Ladungen vortrefflichen Weitzens aus. Die Bevölkerung übersteigt nach Kinneir nicht 70,000 und soll noch täglich abnehmen. Andere geben sie zu 84,000 an, worunter 47,000 Osmanen und 37,000 Griechen sind. Olivier rechnet die Anzahl der Einwohner nur auf 60,000, wovon die Hälfte Osmanen sind. Nirgends sind die üblen Folgen der türkischen Regierung sichtbarer, als auf Cypern, wo der Gouverneur, der jährlich vom Capudan Pascha angestellt wird, jedes Erpressungsmittel ergreift. Cypern zeichnet sich durch die Schönheit seiner Früchte, seines Weines, seines Oeles und seiner Seide aus; die Orangen sind so köstlich, wie zu Tripoli. Die Hauptstadt ist Nicosia (Lefkosia), im Mittelpunkte der Insel mit 15,000 Einwohnern; Larnaka hat 5000; Famagosta ist ein Hafen mit 300 Einwohnern und liegt über 5 englische Meilen gegen Süden von dem alten Salamis, das jetzt Eski Famagosta heißt.

Die Insel Rhodus (Rhodis) liegt 3 Meilen von der Küste von Kleinasien unter dem 36° 30′ NB., ist 12 Meilen lang und 15 breit

und enthält etwa 20 QM. Sie ist gebirgig, aber doch fruchtbar. Die Anzahl der Einwohner beträgt 37,000, worunter 11,000 Griechen und 600 Juden sind, welche nebst den Osmanen in 2 Städten, 5 Marktflecken und 44 Dörfern wohnen. Die Hauptbeschäftigungen der Einwohner sind Ackerbau und Viehzucht. Die Luft ist gesund; die Gärten enthalten köstliche Früchte, und es vergeht, wie schon die Alten behaupteten, kaum ein Tag, an dem auf Rhodus nicht die Sonne scheint. Die ehemalige Hauptstadt von Rhodus hieß Lindus, jetzt Lindo, wo es noch mehrere Alterthümer giebt.

Die Anzahl der Inseln ist noch ziemlich bedeutend; jedoch würden wir den Zweck dieses Werks verfehlen, wenn wir sie insgesamt beschreiben wollten.

Anzahl der Einwohner von Griechenland und der europäischen Türkei überhaupt.

Es gebricht an allen Mitteln, die Anzahl der Einwohner der beschriebenen Länder genau zu erforschen; wir müssen uns daher mehr mit Vermuthungen als mit Gewißheit begnügen.

Morea hat = =	500,000	Einwohner.
Livadia		
a) Attika = =	25,000	—
b) Böotien, Phocis und Locris	150,000	—
Thessalien = =	300,000	—
Macedonien = =	700,000	—
Albanien mit Epirus	600,000	—
Die Inseln der griechischen Meere = = =	800,000	—
Zusammen	3,075,000	Einwohner.

Im Quarterly Review No. XLVI. 1820 findet sich folgende Angabe:

Die Halbinsel Griechenlands	2,000,000.
Morea und Negroponte	1,000,000.
Die Inseln = = = =	1,000,000.
Zusammen	4,000,000.

Der Doktor Pouqueville *) theilt von einigen der beschriebenen Provinzen folgende Nachrichten von ihrer Bevölkerung im Jahre 1814 mit:

---

*) Voyage dans la Grece I—IV Vol. 1820.

Das illyrische und cisarische Macedonien	436,000.
Epirus	373,000.
Thessalien	275,000.
Acarnanien	8,635.
Aetolien und Locris	45,000.
Phocis nebst Livadien	30,180.
Zusammen	1,167,815.

So war der Zustand der Dinge im Jahre 1814, sagt Doktor Pouqueville, als ich annähernd die Anzahl der Einwohner der Provinzen bestimmte, welche der Regierung Ali Pascha's oder seinem Einflusse unterworfen sind. Seit der Zeit hat die Pest den sechsten Theil der Einwohner von Epirus und ungefähr den fünften der andern Provinzen hinweggerafft. Unter den Individuen, welche dieser schrecklichen Geißel entgangen sind, kann man annehmen, daß sich die Anzahl der Christen zu jener der Mahomedaner wie fünf zu eins verhält.

Der ehemalige französische Consul in Macedonien, Beaujour, theilt über die Volksanzahl in einigen Provinzen folgende Nachricht mit:

Macedonien	:	700,000	Einwohner.
Thessalien	: :	300,000	—
Epirus	: : :	400,000	—
Aetolien, Phocis, Böotien	: :	200,000	—
Attika	: : :	20,900	—
Morea	: : :	300,000	—
	Zusammen	1,920,900	Einwohner.

Wir wollen hier zugleich die Anzahl der Einwohner in der ganzen europäischen Türkei anführen, so wie sie von den neuesten Schriftstellern angegeben worden ist.

Der geh. Regierungsrath Doktor Crome in Gießen nimmt (in seiner allgemeinen Uebersicht der Staatskräfte, 1818) 6,700,000 Einwohner an.

Gaspari rechnet 9,800,000.

Herr von Lichtenstern in der stat. Tabelle von 1819: 9,790,000.

Doktor Hassel (sein Handbuch der neuesten Erdbeschreibung, 3. Abth. 1. B. 1820):

1) für das ganze vormalige Griechenland	3,000,0000,
2) für die Inseln Kirid und Galliboli, doch ohne die kleinen asiatischen Inseln	600,000,
3) für Bosna	1,000,000,
4) für das alte Serbien	1,800,000,
5) für das alte Thrazien mit den beiden Hauptstädten	2,200,000,
6) für das alte Bulgarien	1,500,000,
7) Moldau und Wallachei	1,500,000,
zusammen	11,600,000.

Der Engländer Eton nimmt nicht viel über 10 Millionen an.

Die Einwohner der Türkei in Europa bestehen aus Osmanen, Tartaren, Armeniern, Juden, Zigeunern, Griechen, Slaven, Albanesen oder Schypetars und Wallachen. Man nimmt an, daß wenigstens der vierte Theil der obigen Volksmenge, ja nach Einigen sogar der dritte Theil, in den Städten lebt, wohin sie die Furcht vor Bedrückungen, Raub und Mord treibt. Das platte Land wird dadurch immer mehr entvölkert, und in den Städten hauset oft die Pest und rafft ihre Einwohner in Schaaren weg.

Vorzüglich interessant wäre es bei dem großen und schrecklichen Kampfe, den die Griechen für ihre Unabhängigkeit begonnen haben, die Anzahl derselben zu erfahren, aber hier kann nichts als Vermuthung statt finden. Der englische Professor Carlyle rechnet das Verhältniß der Griechen in Europa zu den Türken wie drei oder vier zu eins, und nimmt an, daß sich die ersten auf 3,500,000 belaufen; allein es leben nicht bloß Griechen in Europa und auf dessen Inseln, sondern auch in Asien, besonders in Kleinasien, und wenn Eton erzählt, daß die Griechen ihre Anzahl selbst auf 7 Millionen anschlagen, so kann dies wohl als eine große Uebertreibung angesehen werden. Indessen entfernt man sich doch wohl nicht weit von der Wahrheit, wenn man die Anzahl der Griechen in allen Theilen der Türkei zwischen 4 bis 5 Millionen anschlägt.

Kurzer Abriß der neuern Geschichte Griechenlands.

Kaum giebt es ein Land, das so oft von Eroberern heimgesucht, geplündert und verheert worden ist als Griechenland. Die Berühmtheit seines Namens, der Glanz seiner Denkmäler und der Ruf seiner Reichthümer, lockten alle Beutelustigen dahin, und wen ergreift nicht die tiefste Wehmuth, wenn er das heutige Athen und Theben, Sparta und Corinth mit dem vergleicht, was diese in alten Zeiten, in ihrem blühendsten Zustande waren.

Griechenland war eine Provinz des römischen Reichs geworden, und hatte oft sehr traurige Schicksale. Der eine Kaiser begünstigte es, der andere that alles Mögliche zu seinem Verderben. Der Kaiser Claudius war ein Freund der Griechen und stellte die alten Einrichtungen wieder her. Nero schenkte ihnen mehrere Vorrechte wieder; aber Vespasian widerrief sie, weil die Griechen nicht wüßten, was sie mit ihrer Freiheit anfangen sollten. So blieb es

unter den folgenden Kaisern, und Griechenland ward bald mehr, bald weniger gedrückt. Zu Plutarchs Zeiten war Griechenland äußerst tief gesunken, indem es so verheert und entvölkert war, daß es kaum drei tausend Mann stellen konnte. Athen scheint beständig den Schatten einer freien Regierung behalten zu haben. Es hatte seine eigenen Archonten, die es selbst wählte. Unter dem Kaiser Hadrianus hob sich die Stadt wieder, und unter den Antoninen zeichnete sich vorzüglich zu Athen Herodes Atticus aus, der nicht bloß diese Stadt sehr verschönerte, sondern auch seine Freigebigkeit auf Epirus, Thessalien, Böotien, Euböa und den Peloponnes erstreckte.

Trotz allen Räubereien waren in Griechenland noch viele Kunstschätze vorhanden, allein die Römer schafften immer mehrere fort und verschönerten ihre Landhäuser damit. Nero ließ allein aus dem Tempel des Apollo zu Delphi fünfhundert Bildsäulen nach Italien fortführen und schon vorher waren viele daraus weggenommen worden. Alexander Severus behandelte Athen sehr hart, weil er sich von ihm in früher Jugend für beleidigt hielt. Unter Maximinus aber traf vorzüglich Griechenland

der Druck. Er ließ die Tempel berauben; aus den goldenen und silbernen Gefäßen ward Geld geschlagen und oft wurde bei diesen Räubereien Blut vergossen, weil sich das Volk dagegen setzte.

Nicht lange darauf brach ein neues Ungewitter über Griechenland herein. Die Gothen durchschwärmten den griechischen Archipelagus, landeten im Piräus, eroberten Athen, plünderten es und mordeten auf eine schreckliche Weise. Der Athenienser Dexippus griff ihre Flotte an, die wenig Bedeckung hatte und vernichtete sie. Dies erbitterte die Gothen gewaltig und sie verheerten einen großen Theil Griechenlands: Theben, Argos, Corinth und Sparta wurden von ihnen geplündert.

Das Elend der Griechen wurde jetzt immer größer; Erpressungen erschöpften sie und Verheerungen richten das Land zu Grunde. Am Ende des dritten und im Anfange des vierten Jahrhunderts war es fast eine Einöde. Nikopolis, Athen, Eleusis und die meisten Städte Macedoniens, Illyriens und des Peloponnes lagen in Trümmern. Die Tempel, die Gymnasien, die Bäder und Wasserableitungen waren verfallen oder zerstört. Die Häuser, Straßen und Landwege waren menschenleer;

Felder und Gärten waren unbebauet; die unerträglichen Abgaben hatten die Einwohner zu Grunde gerichtet und verscheucht. Noch mehr wurde Griechenland verheert, als unter den Gegenkaisern des Gallienus, Piso in Thessalien nnd Valens in Achaia, auftrat. Die Einwohner wurden ausgeplündert und das Land ward öde. Unter Aurelianus Regierung erholte es sich jedoch etwas wieder, indem es auf eine kurze Zeit gegen die Raubzüge der Gothen geschützt war.

Als im Jahr 324 Constantinus der Große allein als Kaiser auftrat, wurden die Griechen, besonders die Athenienser, etwas begünstigt. Thessalonicha war sein gewöhnlicher Aufenthaltsort, bis er Constantinopel gründete und dahin den Sitz der Regierung verlegte. Vier Präfekten verwalteten unter ihm das Reich; Griechenland, nebst Macedonien, kam unter den Präfekten von Illyricum. Seit dieser Zeit verloren die Griechen ihren eigenthümlichen Namen und wurden Römer, auch Oströmer, genannt. Diesen Namen behielten sie bis in spätere Zeiten. Unter Constantinus breitete sich das Christenthum schnell in Griechenland aus.

Nach Constantinus Tode im Jahr 361 bestieg Julianus, mit dem Zunamen Apostata (der Abtrünnige), der in Athen gebildet war und eine große Vorliebe für die Griechen hatte, den Thron. Er suchte dem Lande wieder empor zu helfen und ließ in Epirus und im Peloponnes viele zerstörte Städte wieder aufbauen. Athen nannte ihn seinen Beschützer, Argos seinen Erhalter. Corinth wollte die isthmischen Spiele wieder feiern und verlangte das Geld dazu von andern Städten. Elis, Delphi und Argos weigerten sich. Die Ansprüche der beiden ersten fand Corinth selbst gerecht, aber nicht jene des letzten, bis der Kaiser Julianus auch zu seinem Vortheile entschied.

Die Wissenschaften und Künste, die in Griechenland schon durch die vorhergehenden Bedrückungen und Verheerungen außerordentlich in Verfall gerathen waren, wurden nunmehro gänzlich vernachläßigt. Der Kaiser Valentinianis befahl daher, an allen Hauptorten der Provinzen Schulen zu errichten, worin Rhetorik und Grammatik, die lateinische und griechische Sprache gelehrt werden sollte. Nordische Völker fielen jetzt von neuem in Griechenland ein und zerstörten das, was der Fleiß der Einwohner wie-

der gebauet hatte. Indessen gab es, trotz diesen schrecklichen Zeiten, doch zu Athen Gelehrte, welche Aristotelis und Platons Schriften erklärten, aber damit magische und astrologische Träumereien verbanden. Theodosius widersetzte sich mit Glück den Gothen, aber bald nach seinem Tode, der im Jahr 395 erfolgte, wo er in seinem Testamente das Reich theilte, und die Morgenländer seinem Sohne Arkadius, die Abendländer aber dem Honorius vermachte, drangen die Gothen wieder ins griechische Reich ein. Die Aussicht zu reicher Beute lockte Alarich nach Griechenland, wo Antiochus Proconsul, Gerontius aber Armeebefehlshaber war. Die Horden der Barbaren durchzogen ungehindert Macedonien und Thessalien, überschwemmten Phocis und Böotien und verheerten alles. Alle erwachsenen Mannspersonen wurden von ihnen niedergehauen und die Weiber weggeführt. Theben blieb verschont, weil Alarich nach Athen eilte, dessen Einwohner sich für eine große Summe Geldes ihr Leben und die Erhaltung ihrer Stadt erkauften. Von Sunium aber bis nach Megara wurde das Land versperrt. Die Griechen waren ganz muthlos; niemand hielt den Feind auf, der auch

nach Morea vordrang. Corinth, Argos und Sparta ergaben sich ohne Widerstand. Die Gothen verbrannten die Städte, verheerten das Land, schleppten die männlichen Einwohner als Sklaven fort, brauchten die Weiber zur Befriedigung ihrer thierischen Lüste und die schönsten und reichsten Kunstwerke theilten sie unter sich. Von Macedonien bis Sparta war alles verheert und zerstört. Die noch vorhandenen Tempel wurden vernichtet, und mit ihnen sank der Götterdienst in Vergessenheit.

Stilicho, der im Namen des Honorius die Abendländer regierte, eilte Griechenland mit einer Flotte und einem Heere zu Hülfe und landete auf dem Isthmus von Corinth. In Arkadien siegte der römische Feldherr, aber Alarich entkam durch Schlauheit nach Epirus. Von dort aus unterhandelte er mit dem Hofe zu Constantinopel und schloß mit ihm Friede. Stilicho mußte auf Arkadius Befehl Griechenland verlassen, und Alarich ward Oberbefehlshaber der römischen Armee im östlichen Illyrikum. Das Land ward ausgesogen und bedrückt. Der Hof zu Constantinopel artete immer mehr aus, und die Zwietracht in der kaiserlichen Familie untergrub das Reich. Von allen

Seiten stürzten Feinde heran und vereinigten sich mit denen, die schon lange der Schrecken der Griechen waren. Attila schlug jenseits des Hämus das Heer der Griechen und ihr Land stand nun allen Einfällen offen. Thracien und Macedonien wurden verheert, und der Kaiser des griechischen Reichs, Theodosius, mußte mit Attila einen schimpflichen Frieden schließen.

Die Inseln des Archipelagus und der Peloponnes wurden durch Genserichs Flotte verheert; Barbaren aus dem Norden fielen in Macedonien und Epirus ein und zogen mit Beute beladen wieder ab. Griechenland war von allen Seiten den Feinden Preis gegeben, obschon es eine Menge Festungen hatte, und wurde verheert. Im Jahr 549 wurde Epirus von Totila ausgeplündert. Zu diesen Uebeln kamen noch religiöse Streitigkeiten, welche die Gemüther entzweieten, und der Haß zwischen den Römern und Griechen nahm hierdurch immer mehr zu. Im siebenten und achten Jahrhunderte war fast alle gelehrte Bildung verschwunden; im neunten aber, als die Caliphen bei ihren Unterthanen das Studium der Wissenschaften beförderten, erwachte auch bei den Griechen ein neuer wissenschaftlicher Eifer. Sie lasen die Schriften

der Alten wieder, aber konnten den großen Geist, der in ihnen wohnte, nicht fassen, und so sanken sie auch bald wieder in Unwissenheit und Aberglauben zurück.

Auf den griechischen Thron gelangte bisweilen ein Mann von Kopf und Kenntnissen, wie Basilius I. von 867 bis 886, und unter ihnen erhielt auch das Reich wieder einige Ruhe und etwas Wohlstand. Corinth, Argos und Theben zeichneten sich durch ihre Wollen- und Seiden-Waaren und durch ihre Leinewand aus. Vor den Arabern flohen die Christen aus Aegypten und Syrien ins griechische Reich; Im achten Jahrhunderte hatten Sclavonier den Peloponnes verheert und sich daselbst niedergelassen. Sie mußten sich zwar den griechischen Kaisern unterwerfen, aber sie empörten sich oft, vorzüglich zwei Stämme, die sich bei Helos und Lacedämon angesiedelt hatten. Zur Zeit des Constantinus Porphyrogeneta nannte man sie Mainoten. Sie erhielten ein Oberhaupt von dem byzantinischen Prätor im Peloponnes und bezahlten für ihre Unabhängigkeit jährlich 400 Goldstücke, die sie sich häufig durch Plündern verschaften. Unter dem Basilius wurden sie Christen. Vierzig Städte befanden sich da-

mals im Peloponnes, worunter Sparta, Argos und Corinth die mächtigsten waren. Von den meisten Provinzen Griechenlands fehlen uns genaue Nachrichten über ihren innern Zustand in dieser Zeit.

Die furchtbarsten Feinde des griechischen Reichs waren jetzt die Türken, und diese stürmten immer näher heran. Im Jahre 900 eroberten sie Lemnos; im Jahre 904 plünderten sie Salonichi und im Jahre 910 verheerten sie die Küsten des ägäischen Meeres. Auch die Bulgaren empörten sich häufig, drangen oft in Griechenland ein und eroberten feste Städte und Flecken. Bisweilen leisteten ihnen die Griechen selbst Beistand, weil sie über die hohen Abgaben, die sie bezahlen mußten, sehr aufgebracht waren. Erst im 11. Jahrhunderte bezwang sie Basilius II. Zu diesen Feinden kamen im Jahre 1081 die Normänner. Robert Guiscard, der sich mit der Hoffnung geschmeichelt hatte, seine Tochter auf den griechischen Kaiserthron zu bringen, faßte den Entschluß, sich deshalb zu rächen. Er landete in Epirus, schlug den Kaiser Alexius Comnenus, drang in Thessalien ein und Constantinopel gerieth vor ihm in Schrecken. Ihn riefen jedoch Unruhen in Ita=

lien zurück und sein Sohn blieb beim Heere, siegte oft über die Griechen, mußte aber endlich Epirus räumen, weil die Ritter bei seinem Heere mit ihm unzufrieden waren. Robert Guiscard segelte im Jahre 1084 nochmals an die Küsten Griechenlands, schlug nach einem dreitägigen Kampfe die byzantinische Flotte gänzlich, starb aber bald darauf. Sein Heer ward nicht lange nachher zerstreuet und Griechenland war gerettet. Die Barbaren im Norden wurden zu gleicher Zeit auch zurückgetrieben, aber mehrere Inseln geriethen in die Gewalt der Osmanen.

Die Normänner erschienen im Jahre 1148 nochmals vor der Insel Cephalonia, die sich ihnen ergab, eroberten Corinth und Theben, plünderten beide und führten viele Seidenweber mit nach Sicilien. „Spindel und Weberschiff sind die einzigen Waffen, welche die Griechen führen müssen" rief der Anführer der Normänner aus, als er den kunstvollen Fleiß der Seidenweber und die Feigheit und Trägheit der Soldaten sah. Hernach schlug sie Manuel Comnenus und sie mußten Griechenland schnell verlassen.

Das griechische Reich nahete sich immer mehr seinem Untergange; innere und äußere Feinde arbeiteten daran. Im Jahre 1204 wurde

Balduin von Flandern zum griechischen Kaiser gewählt und er belehnte die Vornehmsten des byzantinischen Reichs mit den einzelnen Provinzen des Landes, die aber zum Theil erst erobert werden mußten. Balduin bekam Thrazien mit einer Art von Oberherrschaft über die Uebrigen. Der Markgraf von Montferrat erhielt Salonichi und die umliegende Gegend nebst der Insel Candia als ein eigenes Reich. Die Venetianer bekamen das westliche Macedonien, das sie jedoch bald gegen Candia an den Markgrafen von Montferrat vertauschten, so wie die Inseln des Archipelagus und einen Theil des Peloponnes. Einzelne Städte mit ihrer Umgegend erhielten besondere Anführer. In Rhodus, Corinth und Epirus traten Griechen als Herrscher auf.

Die Franken eroberten nunmehro nach und nach Griechenland; da sie aber ihre Unterthanen sehr hart behandelten, so verbanden sich diese mit den Bulgaren, und es brach ein Aufstand aus, als ein Theil der Abendländer nach Asien gezogen war. Die Griechen siegten eine Zeit lang, aber die Grausamkeit des Königs der Bulgaren empörte sie und im Jahre 1206 schlossen sie mit den Kreuzfahrern Friede. Der

Haß der Griechen gegen die Abendländer nahm stets zu, und die fränkischen Kaiser mußten mit ihnen, den Bulgaren, den Türken u. s. w. kämpfen. Griechenland wurde wiederum verheert und die Felder lagen unbebauet.

Im 13. Jahrhunderte herrschten in Aetolien, Epirus und Thessalien griechische Fürsten, die zwar vom byzantinischen Kaiser abhängig waren, aber doch thaten was sie wollten.

Abentheurer, welche dem griechischen Kaiserreiche gedient hatten, wurden ihm furchtbar, durchstreiften Macedonien und Thessalien und drangen ins Innere von Griechenland ein. Bei der Theilung des Reichs fiel Athen und Theben dem Otho de la Roche, einem berühmten Krieger aus Burgund, zu, der den Titel eines Großherzogs annahm. Seine Herrschaft erweiterte er und er vererbte sie auf seine Nachkommen, allein diese wurden von den Cataloniern am Cephisus in Böotien geschlagen und vertrieben, welche 14 Jahre lang der Schrecken aller kleinen Staaten von Griechenland waren. Jedoch mußten sie die oberherrliche Macht des arragonischen Hauses anerkennen, und während des Ueberrests des 14. Jahrhunderts wurde Athen von den Königen von Sicilien

als eine Statthalterschaft verliehen. Jetzt nahm Reinerius Acciajoli, aus Florenz, Athen ein, und diese Stadt, welche man durch neue Gebäude verschönerte, wurde der Sitz eines Staats, der sich über Theben, Argos, Corinth, Delphi und einen Theil von Thessalien erstreckte.

Die Türken hatten in Asien ihre Eroberungen gegen das griechische Kaiserreich fortgesetzt; der Sultan Orkhan ging zuerst über den Hellespont und eroberte Gallipoli in Europa. Amurat II. nahm im Jahre 1432 Salonichi ein und ließ Männer und Weiber über die Klinge springen. Im Jahre 1445 unterwarf er sich den Peloponnes und beinahe ganz Griechenland, und verheerte Alles mit Feuer und Schwerdt. Mahomed II., der einer der größten Krieger und grausamsten Tyrannen war, eroberte den 29. Mai 1453 Constantinopel und machte auch der Herrschaft der Familie Acciajoli ein Ende. Zwar überfielen die Venetianer im Jahre 1464 Athen, allein sie konnten ihre Eroberung nicht behaupten.

Die Othomanen und Venetianer kämpften mit einander, und die griechischen Inseln und Staaten wechselten oft ihre Herren, aber

die Türken drangen unaufhaltsam vor. Im J. 1457 fiel Mahomed in Morea ein, im J. 1466 starb Scanderbeg, Fürst von Albanien, und im J. 1479 schlossen die Venetianer mit den Türken Friede. Doch immer brachen neue Kämpfe aus; die Osmanen ruheten nicht, und im Frieden zu Passarowitz 1718 mußten die Venetianer auch Morea den Türken überlassen. Sie behielten bloß ihre Eroberungen in Dalmatien und Albanien.

Das Reich der Osmanen gerieth nunmehro in Verfall. Die Türken ergaben sich der Weichlichkeit und dem Sinnengenusse, und bildeten ihren Geist nicht aus; das übrige Europa machte in der Bildung Riesenschritte, die Türken aber blieben Barbaren und Unwissende. Trotz diesen günstigen Aussichten zur Abschüttelung des Jochs der Türken machten die Griechen doch keinen Versuch zu ihrer Befreiung, als bis im Jahre 1769 Rußland mit der Pforte Krieg begann und die Griechen zu den Waffen rief. Mit Eifer erhoben sich diese; die Russen versprachen ihnen Unterstützung, aber diese war nur gering, und als Rußland im Jahre 1774 Friede schloß, setzte es zwar im Vertrage mit den Türken eine allgemeine Verzeihung für die Griechen fest, aber

jene kehrten sich nicht daran, und die Griechen wurden, besonders in Morea, in Schaaren niedergemacht. Wären sie im Kampfe für ihre Freiheit von den Russen kräftig unterstützt worden, und hätten sie sich an den Krieg und die Verachtung des Lebens gewöhnt, so würde ihre gerechte Sache doch wohl gesiegt haben.

In neuerer Zeit ist eine große Veränderung in Griechenland vor sich gegangen. Die Griechen haben sich zum Theil viel Kenntnisse erworben; die Freiheitsliebe ist gewaltig unter ihnen erwacht. Die französische Revolution und die Kriege der Franzosen in Italien und Aegypten, haben elektrisch auf sie gewirkt. Der Handel hat ihnen Reichthümer verschafft, und so schrecklich auch ein großer Theil derselben von Ali, Pascha von Janina, behandelt worden ist, so konnte er sie doch nicht entbehren, und seine Grausamkeiten haben nur um so mehr zu ihrem Entschlusse beigetragen, das blutige Joch der Osmanen abzuschütteln.

Ali Pascha, der jetzt 77 Jahr alt ist, besitzt eben so viel Thätigkeit als Verschlagenheit, eben so viel Charakterfestigkeit als Grausamkeit; er schreckt vor keinem Mittel zurück, das die Erweiterung seiner Herrschaft und die Erblichkeit

derselben in seiner Familie befördert. Im Jahre 1788 wurde er Pascha von Janina, und von der Zeit an war er noch emsiger in der Verfolgung seines Zwecks. Schon war er Gebieter von Thessalien und Oberaufseher der Wege, und besaß einen großen Einfluß in einem bedeutenden Theile von Griechenland. Er unterjochte die Machthaber und hinterging das Volk durch trügerische Worte. Im Jahre 1790 begann er den Kampf mit den Sulioten, der mehrere Jahre lang mit abwechselndem Glücke fortdauerte, bis er sie durch List und Grausamkeit im Jahre 1802 besiegte und sich aller ihrer Dörfer bemächtigte. Der Anführer der Sulioten, Samuel, sprengte sich in dem Pulvermagazine in die Luft, wobei mehr als 600 Mahomedaner umkamen. Die andern Posten der Sulioten ergaben sich den Siegern auf Gnade und Ungnade. Ein großer Theil der flüchtigen Sulioten ging nach den ionischen Inseln über, aber Ali fand noch genug Schlachtopfer an den Gefangenen. Ueber acht Tage lang dauerten die Hinrichtungen, und bei dem Scheine der Flammen, welche die Dörfer der Sulioten verzehrten, sah man nichts als Hängen, Spießen und andere Todesstrafen. Die Weiber wurden oben von den Anhöhen in die Abgründe des

Acheron gestürzt; die Kinder meistbietend verkauft und die Henker bekamen den zehnten Theil der Beute von den Verurtheilten. Mehr als 140 Jahre lang hatten die Sulioten über alle Anstrengungen der Türken gesiegt.

Durch einen Vertrag vom 21. März 1800 traten die Engländer Prevesa, Bonitza, Buthrotum und Parga an die Pforte ab. Ali nahm die drei ersten in Besitz und verheerte sie. Hierauf bemächtigte er sich Acarnaniens und Aetoliens, und nahm Phocien bis zu den Thermopylen weg, so daß er im Jahre 1806 Herr der ganzen Hellas, mit Ausnahme von Böotien und Attika, war. Späterhin zerstörte er auch den Bund der Chimarioten und endlich nahm er im Jahre 1819 auch Parga im Besitz. Seine Grausamkeit und seine Heuchelei kannten keine Grenzen; nur seine Habsucht wetteiferte mit ihnen, und man rechnet, daß er einen Schatz von 200 Millionen Franken besitzt. Im Jahre 1820 erklärte ihn die hohe Pforte für einen Rebellen und schickte Truppen gegen ihn, wo er geschlagen, ihm alle seine Provinzen abgenommen und er ins Schloß von Janina eingeschlossen wurde. Hier vertheidigte er sich fortdauernd gegen alle Angriffe der türkischen Truppen, und

wenn nicht der Aufstand der Griechen erfolgt wäre, so hätte vielleicht die Belagerung des Schlosses von Janina noch lange dauern können. Viele seiner Truppen verließen ihn, seine Kinder wurden als Gefangene nach Asien geschleppt, und wahrscheinlich hat er auch den Theil seiner Schätze verloren, den er zu Argyro Kastro und Tepelen hatte. Der französische Generalconsul Pouqueville, der zehn Jahre lang um ihn gewesen ist und ihn genau beobachtet hat, behauptet, seine Absicht sey nicht gewesen, sich von der Pforte unabhängig zu machen, sondern nur seinen Söhnen eine Art von Erblichkeit in den Paschaliks zu verschaffen, die er und sie besaßen. Alle Jahre schickte er zu der bestimmten Zeit seinen Tribut, in 2 Millionen Piastern bestehend, an die hohe Pforte, und wandte noch 2 Millionen auf Bestechungen in dem Harem und Divan.

Schilderung der Griechen.

An Berühmtheit kommt den Griechen kein Volk der Erde gleich, und sie besitzen noch viele von den Eigenschaften, welche ihre Altvordern auszeichneten. Sie haben eine feurige Einbildungskraft, einen schnellen Verstand, ein sehr lebhaftes Gefühl und überhaupt große Geistesgaben. Dieses Uebermaaß von Kopf und Herz führt sie oft auf Uebertreibungen, und ihr Aberglaube ist eben so groß als ihre Leichtgläubigkeit. Sie sind verschlagen und nicht selten treulos, thätig und unternehmend, freiheitsliebend und sklavisch demüthig, eitel und ruhmredig, geschwätzig und lügenhaft. Als Nachkommen der Hellenen verleugnet weder ihre Körpergestalt noch ihr Geist ihre Abkunft.

Das männliche Geschlecht hat einen schönen Körper, trägt den Kopf erhaben und den Leib gerade. Seine Bewegungen sind edel, sein Gang ist leicht, seine Augen lebhaft und sein Gesicht offen. Seine Kleidung ist reinlich und geschmackvoll. Die Männer sprechen lebhaft und drücken

sich mit Wärme aus. Die Frauenzimmer haben einen schlanken Wuchs, einen herrlichen Anstand, angenehme Gesichtszüge, ein tiefes Gefühl und geben sich dem geliebten Gegenstande gänzlich hin. Auf einigen Inseln trifft man unter den Frauenzimmern wahre Muster der Schönheit an.

Die Griechen lieben Vergnügungen, jedoch überschreiten sie nicht leicht das gehörige Maaß. Sonst waren sie sehr gastfrei, aber jetzt trifft man die Gastfreiheit nur noch in ihren Klöstern und in den Hütten der Armen an. Sie lieben die Freude und den Gesang, und man hört Gesänge unter den Schnittern, wie bei den Hirten. Die Tagelöhner arbeiten bei Gesang; die Wasserholer, welche die Gärten begießen, vergessen das Singen nicht; der Seiden- und der Wollenweber versüßen sich die Anstrengungen bei ihren Arbeiten durch Gesang.

Sie lieben die Pracht und den Stolz. Bei ihren Hochzeiten borgen sie sich eine Menge Schmuck und überladen sich damit. Ihre Untergebenen behandeln sie oft stolz, aber kaum erblicken sie einen Türken, so kriechen sie auch demüthig im Staube.

Ihre Beschäftigungen sind Ackerbau, Handel, Schiffahrt, Gewerbe und Alles, was das mensch-

liche Leben erfordert. Sie treiben vorzüglich vielen Handel und machen deshalb weite Reisen. Wo auch keine Griechen wohnen, da findet man doch griechische Handelsleute. Durch ihren Fleiß und ihre Sparsamkeit erwerben sie sich große Reichthümer, die sie aber vor den Türken verbergen und sich ärmer stellen als sie sind, weil diese sie plündern würden.

Die Griechen bewohnen nicht blos das eigentliche Griechenland, sondern auch andere Länder und Städte in der Türkei. So sollen in Constantinopel 200,000 Griechen seyn, die sich vorzüglich mit dem Handel und den Gewerben beschäftigen. In Kleinasien trifft man auch viele Griechen an, wo sie ganze Bezirke einnehmen, Ackerbau und andere Gewerbe treiben. Bei den türkischen Großen machen sie die Dolmetscher und Aerzte, und sie durchziehen des Gewinns wegen weite Länder und entfernte Städte.

Seit dreißig Jahren ist bei den Griechen eine sehr vortheilhafte Veränderung vorgegangen. Die großen Ereignisse in Europa haben ihre Aufmerksamkeit gewaltig aufgeregt, und oft schmeichelten sie sich mit dem Gedanken, daß ihnen aus Frankreich ihre Errettung kommen werde. Sie

haben viele Schulen, sowohl gelehrte, als Volksschulen bei sich errichtet. Berühmt sind die gelehrten Schulen auf der Insel Chios, zu Janina, zu Buchareſt, zu Athen, Patmos, Smyrna, und da sie sich durch den Handel große Reichthümer erworben haben, so wenden sie diesen auf die Ausbildung ihrer Nation. Ein vaterländischer Sinn beseelt in dieser Hinsicht ihre Unternehmungen. Mit Kenntnissen haben sie auch Muth und Verachtung der Gefahren erlangt. Tief verabscheuen sie die Sklaverei, sind über ihr Loos entrüstet, und Viele waren längst entschlossen, das entehrende Joch der Türken abzuschütteln. Die Inselbewohner gewöhnten sich durch lange und weite Seefahrten noch mehr an Gefahren, verachteten Schwierigkeiten, sahen ausländische Sitten, erwarben sich viele nützliche Kenntnisse, und unter ihnen weht ein Geist, der Großes beginnen und durchzusetzen entschlossen ist. Griechen, die im Auslande lange gereiset sind, Andere, die da studiert haben, haben neue Einsichten nach ihrem Vaterlande mit zurück gebracht; patriotische Griechen, die noch jetzt im Auslande leben, arbeiten an der Aufklärung ihrer Landsleute, und da so viele genau mit dem bekannt worden sind, was ihre Vorfahren gewesen,

da die Thaten, welche diese gethan haben, sie begeistern, so wurde der Wunsch nach Freiheit und Unabhängigkeit immer lebhafter und breitete sich immer weiter aus: denn der Druck, unter dem sie seufzen, ist empörend, weil der Türke mit Hohn Grausamkeit verbindet.

Man wirft den Griechen manche Fehler vor, die sie herabwürdigen, aber ist es wohl bei der Tyrannei, die sie Jahrhunderte lang in den Staub getreten hat, ein Wunder, daß sie nicht noch weit schlimmer worden sind, als sie geschildert werden? Die Sklaverei würdigt selbst die edelsten Menschen herab, und wenn man sie der Lügenhaftigkeit, der Feigheit, der Schurkerei, der Treulosigkeit beschuldigt, so muß man untersuchen, wie sehr ihre Lage diese Laster begünstigt hat. „Beinahe vier Jahrhunderte sind seit der Eroberung Constantinopels verflossen," sagt Pouqueville, „und nach diesem Zeitraume finden die Reisenden die Griechen in der falschen Lage wieder, in die sie die Ungerechtigkeit des Schicksals versetzt hat. Sie sehen ein unterjochtes Volk; statt dasselbe mit der Ehrfurcht zu beurtheilen, die dem Unglück gebührt, spähen sie seine Fehler aus, um es nicht beklagen zu dürfen. Sie beschuldigen es der Feigheit, weil es sich, der blin-

den Willkühr unterworfen, vor grausamen Herren in einer sklavischen Stellung zeigt. Muß man sich vielmehr nicht wundern, daß es bei dem Drucke noch einige Spuren von Tugend und Ehre unter den Griechen giebt? Sie sind Christen geblieben, obschon der Name Christ bei ihren Herren ein Schimpfwort ist, und der Abfall von der Religion zu Glück und Freiheit verhilft. Zwar findet man, daß der reiche oder mit Macht bekleidete Grieche allenthalben hochmüthig, stolz und anmaßend ist, und daß man diese Art von Menschen von Freiheit sprechen hört, nicht um das Loos ihrer Nebenmenschen zu verbessern, sondern sich an die Stelle der Türken zu setzen, aber dies sind die Fehler eines Freigelassenen, welcher die Sitten seines Herrn angenommen hat. Diese Geschöpfe werden vom Volke gehaßt und verdienen die öffentliche Verachtung, die sie verfolgt." Fragt man einen Griechen, der am Pfluge sich abmattet oder einen Matrosen, der das Ruder lenkt, wer er sey, so antwortet er: „ich bin ein Christ." Selbst vor den Feinden seiner Religion verleugnet er seinen Glauben nicht. Er sagt nicht, daß er ein Grieche, sondern ein Römer (Romaner) sey. Dies letzte thut er seufzend, als ob er die alte Beleidigung eines unterjochten

Volks noch tiefer fühle, als den Namen Rayah, welchen ihm die Türken geben.

Der Charakter der Griechen bietet jedoch nach den verschiedenen Provinzen eigenthümliche Züge dar. Die Griechen zu Constantino= unterscheiden sich gar sehr von ihren Landsleuten auf den Inseln. Die niedern Stände und die Handelsleute der Griechen in der Hauptstadt des türkischen Reichs haben das mit allen Christen in den übrigen Theilen der Türkei gemein, daß sie listig und betrügerisch sind, allein die Vornehmen, welche in der Vorstadt, Fanar (Fanal) leben und sich für Adelige halten, sind gewaltig hochmüthig und stolz, und thun, als ob sie die übrigen Griechen verachteten. Sie bestehen aus einigen reichen Familien, aus denen die Pforte die Hospodars der Moldau und Wallachei und die Pfortendolmetscher wählt. Diese Griechen sind voll Ränke und Ehrsucht; einer sucht den andern zu stürzen. Selbst die Söhne spielen Cabalen gegen die Väter, die Brüder gegen die Brüder. Zwar sind sie artig und nicht ohne Kenntnisse, aber ihre Eitelkeit und ihr Stolz sind höchst lächerlich, zumal wenn man sich ihrer Kriecherei vor den Türken erinnert. Sie sind treulos, undankbar, grausam, und gefallen

sich in ihrem sklavischen Zustande. Sie bilden sich etwas darauf ein, in türkischer Kleidung zu erscheinen, und scheinen gar nicht den Wunsch nach Freiheit zu haben, wie die Griechen auf den Inseln und im eigentlichen Griechenland.

Die Griechen in Macedonien, in Thessalien u. s. w. sind stark, tapfer und etwas wild; jene in Attika und in Athen sehr witzig und scharfsinnig. Die Griechen auf den Inseln sind lebhaft, listig, gastfreundlich und gutmüthig, und man hält sie für die besten unter allen Griechen. Die Griechen in Morea sind entschlossen und wild, und machen oft den Räuber. Die Griechen aus Albanien, Epirus und die Bergbewohner überhaupt sind ein sehr kriegerischer und tapferer Schlag von Leuten, und machen sich kein Bedenken daraus, Reisende auszuplündern und zu tödten. Die Hydrioten, die Spezzioten (von der Insel Spezzia) sind außerordentlich mäßig und die größten Mühseligkeiten und Gefahren zu bestehen geneigt.

Der Aberglaube ist fast bei allen Griechen noch sehr groß. Allenthalben erblicken sie etwas Übernatürliches. Sie scheuen den bösen Blick; man darf nicht ihre Schönheit oder ihre Gesund-

heit rühmen, ohne alsdann auszuspeien und das Wort Scordon (Knoblauch) auszusprechen. Man zerbricht einen Topf, wenn man eine Leiche begräbt, befestigt den Nagel eines Sargs an der Thüre eines Hauses, um die Wiederkehr des Todten zu verhüten. Man zittert bei der Bewegung eines Laubblattes, bei dem Schreien einer Eule u. s. w. Kurz, der Volksaberglaube ist eben so mannichfaltig, als er tiefgewurzelt und weit verbreitet ist. Im Sommer und Herbste kommt man oft zusammen und ist lustig, allein der traurige Winter hat eine Menge Gespenster in seinem Gefolge. Man sieht alsdann Währwölfe herumlaufen und allerlei furchtbare Erscheinungen zum Vorscheine kommen. Aus dem Alterthume sind noch eine Menge Vorstellungen von fürchterlichen Gestalten gewöhnlich, und man glaubt eben so gut noch an die Schicksalsgöttinnen, als bei den Altgriechen. Das weibliche Geschlecht ist noch abergläubischer als das männliche, weil es weniger gebildet ist; denn man lehrt die Mädchen weder lesen noch schreiben. Von Jugend auf werden sie an Unterwürfigkeit gewöhnt und helfen den Müttern bei der Wirthschaft. Zum Leiden bestimmt, unterhält man sie nie von den Annehmlichkeiten der Freiheit, deren Vorstellung ihren

Geist bloß niederschlagen würde. Nur einen schönen Tag haben sie in ihrem Leben: dies ist ihr Hochzeitstag.

Der reiche Grieche hält täglich zwei Mahlzeiten; die Handwerker und die Bauern essen fast eben so vielmal. Alle unterwerfen sich einer strengen Diät, welche die Religion vorschreibt, und welche man gewissenhaft beobachtet. Die Fasten sind bei den Griechen sehr zahlreich und betragen jährlich mehr als den dritten Theil des Jahres. Die schlechte Nahrung, die man zur Fastenzeit genießt, sind die Ursache vieler Krankheiten. Knoblauch und Pfeffer sind die vorzüglichsten Gewürze, die einen brennenden Durst erregen, welchen man bloß durch reinen Wein zu stillen sucht. Die Landleute, die im Winter nicht viel zu thun haben, leeren da ihre Weinschläuche, und wenn die Sommerhitze beginnt, so würde man in den meisten Dörfern Griechenlands vergebens nach einem Kruge Wein suchen. In vier Monaten verzehren die Landleute ihre Vorräthe aufs ganze Jahr.

Der Gebrauch der Geschenke, der bei den Morgenländern so alt ist, ist auch bei den Griechen gewöhnlich. Man kann keinen vornehmen Griechen besuchen, ohne seinem Gesinde etwas

zu geben. Kommt ein vornehmer Türke in eine Stadt, so müssen ihm die Griechen sogleich Geschenke bringen.

Die Griechen bekennen sich zur griechisch-christlichen Kirche, und ihre Geistlichkeit ist sehr zahlreich und eben so unduldsam, als unwissend. Oft werden Griechen in Bann gethan, und die kirchlichen Streitigkeiten erregen häufig große Zwietracht. Die Patriarchen haben den ersten Rang in der kirchlichen Hierarchie und sind sich unter einander gleich. Der Patriarch von Constantinopel ist nur deshalb über seines Gleichen erhaben, die sich in Syrien befinden, weil er sich in der Hauptstadt des Reichs aufhält und bei der hohen Pforte unmittelbar Einfluß hat. Die niedrigen Geistlichen heißen Papas (Popen) und sind Familienväter, Ackerbauer und Arme; die Griechen sehen sie als ihre natürlichen Freunde an. In Morea beträgt die Anzahl der Papas 2383. Die Geistlichkeit hat überhaupt noch einen großen Einfluß bei den Griechen, und vorzüglich dadurch, daß sie den Aberglauben unterhält und die Unduldsamkeit nährt. Die Caloyers sind Mönche, die höchst unwissend und ziemlich zahlreich sind.

Alle neuere Reisende, welche Griechenland besucht haben, sagen einstimmig aus, daß sich die Griechen allenthalben nach einer Veränderung ihres Zustandes sehnen und das Joch abzuschütteln trachten, unter dem sie schon so lange seufzen. Diese Befreiung wird jedoch nicht von allen auf einerlei Art gesucht. Die Einen, z. B. die Inselbewohner, erwarten sie von den Engländern, die Andern, z. B. der gebildete Theil des Volks, die Kaufleute und die Gelehrten, von Frankreich; die Dritten von den Russen; dies Letzte thut vorzüglich die geringere Volksklasse, die mit Eifer an ihrem religiösen Cultus hängt und die Russen als Befreier erwartet.

Die Landessprache der Griechen ist das Neugriechische oder Romaische, das noch nicht genug zur Schriftsprache ausgebildet ist, aber an dessen Vervollkommnung fortdauernd durch gelehrte Männer gearbeitet wird. Das Altgriechische wird jetzt von den Griechen fleißig studirt und auf ihren gelehrten Schulen mit Eifer gelehrt.

Schilderung der Türken oder Osmanen (Osmanlis).

Die Türken oder Osmanen sind in jeder Hinsicht ein sehr merkwürdiges Volk, aber man hat sie bisweilen wegen einiger vermeintlichen Tugenden viel zu günstig beurtheilt. Religiöse Vorurtheile greifen tief in ihr ganzes Wesen ein, und sie kennen kaum einen andern Unterschied zwischen den Völkern, als Gläubige und Ungläubige. Diese verachten und hassen sie heftig, bei der geringsten Aufwallung ihres Gemüths glauben sie ihnen keine Schonung schuldig zu seyn: denn es ist gewiß, sagt der Engländer Dallawey, daß bei keinem Volke, selbst bei dem barbarischsten, Menschenleben so wenig gilt.

Die Osmanen sind eine asiatische Nation und ein Sprößling der Türken, welche noch jetzt am caspischen See und in den Steppen Hochasiens einheimisch sind. Ihr Körper ist vortrefflich gebauet und besitzt viel Stärke. Ihre Stirn ist erhaben; sie haben schwarze Augen, lange schön gebildete Nasen und eine frische Farbe. Ihr Wuchs ist groß und schlank. Ihr Gang ist ruhig und abgemessen. Ihre Kleidung ist weit, fliegt an ihrem Körper herab und ist geschmackvoll.

Ihr Haupt ziert ein Turban; auf der Brust hängt ein Dolch und an der Hüfte ein Säbel. Ihr ganzes Wesen ist feierlich; sie sprechen wenig, starktönend und nachdrucksvoll, und selten sieht man sie lachen.

Der Türke ist ein Anderer in einer großen Stadt als auf dem Lande unter einem unterjochten Volke. Dort haben sich seine Sitten etwas gemildert, seine Denkart vermenschlicht und sein Charakter mehr Biegsamkeit erhalten, allein hier erblickt man ihn, wie er mit Verschlagenheit einen sichern Takt und ein vortreffliches Gedächtniß verbindet; wie er stets, sowohl gegen die Seinigen, besonders aber gegen Fremde, auf seiner Hut ist. Er ist kalt, stolz, höhnisch und trübe aussehend; die Bedachtsamkeit scheint ihm als Erbtheil mitgegeben zu seyn und man bemerkt an ihm weder Aufwallung noch Zorn. Das Verbot der Hasardspiele und des Genusses des Weins und die Einsperrung der Frauenzimmer erklären einigermaßen seine scheinbare Ruhe, allein was vermag den Keim so vieler andern Leidenschaften zu ersticken? Der Despotismus thut es nicht; denn dieser gewöhnt die Menschen bloß an Falschheit und Heuchelei. Die Sprache scheint der Türke bloß zur Verbergung seiner Gedanken zu besitzen.

sal haben auch die, welche sich empört haben. Der Koran gestattet nicht, daß Christen neue Kirchen bauen dürfen; er erlaubt ihnen bloß, die alten auszubessern oder wieder aufzubauen, nur muß es auf derselben Stelle geschehen, wo sie gestanden haben. Ein neuer Reisender behauptet daher, daß seit der Eroberung der Mahomedaner keine christliche Kirche im ganzen Umfange des türkischen Reichs gebauet worden sey, ausgenommen in den von Ali Pascha und seinen Söhnen beherrschten Ländern und auf einigen Inseln des Archipelagus. Die Gastfreiheit ist bei den Türken eine bloße Etiquette, und wenn die Thüre eines Großen oder Reichen den Derwischen offen steht, die sich aus der Verachtung und dem Anstande nichts machen, so ist dies eine Ausnahme; denn ein Vornehmer ladet nur einen angesehenen Mann zu sich ein. Die armen Mahomedaner weiset er zu den Bedienten, die ihm, oft mit Verachtung, ein Lager in einem Stalle oder unter einer Säulenhalle gestatten; allein kein Rechtgläubiger nimmt einen Christen bei sich auf, welcher keine mächtige Empfehlung und keine Titel hat. „Ihr seyd Unreine," heißt es, „und wer Euch in unsere Stadt gebracht hat, der verdient gehangen zu werden." So denkt

blindesten Unterwürfigkeit ermorden, allein dies hat sich jetzt ziemlich geändert. Der Pascha setzt Widerstand entgegen und stößt denjenigen nieder, der sich auf Befehl des Sultans an ihm vergreifen will. Ueberhaupt mordet der Türke seines Gleichen mit eben der Gleichgültigkeit, als ob er ein Stück Vieh niederstieße.

Die Türken sind weder duldsam noch gastfrei, wie man so oft behauptet hat. Sie verachten andere Glaubensgenossen, werfen ihnen die schmählichsten Schimpfwörter an den Hals und ermorden sie ohne alles Bedenken. Ihre Religion hat sich mit dem Schwerdte ausgebreitet und dieses brauchen die Türken auch ohne alle Scheu, sobald sie aus ihrer Trägheit aufgeschreckt sind. Nicht bloß der gemeine Türke denkt so, sondern auch der Machthaber. Der Sultan, wie der Bettler, haßt den Christen und achtet das Leben desselben für gar nichts. Selbst der Koran ruft ihnen zu: „o Gläubige! laßt Euch mit den Christen, den Juden und den Gottlosen in keine Verbindung ein. Wer sie zu Freunden wählt, der wird ihnen ähnlich, und Allah (Gott) ist kein Führer der Verkehrten.“ Der Koran hat erlaubt, die Kriegsgefangenen umzubringen oder zu Sklaven zu machen. Dies Schick-

sal haben auch die, welche sich empört haben. Der Koran gestattet nicht, daß Christen neue Kirchen bauen dürfen; er erlaubt ihnen bloß, die alten auszubessern oder wieder aufzubauen, nur muß es auf derselben Stelle geschehen, wo sie gestanden haben. Ein neuer Reisender behauptet daher, daß seit der Eroberung der Mahomedaner keine christliche Kirche im ganzen Umfange des türkischen Reichs gebauet worden sey, ausgenommen in den von Ali Pascha und seinen Söhnen beherrschten Ländern und auf einigen Inseln des Archipelagus. Die Gastfreiheit ist bei den Türken eine bloße Etiquette, und wenn die Thüre eines Großen oder Reichen den Derwischen offen steht, die sich aus der Verachtung und dem Anstande nichts machen, so ist dies eine Ausnahme; denn ein Vornehmer ladet nur einen angesehenen Mann zu sich ein. Die armen Mahomedaner weiset er zu den Bedienten, die ihm, oft mit Verachtung, ein Lager in einem Stalle oder unter einer Säulenhalle gestatten; allein kein Rechtgläubiger nimmt einen Christen bei sich auf, welcher keine mächtige Empfehlung und keine Titel hat. „Ihr seyd Unreine,“ heißt es, „und wer Euch in unsere Stadt gebracht hat, der verdient gehangen zu werden.“ So denkt

jeder Türke und selbst der Mufti billigt eine solche Gesinnung.

Der Morgenländer überhaupt hat in seinem Blicke etwas Düstres und bei dem Türken vereinigt sich damit noch Wildheit. Man sehe ihn genau an, und der Stern im Auge bewegt sich, wie die Unruhe in einer Uhr, und wenn bisweilen ein Lächeln das Schreckliche seiner Augen mildert, so entdeckt man bald an seinem stolzen Tone, daß man es mit einem Feinde der ganzen Christenheit und aller Andersgläubigen zu thun hat. Er glaubt, daß ihm die Oberherrschaft über die Erde bestimmt sey und hält sich für den Auserwählten der ganzen Schöpfung.

In seiner Kleidung ist der Türke reinlich, mäßig in seiner Diät, pünktlich in seinen religiösen Uebungen, unbeschränkter Gebieter im Schooße seiner Familie und voll Anspruch und Ehrgeiz. Jeder hält sich zu jedem Amte für fähig und hört mit Vergnügen den Wunsch an, daß er einmal Großvezier werden möge. Er übernimmt auch den Befehl über eine Armee, die Verwaltung der Finanzen und jede andere hohe Stelle mit einer Zuversicht, als ob man ihm die Weidung einer Heerde Schaafe anvertraue. Nach dem Sprüchworte der Türken geben die Titel den Verstand. Daß

der Erfolg diesem Stolze nicht entspricht, liegt darin, daß die Türken nicht mit der Zeit fortgeschritten sind; denn an Unternehmungsgeist und Tapferkeit fehlt es ihnen nicht, aber es mangelt ihnen an erhaltenden Gesetzen; die Anarchie untergräbt Alles und die Unwissenheit ist zu groß, als daß etwas gelingen sollte, wozu Einsicht erforderlich ist.

Die asiatischen Türken sind weichlicher als die europäischen; sie streben bloß nach Ruhe, und der weichliche Müßiggang macht auch das Hauptvergnügen des Reichen in der Hauptstadt aus. Bloß Schlaf und Unterhaltung unterbrechen sein einförmiges Daseyn. Die Trägheit hat ihn ganz gefesselt. Anders ist es mit dem Türken in Thrazien und Macedonien; hier besitzt er mehr Thätigkeit und Entschlossenheit, und verrichtet die Pflichten, welche ihm die Natur und die Religion auferlegen, mit mehr Regelmäßigkeit. Daher heirathet man hier auch selten mehr als eine Frau. Der Geschmack der Türken ist hier edler; die Jagd, der Kampf und das Djeridspiel machen ihre Hauptzeitvertreibe aus. Doch hat auch hier der Reiche einen großen Hang zur Ruhe.

Die Türken, die sich ihr Brod nicht durch Arbeit verdienen müssen, stehen nach den ver-

schiedenen Jahreszeiten etwas vor Sonnenaufgang auf, und nach einem kurzen Gebete beginnt Jeder den Tag damit, daß er eine Pfeife Tabak raucht und eine Tasse Kaffee ohne Zucker trinkt. Nach diesem Frühstücke geben die hohen Beamten Audienz und die Weltleute machen Besuche oder nehmen dergleichen an. Gegen Mittag hält man regelmäßig seine Mahlzeit und in einer Viertelstunde hat man den Braten, das schlecht gebackene Brod und eine Schüssel voll gekochten Reißes (Pilaf) verzehrt, welche man zum Nachtische aufträgt. Nach dieser Mahlzeit folgt Ruhe, und wenn man aufwacht, betet man; dann kauert man den übrigen Tag herum; hierauf ißt man zu Abend, worauf das letzte Gebet erfolgt. Alsdann wird alles ruhig und in den Städten verschließt man die Gassenthore. Diejenigen, welche von ihrer Hände Arbeit leben, welches bei einer militärischen Nation nur ein kleiner Theil ist, sind aus Nothwendigkeit mäßig und halten täglich auch zwei Mahlzeiten, die in schlechtem Brode, Reis, Gemüsen u. s. w. bestehen. Für das Verbot des Weins halten sie sich durch Kaffee und Tabaksrauchen schadlos, welches letztere sie unmäßig lieben; allein wenn der Türke Wein trinkt, so überschreitet er fast immer das Maaß; er muß es heimlich thun und

deshalb betrinkt er sich gewöhnlich. Die Soldaten und Matrosen betrinken sich jedoch auch öffentlich und dann fangen sie gemeiniglich Händel oder Unruhen an. Die Türken trinken ebenfalls Branntwein und andere geistige Getränke. Auch giebt es unter ihnen Opiumesser, die man Theriaki nennt, die in kurzem ihr Leben dadurch zerstören.

Die Türken sind gewaltig abergläubisch und lieben die Magie sehr. Jeder hat seine Talismans und glaubt an weiße und schwarze Tage. Die Wissenschaften vernachläßigen sie fast gänzlich; ihren Verstand klären sie durch Einsichten nicht auf und sind daher höchst unwissend. Sie sind eben so unbekannt mit der Geographie, als mit der Philosophie, und nur sehr Wenige studiren etwas Mathematik. Ihre Astronomie ist Astrologie und ihr Jahr bestimmen sie nach Mondenmonaten. Sie haben keine fahrenden und keine Briefposten, und die Polizei ist eben so schlecht als ihre ganze Regierungsart höchst verderblich ist. Die meisten Aemter werden verkauft; der Kadi (Richter) wie der Pascha (Statthalter der Provinz) ist bestechlich. Keiner erhält Recht, weil seine Sache gerecht ist, sondern weil er das meiste Geld dem Richter giebt. Die Strafen sind grausam und das ganze Regierungssystem ist für das Volk höchst

bedrückend und tyrannisch. Der Sultan kann, nach Angabe einiger Schriftsteller, ohne Verantwortung jeden Tag 16 Personen umbringen lassen. Die Unwissenheit und der Fanatismus würdigen das ganze Volk herab, und die Regierung gefährdet alles Eigenthum, so wie alle Menschenrechte.

Die Türken sind muthig und tapfer, und ihr erster Anfall des Feindes ist furchtbar, aber es fehlt ihnen an Ausdauer. Gelingt ihnen ihr Unternehmen nicht sogleich, so werden sie muthlos, ziehen sich in Unordnung zurück und zerstreuen sich. Ihre Heere bestehen aus Janitscharen, Freiwilligen, angeworbenen und zusammengebrachten Truppen. Die Janitscharen sind außerordentlich ausgeartet, und da es ihnen an allen militärischen Kenntnissen und Uebungen gebricht, so werden sie bald geschlagen. Die Freiwilligen (Dehlis) sind entweder Fanatiker oder Räuber und die angeworbenen und zusammengebrachten Truppen führen die Pascha's herbei. Jeder Krieg gegen die Christen und andere Nichtmahomedaner ist ein Religionskrieg, und da die ganze Nation eine militärische Nation ist, so soll jeder Gläubige (wie sie sich nennen) die Waffen ergreifen, aber die Meisten weichen diesem Gebote aus; Andere

verlassen die Armee bald wieder, welche gewöhnlich eine ungeheuere Menge müßiges Gesindel bei sich hat. Die Anzahl von Handelsleuten, Bedienten, Aufwärtern und von Gefolge aller Art ist bei einem türkischen Heere so bedeutend, daß, wenn man dieses zwanzigtausend Mann stark angiebt, man beinahe die Hälfte davon abziehen muß, um seine wirkliche Größe richtig zu bestimmen. Jedes Oberhaupt und jeder Pascha ist beständig von einem sehr großen Schwarme von Bedienten umgeben, die sogleich bereit sind, seine Befehle zu vollziehen. Nach der Menge seiner Begleiter beurtheilt man sein Ansehen, allein die Dauer seiner Größe ist sehr ungewiß; denn hat er sich bei einem Vorfalle etwa ausgezeichnet, so ist es nur zu oft der Fall, daß er verfolgt und gestürzt wird. Diese Menge des unnützen Volks bei einem türkischen Heere ist natürlich von großem Nachtheil, nicht selten wird sein Untergang dadurch bewirkt, indem Hungersnoth, Pest u. s. w. entsteht.

Ein türkisches Lager ist des Nachts von einer Art großer Laternen erleuchtet, die aus eisernen Reifen bestehen und an langen Stangen befestigt sind. In der Ausstellung und Anordnung der Wachen und überhaupt in Allem was zur Sicher=

heit erforderlich ist, sind die Türken äußerst nachlässig, so daß sie alle Augenblicke überfallen werden können. Nichts kann die Fortschritte des Feindes aufhalten, der des Nachts vorsichtig in ein türkisches Lager eindringt; die größte Niederlage erfolgt augenblicklich und viele Tausende finden dabei ihren Tod.

Die Stärke des türkischen Heeres wird äußerst verschieden angegeben, und ist jetzt bei der Entvölkerung des Landes lange nicht mehr so groß als sonst, allein der Fanatismus und die Gefahren des Reichs können natürlich noch viele Mahomedaner ins Feld locken. Die Türken können noch großen Widerstand leisten, allein ein entschlossener, geübter und unermüdeter Feind kann ihm doch bald ein Ende machen. Der Doktor Griffith schlägt die Stärke des türkischen Heeres auf 388,400 Mann, wovon jedoch nur 186,400 ins Feld ziehen können; Eton auf 348,000 Mann, wovon jedoch bloß 186,000 Mann im Felde erscheinen können; Herr von Hammer (siehe des osmanischen Reichs Staatsverfassung und Staatsverwaltung, 2r Theil, Wien, 1815,) 248,000. Folgendes ist seine Angabe, die wir hierher setzen, weil sie die neueste ist, obgleich sie vielleicht noch immer zu groß ist.

Fußvolk.

1)	Janitscharen	80,000.
2)	Waffenschmiede	6,000.
3)	Artilleristen	10,000.
4)	Artilleriefuhrleute	3,000.
5)	Bombardiere	600.
6)	Minengräber	400.
7)	Neue regulaire Truppen	24,000.
		124,000.

Reiterei.

1)	Sipahi (Spahi)	11,000.
2)	Selihdare	11,000.
3)	Besoldete des rechten Flügels	500.
4)	Besoldete des linken Flügels	500.
5)	Fremde des rechten Flügels	500.
6)	Fremde des linken Flügels	500.
7)	Lehnsreiterei, unregelmäßige	100,000.
		124,000.

Wenn in seinem heiligen Kriege die Christen siegen, so können selbst die Weiber ohne Erlaubniß ihrer Männer und die Sklaven ohne Erlaubniß ihrer Herren mit in den Kampf ziehen. Es ist erlaubt, Alles zu tödten und zu verheeren, was dem Feinde gehört, und dies wird als ein hochverdienstliches Werk der Religion gepriesen.

Die Türken sind ausgeartete kriegerische Nomaden und verfahren auch auf diese Art in den ihnen unterwürfigen Ländern. Den Palast und die Hütte sehen sie als ihr Zelt an, und als der Sultan Mahmud II., der ein eifriger, ja fanatischer Muselmann ist, nicht wenig Verstand und viel Charakterfestigkeit besitzt, vor kurzem allen Türken befahl, der Weichlichkeit zu entsagen und sich Pferde und Waffen anzuschaffen, so sprach er ganz in dem Geiste seines Volks, wie es gegen die Länder und Völker verfährt, die es beherrscht, und wie es ursprünglich denkt. Es haßt Alles, was nicht Mahomedaner ist, zerstört Alles, was die Cultur geschaffen hat und rottet Alles aus, was auf Menschenrechte Anspruch macht. „Die Türken halten das Mittel" sagt Castellan „zwischen wilden und gebildeten Völkern; ihre Halbbildung hat ihnen so zu sagen die äußere Rinde der Natur abgestreift, ohne ihnen das Geschliffene der Kunst zu geben. Ihr Charakter ist ein Gemisch von Stolz und Niederträchtigkeit, von Muth und Gefühllosigkeit."

Schilderung der Schypetars oder der Albanesen oder Arnauten.

So bekannt auch der Name dieses Volks in dem gebildeten Europa ist und so viel man auch von seiner Tapferkeit, Wildheit und Kriegsdiensten in allen Provinzen der Türkei, bei allen Pascha's, spricht, so wenig kennt man doch manche Charakterzüge und Eigenthümlichkeiten desselben, so wie seine Abkunft, seine Sprache u. s. w.

Die Schypetars stammen aus Asien ab und sind lange vor Christi Geburt in Griechenland eingewandert, wo sie unter den Illyriern lebten. Jahrhunderte lang waren sie vergessen, als Thucydides ihr Andenken erneuerte, und bei Gelegenheit der Unternehmung des Königs der Thrazier, Sitalces, gegen Perdiccas ihren Versammlungsort zu Doberos erwähnte. Die Europäer nennen sie Albanesen, die Griechen Arvanites und die Türken und Barbaresken Arnauten. Sie bilden vier große Familien, die einen gemeinschaftlichen Ursprung haben, nämlich die Gueguen und Mirditen, die Toxiden, die Japys und die Chamiden, und werden in vier Zungen eingetheilt, in die Guegaria, die Toskaria,

die Japuria und die Chamuria, von welchen alle Stämme der Albanesen abstammen.

Die erste Zunge oder die Guegaria erstreckt sich von Budua, der Grenze von Cattaro, um den Montenero herum bis an die Grenzen der Herzogewina und gegen Mittag bis an die Linie des Drin. Da finden sich eine Menge Völkerschaften, welche lauter Schypetars sind. Die zweite Abtheilung der Gueguenzunge begreift die Mirditen, welche die größte Mehrheit der Einwohner des Paschaliks von Croia ausmachen. Unter Scanderbeg schlugen die Mirditen häufig Amurath und die Mahomedaner. Die zweite Zunge, Toskaria, fängt gegen Süden von der Guegaria, am Abhange der Berge welche ihre Gewässer ins adriatische Meer schicken, am rechten Ufer des Genussus an. Berat ist jetzt der Hauptort der Toskaria, welcher das Musache' oder Neuepirus begreift. Die dritte Zunge, Japuria, enthält die Sandschaks von Berat und Delvino. Die Zunge der Schumiks oder Schamis begreift bloß die Massarakier, die Aidoniten oder die Bewohner der Ufer des Acheron, die Sulioten und die Parganioten.

Die Gueguen werden als die wildesten Bewohner Albaniens angesehen. Sie sind kriegerisch, stark, strotzen von Gesundheit, haben schwarze Augen und eine regelmäßige Nase. Sie führen ein Hirtenleben oder führen Krieg, und sind daher stark von der Sonne gebräunt. Von den Griechen unterscheiden sie sich durch ihre Muskelkraft und durch die Entwickelung ihrer Knochentheile. Sie sind von mittler Statur.

Die Mirditen oder die Stämme der lateinischen Christen, die in den Thälern und mitten in den Bergen der beiden Drins leben, haben in ihren Gesichtszügen etwas Strenges und Melancholisches; sie sind stark und gehorchen zwar, sind aber keine Sklaven. Sie sind eben so getreue Unterthanen, als unerschrockene Krieger. Ihr Anzug gleicht jenem der fränkischen Ritter in den Kreuzzügen. Sie haben äußerst wenige Bedürfnisse und das ganze Volk treibt das Waffenhandwerk.

Die Toriden sind nicht so wild als die Völkerschaften der Guegaria, und nicht so frei, aber reich; sie sind groß, gewandt und schlank und unter den Albanesen die schönsten. In ihrem Anzuge findet man die alte Heldentracht

wieder; man könnte sie für Soldaten des Achilles oder Pyrrhus halten.

Die Japyer, welche die schroffen Berge Acroceraunien's und die gefährlichen Ufer dieses Theiles der Küste des adriatischen Meeres bewohnen, haben einen Charakter von Wildheit, der allen ihren Zügen aufgeprägt ist. Sie sind der Auswurf der Albanesen, leben bloß vom Raube und bilden eine besondere Caste. Sie sind klein, mager, sehen häßlich und unreinlich aus. Ihre Bewegungen sind zuckend. Nach diesem Volke kommen die Chimarioten, die nicht so barbarisch sind, die Argyro-Castrioten und die Cardikioten, die durch ihre Tapferkeit, noch mehr aber durch ihr Unglück bekannt sind.

An den Ufern des ionischen Meeres, in den bezaubernden Gegenden Thesprotiens und in den immer grünen Hainen, welche die Thyamis durchströmt, leben die Chamis (Schamiten), welche Handel trieben und die edelsten unter den Schypetars waren, allein Ali Pascha's Schwerdt und die Pest haben sie beinahe alle aufgerieben.

Vormals bekannten sich alle Schypetars zur christlichen Religion; ein Theil hing der abend- ein anderer der morgenländischen Kirche an, allein

als die Türken als Eroberer vordrangen, nahmen mehrere Städte und Stämme die mahomedanische Religion an. Dies würden ohne Scanderbegs Unterstützung Alle gethan haben. Dieser aber kam den Lateinern zu Hülfe und zerbrach ihre Ketten. Die lateinischen Schypetars sind eifrige Bekenner ihrer Religion, rechtlich denkend, nachsichtig und stolz; die griechisch-christlichen unbeständig und ausschweifend; die mahomedanischen grausam, stolz, fanatisch, verrätherisch, habgierig, lügnerisch, ohne Treu und Glauben.

Der Schypetar des macedonischen Illyriens und von Epirus ist der alte Marder (Mardus), unerschrocken und ein Freund seiner Berge. Von Jugend auf führt er ein herumschweifendes Leben, ist ein Feind der Ordnung und des Gehorsams und scheint blos zum Verzehren und Zerstören geboren zu seyn. Er ist habgierig und räuberisch, hart und gefühllos. Er verläugnet weder seine Fehler noch seine Laster, zeigt sich immer wie er ist, ist immer bereit, die Partei zu wechseln und, nach seinem Vortheile, einem Herrn zu dienen oder ihn zu verlassen. Die feierlichsten Schwüre fesseln ihn nicht an das Loos dessen, der Nichts für sich hat als die Gerechtigkeit und das Unglück. Indessen sind die Anführer doch

die verdorbensten. Daher findet man auch unter den Schypetars weder Einigkeit noch ein Ganzes, außer in dem Falle, wenn der Heerd und der Altar von einem fremden Feinde bedrohet werden.

Jeder freie Canton besteht ans unabhängigen Dörfern, und diese bestehen aus Phares*) oder Parteien, welche freiwillig den Befehlen eines oder mehrerer Häuptlinge gehorchen, die sich jede von ihnen wählt. Eine Phara begreift wiederum eine Familie, und nach dieser Einrichtung sind die zahlreichsten oder reichsten Familien die mächtigsten. Der Haß macht nicht bloß die Phares, sondern auch die Familien, ja einzelne Personen mißtrauisch gegen einander, und deshalb befinden sie sich eigentlich in einem steten Kriegszustande. Daher haben die Flecken und Dörfer der Albanesen in ihrer Bauart eine ganz besondere Gestalt, die sie von allen andern Dörfern und Weilern unterscheidet. Jedes Haus ist mit Zinnen oder auch mit Schießscharten versehen, die hinter einem äußern Anwurfe versteckt sind und steht jederzeit einzeln, außerhalb der Schußweite

*) Die Abtheilung Phara entspricht der Mora der Spartaner. Die großen Phares haben ihre Polemarchen und diese Häupter ihre Bulukbaschis oder Pelotonsbefehlshaber.

jeder andern Wohnung. Die Familien einer und derselben Partei oder eines gemeinschaftlichen Stammes entfernen sich wie Nebenzweige von dem Haupte, von welchem sie abstammen, und bilden stufenweise Quartiere um eine Anhöhe her oder auf einer steilen platten Erhöhung, so daß sie sich einander beistehen können, ob sie gleich auch gegen die Unternehmungen der Leute ihres Pharas auf der Hut sind. Ganze Phares leben oft in unversöhnlicher Feindschaft mit einander, und man geht nur des Nachts und heimlich in gewisse Gassen. Jede Umgrenzung hat ihre Brunnen, ihre Cisternen, ihre Oefen und ihren besondern Markt, und man besucht die Kirche oder die Moschee nicht, um da nicht etwa einen Feind anzutreffen. Dieser unselige Zustand ist bloß eine Eigenthümlichkeit der Städte; der Ackerbau und das Weiden des Viehes gestatten nur sehr selten Zwietracht. Außerhalb der Flecken und Dörfer lebt jede Familie in Friede, verrichtet ihre Geschäfte und schlägt sich nur in ihrer Heimath. Zwischen zwei Häusern einer und derselben Phara und zwischen einem Quartiere und dem andern kann kein Krieg ausbrechen, ohne daß die Andern daran Antheil nehmen. Allein wenn ein Dorf oder eine Stadt mit einer andern Stadt oder ei-

nem andern Weiler Krieg führt, so wird die Sache ernsthaft. Diese Kriege haben ihren Grund in der Entführung eines Frauenzimmers, in dem Stehlen einiger Ziegen, jedoch sehr häufig wegen der Grenzen, wo man kein anderes Mittel hat, den Streit zu endigen, als die Waffen. Dann versammelt man sich; man berathschlagt; die Privatzwietracht schweigt; und wenn man gegen eine ganze Einwohnerschaft ausziehen will, so benachrichtigt man einander davon; dies geschieht nicht durch einen Herold, sondern durch einen Wanderer oder Mauleseltreiber, der es melden soll, daß man sich zu der und der Zeit angreifen werde. Solche Kämpfe haben selten einen entscheidenden Erfolg; man wählt alsdann Frauenzimmer zu Vermittlerinnen. So war der Zustand der thesprotischen und chaonischen Schypetars bis zum Jahre 1813, wo sich Ali Pascha alle Stämme unterwarf; allein sobald seine Macht ein Ende haben wird, so kehrt auch der alte Zustand zurück, wie dies jetzt wieder der Fall ist.

Diebstahl und Raub werden von einem Volke, bei dem die Räuberei als ein Theil des Nationalgewerbfleißes betrachtet wird, mit außerordentlicher Nachsicht beurtheilt. Die Albanesen der Dibren, die gewöhnlich die Straßen von

Bosnien und Rumelien unsicher machen, stehen bei ihren Landsleuten, wegen der Beute, die sie mit nach Hause bringen, in Ansehen. Ob gleich die epirotischen Schypetars nicht so frei sind, so treiben sie doch auch dies Gewerbe. Man sieht das Rauben auf der Heerstraße als den ersten Schritt auf der kriegerischen Laufbahn an, und ist man glücklich, so ist es der Weg zu den ersten Würden des Reichs zu gelangen, wenn man ein Mahomedaner ist, wie z. B. Paswan Oglu, Ismael, Bey von Seres, Ali, Pascha von Janina u. A. Bei solchen Vorstellungen darf man sich nicht wundern, daß man Vater- und Brudermord, so wie häusliche Vergiftung mit der sträflichsten Gleichgültigkeit betrachtet.

Die Albanesen heirathen sehr frühzeitig; man verlobt die Kinder schon in der Wiege. Das weibliche Geschlecht wird hart behandelt und muß viele Lasten ertragen. Der Albanese lebt im Ganzen mäßig. Ein Stück Maisbrod, Käse, Oliven, Zwiebeln, selten Fleisch, machen die Nahrung des gemeinen Mannes aus; die Reichen essen bisweilen Wildpret und Backwerk, auf das sie Honig thun. Da die Weiber und die Christen, die zu den Schiftliks gehören, allein

den Ackerbau betreiben, so säet man nur so viel Getraide, als man zu den Bedürfnissen des Lebens braucht. Auf Reisen lebt der Schypetar noch einfacher; er begnügt sich da mit einem Stücke schlechten Maisbrodes, das er an der Thüre der Caravanserais kauft und trinkt Wasser aus den Quellen und Flüssen. Ein Oliven- oder Zwiebelsalat ist für ihn ein Leckerbissen und er hält fast nie mehr als eine Mahlzeit täglich. Tabak raucht er fortwährend, und bei dieser Kost erträgt er lange und beschwerliche Märsche. Diesen Zustand preisen sie als glücklich, obschon Viele fremde Länder gesehen haben. Einige sind in Aegypten gewesen; eine große Menge hat Constantinopel gesehen; fast alle Chimarioten haben im Königreiche Neapel gedient.

Die Schypetars härten sich durch ihre Lebensweise ab, sind an Mühseligkeiten gewöhnt und mit Gefahren vertrauet. Sie sind kühn, tapfer und gute Soldaten, aber sie dienen Jedem, der sie bezahlt. Wer ihnen am meisten verspricht, dem leisten sie Dienste. Ihren Anführern, die sie zu ausländischen Kriegsdiensten anwerben, folgen sie allenthalben hin nach, aber sie sind äußerst treulos; fast alle Pascha's haben Albanesen in ihrem Solde; besonders zahlreich sind sie in

Aegypten. Ihr Sold ist verschieden und beträgt monatlich 8 bis 15 Piaster bei den Pascha's von Albanien; allein wenn sie über das Meer, z. B. nach Aegypten, gehen, so beläuft er sich auf noch einmal soviel. Beim Anwerben nimmt man auf das Alter keine Rücksicht. Jeder muß sich auf seine Kosten bewaffnen und kleiden. Die Waffen bestehen in einer Flinte, zwei langen Pistolen, einer Patrontasche, in der sich ein für allemal 40 Patronen befinden, bisweilen in einem Säbel oder Hieber, die mehr ihre Verlegenheit, als ihre Vertheidigungsmittel vermehren. Einige Anführer tragen, mehr zur Pracht als um ihrer Vertheidigung willen, einen Cüraß und silberne Cothurne. Sie üben sich nicht in den Waffen und sind darin ganz unerfahren. Der Tanz ist ihre Hauptbeschäftigung.

Die wilden Stämme vom Berge Dgirad und aus dem Canton Caulonias verbinden sich mit den Kersales, welche in Rumelien auf eine furchtbare Art das Räuberhandwerk treiben. Jeder von diesen thrazischen Reitern (denn fast Alle kommen aus dem Balkangebirge, ob sie schon Arnauten genannt werden) nimmt einen schnellfüßigen Albanesen in seinen Sold, den er hinten auf das Pferd setzt, um ihn als Plänkler

zu gebrauchen. Die Mirditen lassen sich bei den Fürsten der Moldau und Wallachei anwerben. Die mahomedanischen Albanesen haben größere Vortheile bei diesen Kriegsdiensten, als die christlichen, weil ihnen das ganze türkische Reich eine Laufbahn eröffnet. Außer Aegypten trifft man sie in Kleinasien, in Syrien und in andern Provinzen der asiatischen Türkei an. Die Schypetars sind jedoch nicht bloß bewaffnete Räuber, sondern sie haben auch Colonieen in dem Corinthischen und in Attika; in diese Gegenden haben sie Leben und Thätigkeit gebracht. Sie übertreffen die Griechen durch ihre klugen häuslichen Einrichtungen und ihren Fleiß. Der Doktor Clarke sagt von den albanesischen und griechischen Landleuten: „die Griechen sind größtentheils träg, liederlich, eitel, kriechend, prahlerisch, arm und schmutzig; die Albanesen dagegen fleißig, unabhängig, ehrliebend, reinlich und gastfrei; sie sind ein härterer und gesünderer Schlag von Leuten, und bringen ihr Leben unter freiem Himmel, entweder auf den Feldern oder in den Gebirgen, zu."

Die Sprache der Albanesen ist eine unförmliche Mischung von mehreren Mundarten. Das Schypische wird nicht mit den eigenthümlichen

Buchstaben geschrieben. Die Mahomedaner, welche darin einander schreiben, bedienen sich der türkischen Buchstaben, in den katholischen Missionen braucht man die lateinischen, und die orthodoxen Albanesen schreiben es mit griechischen Buchstaben.

Mehrere Völker Griechenlands, z. B. die Mainoten, die Lalioten, die Sphagioten, die Sulioten, Chimarioten und Andere sind schon oben geschildert. Die Zigeuner, die ziemlich zahlreich in Griechenland sind, verrichten die niedrigsten Geschäfte und treiben die für unrein gehaltenen Handwerke; sie werden von andern Völkern verachtet, und bekennen sich, dem Aeußern nach, meistens zum Mahomedanism. Die Bulgaren sind ein slavischer Volksstamm, und die Wallachen, die sich auch wohl Rumini nennen, wollen von römischer Abkunft seyn; die Anzahl beider in Griechenland ist nicht groß. Jene trift man in Macedonien und diese in Albanien und Thessalien an. Die tapfersten unter allen Völkern, welche Griechenland bewohnen, sind außer den meisten Bergbewohnern die Albanesen und Mainoten; beide scheuen keinen Feind, stürzen

sich in jede Gefahr, und wenn sie gut angeführt werden, so würden sie gewiß viel ausrichten. In Griechenland ist das Oertliche so sehr verschieden, daß daselbst zwischen nahen Nachbarn, in Rücksicht ihrer Denkart und Gesinnung, eine große Verschiedenheit herrscht. Die Einwohner der Gegenden und Städte, wo keine Türken sich aufhalten, sind viel muthiger, unerschrockener und freigesinnter als an solchen Orten, wo die Türken zahlreich sind. Hier gleichen die Griechen und andere Christen nicht selten schüchternen und geduldigen Schafen. Sie lassen Alles mit sich machen, und leisten nicht einmal Widerstand, wenn man ihnen auf ungerechte Art ihr Vermögen oder ihr Leben raubt. Sobald sie einen Türken erblicken, zittern sie wie Espenlaub, und die Furcht raubt ihrem Geiste alle Springkraft.

Die Griechen und andere Christen als Unterthanen der Türken.

Jeder Nichtmahomedaner, der der türkischen Regierung unterworfen ist, heißt ein Rayah, und sein Schicksal ist eines der grausamsten. Er ist nicht Unterthan, denn als solcher müßte er mit den Mahomedanern unter gleichen Gesetzen stehen; sondern wird als rechtloses Geschöpf betrachtet, das man für Kopfgeld noch ein Jahr leben läßt. Nicht die Lehren des Korans, nicht irgend eine Einrichtung, bestimmt diese Ansicht, sondern die Denkart und das Verfahren der Türken entscheidet über diese Behauptung. Wie oft hat man nicht schon im Divan den Vorschlag gethan, alle Christen im türkischen Reiche zu ermorden? Und würde dies nicht geschehen seyn, wenn man anders woher den Ersatz für die Abgaben hätte erhalten können, welche die Rayahs zu bezahlen haben? Als Sultan Mustapha III. 1757 zur Regierung kam, trug er darauf an, alle Christen im Reiche umzubringen, und nur mit Mühe brachte man ihn von

diesem abscheulichen Vorhaben ab, indem man ihm vorstellte, daß alsdann das Kopfgeld verloren gehen würde. Solche Vorschläge haben auch andere Sultane gethan.

Der Türke oder Osmane verachtet alles, was nicht Mahomedaner ist, und nennt die Christen Ungläubige, Hunde, von Gott Verworfene u. s. w. Von Jugend auf wird ihm eingeprägt, daß er der Auserwählte, der Liebling des Himmels sey, und daß ihm obliege, seinen Glauben, selbst durch das Schwerd, auszubreiten. Er hält sich deshalb für weit besser als alle Andersglaubende, und sieht mit Stolz auf sie herab. Er mißhandelt sie und mordet sie ohne Bedenken: denn viele der schändlichsten Thaten werden ihm, wegen der Religion verübt, als Verdienst angerechnet.

Die Türken haben Griechenland durch die Waffen bezwungen, und es ist bei ihnen ein Religionsgrundsatz, daß die Besiegten entweder die mahomedanische Religion annehmen, oder den Karatsch (Kopfgeld) bezahlen müssen, oder niedergehauen werden können. Das Kopfgeld bezahlen diese also für die Erlaubniß, daß man sie am Leben läßt. Und wie vielen andern empörenden Demüthigungen sind die Christen in der

Türkei unterworfen? Selbst durch Kleinigkeiten in den Kleidungsstücken giebt man sie der öffentlichen Verachtung preis und setzt sie Mißhandlungen aus. Sie dürfen bloß dunkle Kleider und einen Kopfputz von dunkeln Farben tragen, dergleichen die Türken nie tragen; ihre Pantoffeln müssen von schwarzem Leder seyn, und ihre Häuser dürfen sie nur schwarz oder dunkelbraun anstreichen. Die geringste Uebertretung dieser jämmerlichen Verordnungen wird mit dem Tode bestraft. Auch ist es nichts ganz Ungewöhnliches, daß man einem Christen auf der Straße den Kopf abhauet, wenn er sich etwas mehr Prunk in Kleidern erlaubt, als es dem Sultan, dem Großvezier, oder einem andern Großen beliebt, dem er etwa unbekannterweise begegnet.

Nach den Constitutionen Omars, des zweiten Kalifen, die noch jetzt beobachtet werden und im Jahr 1808 in Syrien von neuem eingeschärft wurden, dürfen die Christen, welche in der Nachbarschaft von Mahomedanern wohnen, ihre Häuser nur im höchsten Nothfalle ausbessern. Sie dürfen ihren Kindern nicht den Koran lehren. Keinen aus ihrer Mitte dürfen sie hindern, Mahomedaner zu werden. Gegen die Mahomedaner sollen sie sich ehrerbietig

betragen, bei ihrem Eintritte aufstehen und ihnen den Platz überlassen. Sie sollen nicht das gelehrte Arabische (die Schriftsprache) lernen. Sie sollen kein gesatteltes Pferd besteigen, keinen Säbel oder andere Waffen führen; keinen Wein verkaufen und ihre Haare nicht wachsen lassen. In ihren Häusern sollen sie nur mit halblauter Stimme singen. Die Mahomedaner dürfen auf christlichen Todtenäckern, die nicht mehr zu Begräbnissen dienen, ackern und säen, allein dies dürfen die Christen nicht.

Die Menge solcher Demüthigungen, welchen die Christen unterworfen sind, ist zahllos, und die Bedrückungen, die man an ihnen verübt, kennen keine Grenzen. Kein Christ darf einen Mahomedaner, um seiner Selbstvertheidigung willen, tödten; schlägt ein Christ einen Mahomedaner, so wird er meistentheils sogleich auf der Stelle ermordet, oder wenigstens durch Geldstrafen zu Grunde gerichtet, und tüchtig mit Stockschlägen auf die Fußsohlen gezüchtigt; schlägt er, obschon durch Zufall, einen Scherif (Abkömmling Mahomeds, der einen grünen Turban trägt, die in einigen Städten sehr zahlreich sind,) so wird er ohne Gnade enthauptet. Die Türken kennen nichts als Geld- und Todesstrafen

und die Bostonade, aber die zweite wird gegen Nichtmahomedaner ohne alles Bedenken, oft ohne eine bedeutende Ursache, vollzogen. Vor Gericht gilt das Zeugniß der Christen wenig; zwei christliche Zeugen gelten höchstens so viel als einer, und selbst diese werden noch durch die Aussage eines einzigen Mahomedaners, der sich aus einem falschen Eide gegen Christen gar nichts macht, ungültig, sobald er nur den Ruf eines rechtschaffenen Mannes hat. Tödtet ein Mahomedaner einen Christen, so wird ihm gewöhnlich bloß eine Geldstrafe auferlegt. So wird Christenleben und Christenrechte von den Mahomedanern für nichts geachtet!

Und wie verächtlich sprechen die Mahomedaner von den Monarchen der Christenheit? Als im Jahre 1756 Herr Düval, Dragoman des französischen Gesandten, des Herrn von Vergennes zu Constantinopel, das von seinem Hofe mit dem Hause Österreich abgeschlossene Bündniß bekannt machte, gab ihm der Reis-Effendi (Minister der auswärtigen Angelegenheiten) zur Antwort, daß „sich die erhabene Pforte nicht um die Verbindung des einen Schweins mit dem andern bekümmere.“ — Als der französische Gesandte, Herr von la Haye zu Constan-

tinopel, unter der Regierung Ludwigs XIV., einen großen Sieg der Franzosen über die Spanier dem Großvezier Kiuperly meldete, erwiederte dieser: „was kümmert es mich, ob der Hund das Schwein, oder das Schwein den Hund frißt, wenn nur das Interesse meines Hofs befördert wird.“ Wenn ein europäischer Gesandter dem Großherrn vorgestellt werden will, so sendet diesem der Großvezier ein in folgenden Worten abgefaßtes Billet, welches Talkisch heißt, „daß der Ungläubige (Ghiaur) von dem und dem Hofe, nachdem er durch die besondere Gnade seiner erhabenen Majestät hinlänglich gespeiset und anständig gekleidet worden, unterthänigst um die Erlaubniß ersuche, den Staub an seinem glänzenden Throne auflecken zu dürfen.“

Da die Minister der Pforte auswärtige christliche Gesandten so schnöde behandeln, so kann man sich leicht vorstellen, mit welcher Verachtung die türkische Regierung gegen die Rayahs verfährt, und wie sie dieselben bedrückt. Nur diese bezahlen den Karatsch oder das Kopfgeld *),

*) Vom vierzehnten Jahre an muß jeder Rayah Kopfgeld geben.

wobei aber zahllose Mißhandlungen und Bedrückungen statt finden. Das Kopfgeld wird nach drei Klassen eingefodert, welche in die höchste, mittelste und niedrigste zerfallen. Jeder Ort muß eine gewisse Summe erlegen, uud da diese schon vor langen Zeiten bestimmt ist, so müssen Oerter, die jetzt kaum noch den dritten Theil von den vorigen Einwohnern haben, noch eben so viel bezahlen, als ehemals. Diese Abgabe wird mit der größten Härte eingetrieben, und man gestattet weder Abzug noch Nachsicht. Sie ist an einigen Orten äusserst hoch, und beträgt von 2 bis 10 Thaler für die Person. Wer diese Steuer bezahlt hat, erhält eine Bescheinigung darüber, welche er stets bei sich tragen muß, wenn er sich nicht einer Menge Unannehmlichkeiten oder Mißhandlungen aussetzen will. Begegnet z. B. ein Türke einem Rayah, so nimmt er ihn ohne Bedenken und ohne weitere Rücksicht auf seine Geschäfte bei Seite, und stellt eine Untersuchung mit ihm an, ob er mit einer Bescheinigung wegen der Bezahlung des Kopfgeldes versehen sey. Hat er dieselbe bei sich, so untersucht er ihre Aechtheit, die er sicherlich in Anspruch nimmt oder bei der er diese oder jene Bedenklichkeiten erhebt. Mag der unglückliche Rayah seine Bescheinigung bei sich haben oder nicht,

genug, er muß Geld zahlen, um sich von den Zudringlichkeiten seines Unterdrückers zu befreien.

Die Griechen, welche im türkischen Reiche so zahlreich sind, sind seit ihrer Eroberung durch die Türken mit namenlosen Leiden heimgesucht worden. Nichts ist ihnen gesichert; Eigenthum, Ehre und Leben stehen in der Willkühr der Türken. Die türkische Regierung behandelt sie noch immer als ein Eroberer, der den Besiegten nur leben läßt, damit er von ihm Geld erhält. Sie haben keinen Antheil an der Regierung; denn die wenigen Stellen, welche die Pforte einigen Griechen als Dolmetscher oder als Hospodars der Moldau und Wallachei ertheilt, können an dieser Behauptung nichts ändern. Allenthalben sind sie der schnödesten Behandlung ausgesetzt. Sie dürfen sich nicht merken lassen, daß sie Geld haben, ohne Gefahr zu laufen, durch willkührliche Lasten zu Grunde gerichtet zu werden. Sie müssen sich vor jedem Mahomedaner demüthigen, sich Schläge und Mißhandlungen von den Gewalthabern gefallen lassen und alle Augenblicke ihr Leben zu verlieren fürchten. Nur die Verstellung kann sie aus tausend Verlegenheiten retten; nur die Lüge sichert ihnen Hab und Gut und nur die sklavischste Demüthigung erspart ihnen Mißhand-

lungen. Fällt es jedoch einem Türken ein, sein Gewehr zu probieren, so schießt er ohne Bedenken einen Griechen nieder. In einem Wein= oder Kaffeehause, in dem sich Griechen befinden, müssen diese oft für die Matrosen und Soldaten bezahlen, die etwa hinein kommen. Oft wird einem Griechen sein Haus durch einen Türken streitig gemacht, welcher bestochene Zeugen herbeibringt, die man unter den Türken gegen die Griechen sehr leicht haben kann, und er muß, wenn er sein Eigenthum retten will, *die Richter bestechen*; der Sieg kostet ihm daher jedesmal Geld. Das Volk und die Regierung der Türken haben nur die Befriedigung ihres Eigennutzes zum Zwecke, und sobald sie ihren Vortheil bei etwas sehen, giebt es kein Mittel, so ungerecht und schändlich es auch seyn mag, das sie nicht dazu anwendeten. Die Regierung glaubt sich an keinen Vertrag gebunden, den sie mit Christen geschlossen hat, die sie für Feinde Gottes und des Propheten ansieht, weil es nach ihrer Meinung für einen Mahomedaner kein verdienstlicheres Unternehmen giebt, als die gänzliche Ausrottung der Christen. Der Mufti (oberste Gesetzesgelehrte) hat mehr als einmal erklärt, daß um des Vortheils willen der Friede gebrochen werden könne. Das Volk befolgt

dieselben Maximen, und hält nichts für heilig, was Bezug auf einen Nichtmahomedaner hat. Es mißhandelt, beraubt und ermordet ihn. Die Türken sind verwilderte Nomaden, die, wenn sie genießen wollen, verwüsten und zerstören.

Der türkischen Regierung fehlt es fast an allen den Eigenschaften, die zu einer Regierung erforderlich sind. Sie hat weder die Gewalt, die Gesetze zu vollziehen, wenn auch dergleichen vorhanden sind, sobald es der Pöbel oder die Soldaten nicht wollen, noch besitzt sie auch die Einsicht oder die Lust, allen ihren Unterthanen gleichen Schutz zu gewähren. Sie betrachtet sich als unbedingten Herrn alles dessen, was besonders den Rayahs gehört, und verfährt mit der abscheulichsten Willkühr gegen sie. Sie gefällt sich im Vernichten, und obgleich sie durch Vorschriften gebunden ist, so kehrt sie sich doch wenig an dieselben. Sie ist ausgeartet und verdorben; die Großen sind Weichlinge geworden, und hiermit verbinden sie die größte Unwissenheit; das gemeine Volk vereinigt mit der größten Barbarei Fanatismus. Die Regierung ist ein Feind alles Guten und zweckmäßige Neuerungen haben nichts als den Untergang ihrer Urheber bewirkt, wie dies das Beispiel Selims III., Mustapha Bairak-

tars und Anderer gelehrt hat. In dem gebildeten Europa bleibt sie eben so unwissend als barbarisch, und weiset schnöde Alles zurück, was eine Annäherung bewirken könnte. Sie hat sich in diesem Erdtheile durch Eroberungen festgesetzt und verfährt auch fortdauernd als blutgieriger Eroberer. Sie nimmt keine Rücksicht auf das Wohl ihrer Unterthanen, achtet keines ihrer Rechte und mähet ohne Schonung ab, was sie nicht liebt oder was sie für feindlich gesinnt hält. Gereicht es Europa wohl zur Ehre, eine Regierung in seinem Schooße zu dulden, die aus Grundsätzen die ungeheuerste Despotie ist und die aus Grundsatz die Pest bei sich nährt?

Beschluß.

Die Griechen haben den großherzigen Entschluß gefaßt, sich von der tyrannischen Regierung der Türken zu befreien und sich eine gesetzmäßige (legitime) Herrschaft zu geben; sie wollen nicht mehr ein Raub blinder Willkühr seyn, sondern ihre Gewerbe und ihre Geschäfte unter dem Schirme gesetzlicher Ordnung treiben, und wie verfahren deshalb die Regierung und das Volk der Türken gegen sie? Sie mißhandeln sie fürchterlich, mähen sie ab wie das Gras, reißen ihre Kirchen nieder, brennen ihre Städte und Dörfer ab und rauben ihnen alles bewegliche Eigenthum. Was nicht das Schwert oder der Dolch hinstreckt, das werfen sie ins Wasser und ersäufen es. Unmündige Kinder und schwache Frauen werden als Sklaven verkauft und in das Innere des Landes abgeführt, wo sie nie wieder ihre Heimath sehen und sich entweder zum Mahomedism bekehren müssen oder zu noch größern Leiden aufbewahrt werden. Der Name Christ gilt bei den Türken nicht bloß als das beleidigendste Schimpfwort, sondern die Christen werden auch wüthend gehaßt und ohne Barmherzigkeit verfolgt und ermordet.

Und wer sind die Griechen? Sie sind das Volk, welches, neben der christlichen Religion, der Menschheit die größten Dienste geleistet hat. Ihre Dichter und ihre Philosophen, ihre Gesetzgeber und ihre Aerzte, ihre Künstler und ihre Geschichtschreiber, stehen ewig als Muster da; an ihnen hat sich der Genius der andern Nationen erwärmt und entflammt, durch ihre Einsichten hat sich deren Verstand belehrt und durch ihre Lehren die Vernunft ermuthigt. Sie sind die Lehrer des Menschengeschlechts gewesen, und es scheint, als ob sie es immer bleiben werden. Was liegt nun uns, die wir alle diese Wohlthaten von ihnen genießen, gegen die Nachkommen dieser glorreichen Nation ob? Menschen- und Christenpflichten schreiben uns jetzt Folgendes vor:

Den Europäern kommt es zu, in den Griechen die Menschheit gegen gesetzlose Barbarei zu schützen und ihre Rechte gegen eine übermächtige Nomadenhorde geachtet zu machen. Was die Menschheit in dem Andern nicht ehrt, das ist außer dem Gesetze; was alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füßen tritt, das muß zur Anerkennung allgemeiner Gesetzlichkeit gezwungen werden. Als Menschen sind die Europäer den Griechen Beistand schuldig gegen eine Horde, welche sich

ohne Kenntnisse und ohne Menschenachtung zu herrschen anmaaßt, und sie dürfen auf europäische Unterstützung durch Wort und That rechnen, weil sie Menschenrechte zu achten Lust und Entschlossenheit haben.

Außer dieser Verbindlichkeit fordert noch die Pflicht der Dankbarkeit die Europäer zum Beistande der Griechen auf; so viel die Europäer auch für sie thun mögen, so tragen sie doch ihre Schuld gegen sie nie ganz ab. Sie sind uns zuvorgekommen, und die europäische Bildung ist neben der Bibel vorzüglich ihr Verdienst. Es wäre daher ein Schimpf für die Europäer, wenn sie diese Gelegenheit verabsäumten, ihre Dankbarkeit gegen die Nachkommen des Volks zu beweisen, dem sie so vieles zu verdanken haben.

Die Griechen sind Christen, wie die übrigen Europäer, und die christliche Religion gebietet, seinem Mitbruder in Noth und Tod beizustehen. Die christliche Religion wird geschändet und ihre Bekenner vertilgt, wer wollte dabei gleichgültig bleiben? Lauheit im Bekenntnisse der Wahrheit und Zaudern in der Erfüllung der Menschenpflichten entehrt die Christen, und es liegt Europäern also ob, ihren Glaubensgenossen in der Türkei die Hand der Rettung zu reichen, und sie von einem Joche zu

befreien, das das Christenthum schändet, und das nur der elendeste Eigennutz aufrecht zu erhalten wünscht.

Die heiligsten Pflichten rufen also die Europäer zur Hülfe der Griechen auf, und sie würden sich selbst verachten müssen, wenn sie ihnen nicht beiständen, daß sie einen ordentlichen Staat bilden und aus ihrem Zustande der Gesetzlosigkeit sich retten können.

Was soll aber mit den Türken werden? Sie sollen bloß die Herrschaft über Europäer aufgeben, weil sie das Scepter *nicht würdig* zu führen verstehen, und Menschenrechte anerkennen, wodurch sie erst zu unsers Gleichen werden. Fast fünf Jahrhunderte hausen sie in Europa, und sie sind in Ansehung ihrer Regierungsart noch dieselben, wie zur Zeit ihrer Eroberung. Ihre Menschenrechte werden dann geachtet werden, wie jene anderer Völker, und wenn ihnen der Wahn zur Weltherrschaft benommen ist, so werden sie sich ausbilden, wie vormals ihre Glaubensgenossen die Araber, Wissenschaften und Künste treiben, und ein edlerer Zweig des Menschengeschlechts werden.

Berichtigung.

S. 147, Z. 2 v. u. statt Bezirks l. Veziers.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Neue interessante
Landcharten.

Politisch-statistische Charte von Deutschland, nebst dem größten Theile von Polen, einem großen Theile von Frankreich und Nord Italien. Durchaus mit genauer Bezeichnung der Straßen zum Gebrauch für Reisende versehen. Größtes Imperial-Folio, illum. 12 Gr.

— Europa. Größtes Imperial-Folio, illum. 12 Gr. Velinpap. 18 Gr.

Charte der Königreiche Neapel und Sicilien. Nach der Eintheilung in Provinzen und mit den neuen Benennungen derselben. Nach den besten Hülfsmitteln berichtigt herausgegeben von C. Klein. Royal-Folio, illum. 6 Gr.

Neue statistische Charte der sardinischen Staaten auf dem festen Lande; oder die Herzogthümer Piemont, Savoyen und Genua. Nebst den angränzenden Ländern Mailand, Parma, Frankreich rc. Herausgegeben im Jahr 1821 von C. Klein. Mit erklärender Beschreibung. Folio 6 Gr.

Neue politische und statistische Charte des Königreichs Sardinien. Mit beschreibender Erklärung. Im Jahr 1821 herausgegeben von C. Klein. Royal-Folio illum. 8 Gr.

Europa. Im Jahr 1821 herausgeg. von C. Klein, illum. 4. 2 Gr.

Grundriß der Regierungs- und Stifts-Stadt Merseburg mit den nächsten Umgebungen. Folio, illum. 12 Gr. Velinpap. 16 Gr.

Andere empfehlungswerthe Charten.

Die Erde in 2 Halbkugeln, der östlichen und westlichen. Nach den vorzüglichsten Charten und zuverlässigsten Ortsbestimmungen entworfen und gezeichnet von Carl Dilling. Imperial Folio illum. 8 Gr.

Neueste Charte des europäischen Rußlands, nebst den vorzüglichsten asiatischen Provinzen und dem neuen Königreiche Polen. Nach den neuesten vorzüglichsten geographischen Hülfsmitteln und den sichersten Ortsbestimmungen entworfen. Gezeichnet vom Ingenieur Mollier. Mit den Haupt Poststraßen. gr. Royal-Folio, illum. 8 Gr.

Neueste Charte des Königreichs Polen, nebst allen altpolnischen Provinzen und angränzenden Ländern. Nach den Bestimmungen des Wiener Congresses, den sichersten astronomischen Messungen und der neuesten geographischen Berichtigungen. Entworfen und gezeichnet vom Ingenieur Mollier. gr. Royalfol. ill. 8 Gr.

Reisechärtchen von Frankreich, nach Provinzen und Departements eingetheilt, mit Poststraßen. Illum. 4. 2 Gr.

— — von Spanien und Portugal, nach seiner Eintheilung, mit Poststraßen. 4. 2 Gr.

Ansicht und topographischer Plan der Insel St. Helena, nebst kurzer Beschreibung. Velinpap. Fol. 4 Gr.

Der Freiheitskampf der Griechen gegen die Türken,

in seinem Entstehen und Fortgehen.

Historisch dargestellt nebst Schilderung der Griechen und Griechenlands, der Türken und der Türkei, sowie der Geschichte beider Nationen.

Wie nöthig und erfreulich eine möglichst treue Darstellung, welche alles Widersprechende scheidet, was Partheisucht, Haß und Leidenschaft im Umlauf brachten und noch bringen mögen, also eine (bis jetzt mögliche) wahre Uebersicht dieser großen Zeitbegebenheit liefert, sey, ist vielfältig gefühlt worden.

Ich glaube also durch die Herausgabe obiger Schrift, welche ein beliebter freisinniger Schriftsteller mit Lust und Liebe zu bearbeiten unternommen hat, dem Zeitbedürfniß abzuhelfen. Sie wird zugleich allgemeine Uebersicht des Kampfplatzes, die Geschichte der Griechen seit dem Untergange Altgriechenlands und die der Entstehung und Ausbreitung der türkischen Macht enthalten; sowie bei den Begebenheiten die nöthige Erläuterungen über den Zustand des Landes und der Völker gegeben werden.

Das erste Heft wird bald und die andern nach Geschehen und Aufklärung merkwürdiger Ereignisse erscheinen. Jedes Heft von 5—8 Bogen wird 8—12 Gr. kosten; ein Band von 3—4 Heften, wenigstens ein Alphabet stark, bei Subscription (und bei dem ersten Heft zu leistender Pränumeration) aber nur 1 Thl.

Bestellungen, welche am ersten expedirt werden, kann man im Voraus bei mir und in allen Buchhandlungen machen, bei mir erhält man auf 5 Exemplare das 6te frei. Leipzig, im August 1821.

Ernst Klein.

Nützlich und nöthig ist folgende äußerst schöne, von Champion in Paris im größten Format gezeichnete und gestochene, Charte:

Schauplatz von Griechenlands Wiedergeburt

oder politisch-statistische Charte von der europäischen Türkei und ganz Kleinasien; nebst den sieben Inseln, Siebenbürgen, Ungarn, Dalmatien und den russischen Provinzen am schwarzen und asowschen Meere. Illum. 12 Gr., Schweitzer-Velinpap. 18 Gr.

Bo

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Groeben, Georg Dietrich von der

Griechenland und die Griechen in geographischer, statistischer,
historischer, moralischer und politischer Hinsicht : nebst einer
Schilderung der Türken, Albanesen oder Arnauten und anderer Völkerschaften;
sowie Darstellung der Lage der Griechen unter der türkischen

Leipzig 1821

H.gr. 460
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446822-0